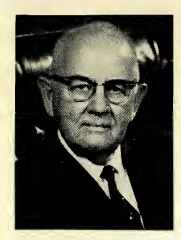

D 21862 E
DER STERN
Nr. 4 · April 1968 · 94. Jahrgang



Worte der Inspiration

VON SPENCER W. KIMBALL VOM RAT DER ZWÖLF

. . . Es ist gewiß, daß die Menschen dieser Erde heute mehr denn je Offenbarung von Gott brauchen. Ist es nicht widersinnig zu glauben, daß der Herr nur eine Handvoll Menschen im damaligen Palästina durch Offenbarung geleitet hat und daß Er heute in unserer größten Not die Himmel verschließt, wie Er es den Kindern Israels angekündigt hat, wenn sie nicht Seine Gebote halten? Der Herr hat gesagt: „Ich will euren Stolz und eure Halsstarrigkeit brechen und will euren Himmel wie Eisen und eure Erde wie Erz machen." (3. Mose 26:19)

Wenn die Propheten mit der Bibel aufgehört hätten, dann nur, weil es an Glauben mangelt; und deswegen sind die Himmel auch zeitweise verschlossen und wie Eisen gewesen und ist die Erde wie Erz gewesen.

Der Herr drängt sich den Menschen nicht auf; wenn sie nicht glauben, empfangen sie auch keine Offenbarung. Wenn sie sich nur auf ihre eigenen beschränkten Überlegungen und Auslegungen verlassen wollen, dann überläßt der Herr sie natürlich ihrem selbstgewählten Los.

Da wir aber mit Sicherheit wissen, daß Gott lebt und derselbe gewesen ist, heute ist und bleibt, können wir den Glauben und die Geistigkeit der Menschen daran ermessen, wie eng sie mit Gott in Verbindung stehen.

INHALTSVERZEICHNIS

Titelbild:
Alpenvorland. Ausblick beim Abstieg von der „Drehhütte"

Foto: Konrad Bär, Ulm/Donau

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN
DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN
DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCH-
SPRACHIGEN
PFÄHLE UND MISSIONEN

APRIL 1968
94. JAHRGANG · NUMMER 4

Verlag und Herausgeber:
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9

Redaktion:
Ezra Taft Benson
John E. Carr
Kenneth B. Dyer
Immo Luschin-Ebengreuth
Walter H. Ruf
Redaktionsassistent:
Harry Bohler

Layout:
Harry Bohler
Ingrid Kingore

Vertrieb und Anzeigenleitung:
DER STERN,
6 Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9
Anzeigenschluß
am 5. des Vormonats

Bezugsbedingungen:
Auflage 6000 — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 15,—, ½ Jahr DM 8,—, USA $ 4,— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto Frankfurt/M. Nr. 154 (Frankfurter Bank, Sonderkonto DER STERN 3019/02) — Für die Schweiz: sfr. 16,—. Postscheckkonto Nr V 3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: österreichische Schilling 100,—. zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

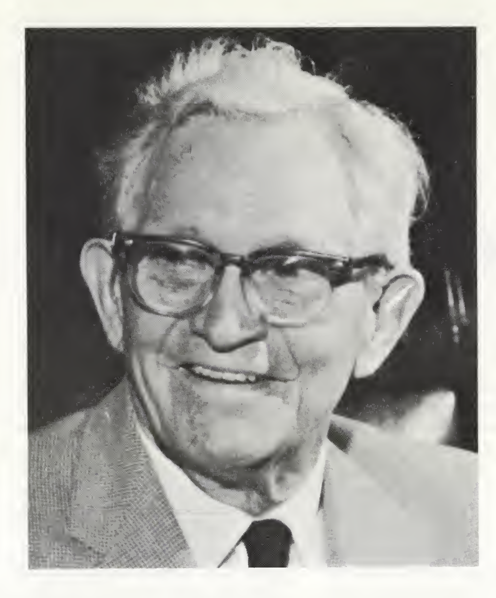
Druck:
Paul Giese KG,
Offenbach am Main

CHRISTUS IST ERSTANDEN

Niemand kann die Auferstehung, der wir zu Ostern gedenken, als ein wahres Geschehen annehmen und fest daran glauben, ohne gleichzeitig an einen persönlichen Gott zu glauben. Christus hat durch die Auferstehung den Tod überwunden. Wenn wir an Seine Auferstehung glauben, dann glauben wir auch an die Unsterblichkeit des Menschen. Jesus hat so wie Sie und ich alle Erfahrungen der Sterblichkeit durchlebt. Er hat das Glück erlebt; Er hat unter Schmerzen gelitten. Er ist wie jeder andere Sterbliche gestorben. Und so wie Sein Geist nach dem Tode weitergelebt hat, wird auch Ihr Geist und meiner weiterleben. Es ist etwas überaus Köstliches, sagen zu können, daß ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß er schließlich doch auf Erden auftreten wird. Wer so von dem lebendigen Erlöser Zeugnis ablegen kann, dessen Seele ist in der ewigen Wahrheit verankert.

Christus, unser Erlöser, hat uns die glorreiche Botschaft gebracht, daß der Geist des Menschen durch die Pforten des Todes zum ewigen Leben eingeht. Vor Ihm ist dieses Erdenleben wie ein Tag und sein Ende wie der Sonnenuntergang. Der Tod ist nur ein Schlaf, und auf ihn erfolgt ein glorreiches Erwachen am Morgen eines ewigen Reiches. Maria und Martha haben ihren Bruder im dunklen und stillen Grab liegen sehen, doch in Christi Augen ist er noch lebendig gewesen. Dies hat Er mit den beiden Worten „Lazarus schläft" zum Ausdruck gebracht. Welch Friede würde in die von Zweifel und Unsicherheit gepeinigten Seelen einziehen, wenn jeder, der am Ostergottesdienst teilnimmt, wüßte, daß der gekreuzigte Christus am dritten Tag wirklich aus dem Grab erstanden ist, daß sein Geist nach dem Verweilen in der Geisterwelt wieder den durchbohrten Leib belebt hat, daß Er vierzig Tage unter den Menschen geblieben und dann als verherrlichtes Wesen zu Seinem Vater zurückgekehrt ist!

Das Wissen um die Unsterblichkeit des einzelnen beruht zwar nicht darauf, daß Jesu Auferstehung Wirklichkeit ist; doch die Tatsache, daß er aus dem Grab erstanden und Seinen Jüngern erschienen ist, würde diese Hoffnung aufs stärkste untermauern.



von Präsident David O. McKay

Es besteht kein Grund, den Tod zu fürchten; er ist nur ein Ereignis unter vielen im Leben. Er ist ebenso natürlich wie die Geburt. Warum sollen wir ihn fürchten? Einige fürchten sich davor, weil sie meinen, er sei das Ende des Lebens; und oftmals ist das Leben unser teuerster Besitz. Das ewige Leben ist die größte Segnung für den Menschen.

Wenn die Menschen nur Seinen Willen tun wollten, anstatt mutlos auf das dunkle, düstere Grab zu blicken, würden sie ihre Augen gen Himmel aufheben und wissen, daß Christus erstanden ist!

Christus ist gekommen, um die Welt von der Sünde zu erlösen. Sein Herz ist von Liebe zu jedem einzelnen erfüllt gewesen; Er hat für alle die Erlösung und die Möglichkeit gebracht, wiedergeboren zu werden. Indem wir uns Ihn zum Vorbild nehmen, erwecken wir in uns den Wunsch, Ihm gleich zu weden, mit Ihm Gemeinschaft zu pflegen. Wir verstehen das Leben, wie es sein soll und sein kann.

Petrus, der leitende Apostel, der unermüdliche Paulus, der Prophet Joseph Smith und andere wahrhafte Nachfolger des auferstandenen Herrn haben in Ihm den Erlöser für jeden einzelnen von uns erkannt. Hat er nicht gesagt: „. . . dies ist mein Werk und meine Herrlichkeit — die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustande zu bringen"? (Mose 1:39) Und es ist nicht wie im sozialistischen oder kommunistischen System, wo der einzelne dem Fortbestand des Staates geopfert wird.

Die Mitglieder der Kirche Christi sind verpflichet, sich den sündenfreien Menschensohn zum Vorbild zu wählen. Er ist das einzige vollkommene Wesen, das jemals auf Erden gewandelt ist. Er ist das vollkommenste Beispiel für adlige Gesinnung und Würde, gottähnlich, von vollkommener Liebe erfüllt, unser Heiland und Erlöser, der unbefleckte Sohn unseres ewigen Vaters, das Licht, das Leben, der Weg.

Ich weiß mit Bestimmtheit, daß Jesus Christus den Tod überwunden hat. Weil unser Erlöser lebt, werden auch wir leben! ○

Auferstehung



VON STERLING W. SILL
Assistent des Rates der Zwölf

Die erhabenste aller menschlichen Vorstellungen betrifft die Unsterblichkeit der menschlichen Persönlichkeit und die ewige Herrlichkeit der menschlichen Seele. Gott, der Schöpfer des Lebens, ist auch der Schöpfer eines göttlichen Plans, der für uns ewigen Fortschritt und ewige Glückseligkeit vorsieht. Dieser Plan schlägt nur dann fehl, wenn wir nicht unseren Teil zu seinem Erfolg beitragen. Der Umstand, daß wir ihn nicht in allen Einzelheiten verstehen, soll uns nicht davon abhalten, treu und gehorsam zu sein; denn unser Wissen ist in allen Dingen höchst unvollkommen. Wir verstehen weder unsere Geburt noch das Leben oder den Tod. Einige sagen, daß sie nur das glauben, was sie auch verstehen; doch diese Philosophie schränkt unsere Glaubensmöglichkeit so stark ein, daß keinerlei nennenswerte Fortschritte möglich sind.

Die Worte Jesu „Alle Dinge sind möglich dem, der glaubt" zählen zu Seinen inhaltsschwersten Äußerungen. Wer an die Gesundheits- und Ernährungsregeln glaubt, kann daraus für sich großen Nutzen ziehen, selbst wenn er nicht alle damit verbundenen Abläufe versteht. Man kann die Elektrizität in Form von Licht, Energie und Wärme nutzen, ohne viel davon zu verstehen.

Wir ehren Isaac Newton als den Entdecker des Gravitationsgesetzes, doch bis jetzt hat noch niemand die Schwerkraft selbst entdeckt. Wir haben nur einige ihrer Auswirkungen beobachtet. Niemand versteht so recht das Wesen der Elektrizität oder des Sonnenscheins oder das Wachstum der Gräser. Wir verstehen nicht, wie unser Gehirn arbeitet oder wie sich die Körperzellen vermehren. Und erst vor etwas mehr als 300 Jahren hat Harvey den Blutkreislauf entdeckt. Bis jetzt ist es auch dem klügsten Wissenschaftler in dem bestausgerüsteten Laboratorium noch nicht gelungen, ein rotes Blutkörperchen herzustellen oder eine Ecker, aus der ein Baum wächst. Es kann auch niemand Leben schaffen oder den Tod verhüten. Unser kostbarstes Gut ist das Leben; und eines der wichtigsten Ereignisse im Leben ist der Tod.

Der Tod ist das Tor zur Unsterblichkeit. Er ist gewiß kein Zufall oder ein Fehler. Der Plan Gottes sieht vor, daß als Auftakt zur endgültigen Läuterung und Erziehung des Geistes vor der Auferstehung des Leibes und der Erhöhung der Seele Leib und Geist vorübergehend getrennt werden. Weil wir den Tod und was damit zusammenhängt als etwas Unerfreuliches ansehen, weigern wir uns oft, ihm die rechte Beachtung zu schenken. Doch nur, wenn wir genügend darüber nachdenken, können wir uns richtig auf ihn vorbereiten. Der Tod wird nicht dadurch aufgehoben, daß wir die Augen vor ihm verschließen. Wir können sehr viel gewinnen, wenn wir fest an alle Gesetze Gottes glauben, auch an die buchstäbliche Auferstehung des Leibes. Sicherlich aber können wir nicht erst dann an die Auferstehung glauben, wenn wir alle Zusammenhänge gänzlich verstanden haben. Der Glaube an unseren ewigen himmlischen Vater ist das beste Mittel zum Erfolg.

Fraglos unterschätzen die meisten von uns Gott ganz erheblich. Viele glauben nicht an Ihn; andere wieder glauben fast gar nicht an Ihn, weil sie sich Ihn als eine mysteriöse, unbegreifliche, unpersönliche Macht vorstellen, die sie nicht verstehen können. Wie sehr würde es uns helfen, wenn wir uns Gott so vorstellten, wie Ihn die heiligen Schriften beschreiben! Gott wird dort als allweises, allwissendes und allmächtiges Wesen bezeichnet, in dessen Ebenbild wir alle erschaffen sind. Er ist der buchstäbliche Vater unseres Geistes, und Jesus Christus ist Sein gezeugter Sohn im Fleische. Gott ist der Schöpfer unzähliger Welten mit ihren Gesetzen, ihren Wundern, ihrer Ordnung und Schönheit. Er ist nicht nur der Vater unseres Geistes; unser ganzes Wohl liegt Ihm am Herzen. Als Er Seinen ewigen Plan für uns geschaffen hat, da hat Er die Segnungen nicht auf die wenigen Dinge beschränkt, die wir als schwache und oftmals ungehorsame Sterbliche verstehen oder deren wir uns würdig erweisen können.

Trotz all unseres überheblichen Wissens wissen wir wahrscheinlich nicht den millionsten Teil dessen, was Gott weiß; und wir verstehen auch nicht einen kleinen Teil der Segnungen, die Er für uns bereithält. Paulus hat gesagt: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben." (1. Kor. 2:9.) Wie können wir mit all unseren Schwächen und unserer Unvollkommenheit an Gott zweifeln? Wie können wir nicht an Ihn glauben oder Ihn ignorieren? Gott tut nichts, was uns schadet; Er tut nichts aus einer Laune heraus, nichts, was nur vorübergehende Bedeutung hat. Es heißt in der Schrift: „Was Gott

tut, bleibt in Ewigkeit." Doch trotz Seiner Worte und gegen unsere Vernunft meinen wir zuweilen, daß die kurze, mühevolle sterbliche Existenz das ganze Leben sei. Also leben wir entsprechend und geben uns oft wenig Mühe, den Plan zu fördern, den der mächtige ewige Vater für Seine Kinder, die Er liebt, entworfen hat.

Einige machen sich über das ewige Leben keinerlei Gedanken. Einige meinen, daß uns die wunderbaren Schöpfungen, nämlich unser Leib, unsere Persönlichkeit, unsere Gefühle und unsere Erinnerungen, auf immer genommen werden. Andere wieder denken, daß wir wie kleine Regentropfen in einem großen Meer unterschiedslos und ohne Individualität sein werden. Jemand hat einmal gefragt: „Was glauben wir, was Gott vorhat? Wie können wir glauben, daß Er Menschen erschaffen hat, daß Er ihnen einen Verstand zum Denken, ein Herz zum Lieben und Hände zum Arbeiten gegeben hat und sie dann von der Zeit hinwegspülen läßt, als ob sie nichts wert seien?" Es ist ein unvorstellbarer Gedanke, und er ist eines so mächtigen Wesens wie unseres ewigen himmlischen Vaters völlig unwürdig.

Wir erwarten, daß kleine Kinder, denen es an Erfahrung und Verständnis mangelt, von ihren klügeren und erfahreneren Eltern Rat annehmen. Wenn ein Fünfjähriger darauf bestünde, seine eigenen Wege zu gehen, sähen wir allerlei Schwierigkeiten für ihn voraus. Wenn er etwa gar nicht mehr zur Schule ginge oder die Gesundheitsregeln mißachtete, würden wir ihm wohl eine wenig verheißungsvolle Zukunft voraussagen. Nehmen wir einmal an, wir versuchen voller Gottvertrauen, so viel wie möglich über die buchstäbliche Auferstehung des Leibes, diesen so überaus erregenden Gedanken, zu erfahren. Wir können nämlich alle Segnungen Gottes erlangen, wenn wir genügend Glauben haben, so zu leben, daß wir ihrer würdig sind.

Als erstes ist uns gesagt worden, daß es verschiedene Auferstehungen gibt. Es gibt die Auferstehung der Gerechten und die der Ungerechten, und dazwischen gibt es noch eine Vielzahl von Abstufungen. Jesus hat darüber gesagt, die Stunde kommt, da alle, die in den Gräbern ruhen, seine Stimme hören werden. Und er hat hinzugefügt, die Gutes getan haben, werden auferstehen zur Auferstehung für das Leben, die Böses getan haben, zur Auferstehung der Verdammnis. Alle, die Guten und die Bösen, werden auferstehen. „Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden"; doch wir können unseren Stand in der Auferstehung verbessern, wenn wir entsprechend leben. Der Apostel Paulus erwähnt in seinem Brief an die Hebräer einige, die bestimmte Dinge getan haben, „auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten"; und in einem Brief an die Korinther schreibt er, daß einige zur Herrlichkeit der Sonne, einige zur Herrlichkeit des Mondes und einige zur Herrlichkeit der Sterne auferstehen werden, und dann schreibt er, daß sich Stern von Stern durch den Glanz unterscheidet und daß es auch mit der Auferstehung der Toten so ist.

Aus einer neuzeitlichen Offenbarung erfahren wir, daß wir celestiale Geister werden können und die Macht haben, einen celestialen Leib zu empfangen, wenn wir in allen Dingen nach den Gesetzen des Evangeliums leben. Wir mögen der Meinung sein, daß unser Leib, so wie er ist, schon ganz gut ist; doch Paulus sagt, es wird gesät in Verweslichkeit; es wird auferweckt in Unverweslichkeit; es wird gesät in Unehre, es wird auferweckt in Herrlichkeit; es wird gesät in Schwachheit, es wird auferweckt in Kraft; es wird gesät ein natürlicher Leib, es wird auferweckt ein geistiger Leib. Wenn wir nicht verstehen können, wie dies möglich ist, sollen wir zu verstehen versuchen, wie Gott dieses so gut gehende Wunderwerk aus Fleisch und Blut, Knochen und Gewebe, Intelligenz und Vernunft, Vorstellungskraft und Individualität hat erschaffen können. Haben wir Grund, Gottes Fähigkeit anzuzweifeln, das zu tun, was Er verheißen hat, wenn selbst der schwache sterbliche Mensch so Wunderbares schaffen kann, wie wir es täglich sehen?

Wir haben die Auferstehung Jesu als Beispiel, für die es viele sterbliche Zeugen gibt. Doch nach der Auferstehung Jesu sind noch viele andere auferstanden. Es heißt in der Bibel: „Und die Gräber taten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen." Die erste Auferstehung hat vor mehr als neunzehnhundert Jahren begonnen, und sie endet, wenn Christus in Herrlichkeit erscheinen wird, um während des Millenniums tausend Jahre auf Erden zu regieren.

Bei Seinem Kommen werden diejenigen, die ein rechtschaffenes Leben geführt haben, zu Ihm emporgehoben. (Siehe 1. Thess. 4:17.) Johannes sagt: „Diese wurden lebendig und regierten mit Christus tausend Jahre. Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß die tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der zweite Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre." (Offenb. 20:4—6.) Wer nicht würdig ist, in der Auferstehung der Gerechten hervorzukommen, muß bis zur Auferstehung der Ungerechten warten, die nach dem Millennium erfolgt.

Es fällt uns wohl deshalb so schwer, an die Auferstehung zu glauben, weil wir nicht verstehen, wie wichtig unser Leib ist. Obgleich Gottes größtes Wunderwerk der menschliche Leib ist, gibt es Menschen, die glauben, daß sie ihren Leib als eine Art Strafe erhalten haben. Sie glauben, der Leib sei als Gefängnis gedacht und der Tod sei eine willkommene Befreiung des Geistes. Doch wenn der sterbliche Leib nicht notwendig wäre, dann würde er niemals erschaffen worden sein. Wenn er nicht für die Ewigkeit notwendig wäre, gäbe es keine Auferstehung. Wenn Gott der Vater keinen Leib braucht, dann wäre Gottes Sohn niemals auferstanden. Die Auferstehung Jesu hat nicht nur einem vorübergehenden Zweck gedient. Jesus hat Seinen Leib nach der Auferstehung behalten. Sein Leib hat sich nicht verflüchtigt, er hat sich auch nicht auf irgendeine geheimnisvolle Weise ausgedehnt und die Unendlichkeit des Raumes erfüllt. Gott ist keine unfaßbare Masse

(Fortsetzung Seite 183)

Und er redete zu ihnen durch Gleichnisse ...

Von Präsident Hugh B. Brown
von der Ersten Präsidentschaft



Ich möchte über die ersten Grundsätze des Evangeliums sprechen, und zwar durch ein Gleichnis aus dem Stegreif.

Nehmen wir folgende Sachlage an: Ein Mann hat gerade sein neues Haus fertig gebaut; da er nichts von der Elektrizität wußte, hatte er beim Bau des Hauses keine Vorkehrungen für die Installation getroffen. Er war an Kerzenlicht gewöhnt und damit zufrieden.

Nun besucht ihn der Vertreter einer Elektrizitätsgesellschaft und will ihn als Kunden werben. Er macht ihn darauf aufmerksam, daß er im Halbdunkel sitzt und daß es eine umwälzende Veränderung in seinem Leben bedeuten würde, wenn er nach den notwendigen Vorbereitungen ein Licht, so hell wie tausend Kerzen, in jedem Zimmer haben könnte — und dazu brauchte er bloß einen Knopf zu drücken.

Der Mann, den wir den Hausherrn nennen wollen, sagt: „Ich glaube nicht, daß es so etwas gibt."

Der Vertreter antwortete: „Natürlich, wenn Sie nicht daran glauben, werden Sie auch nicht handeln. Wenn Sie aber glauben, so werde ich Ihnen zeigen, wie Sie Licht und Kraft in einem viel größeren Maß erhalten können, als Sie es je kannten."

Nun denken wir an einen anderen Mann, der auch im Halbdunkel sitzt. Er hat bisher nicht gewußt, daß das Licht des Evangeliums, nämlich die Kraft Gottes zur Erlösung, auch für ihn zugänglich ist. Ein Missionar besucht ihn und sagt: „Mein Freund, Sie sitzen im Dunkeln. Es gibt in der Welt ein großes Licht, das auch für Sie da ist. Es spendet eine Kraft, von der Sie wenig Kenntnis haben. Wenn Sie auf das Evangelium hören wollen, werden Sie erfahren, wie man sich das Licht und die Kraft zunutze machen kann."

Dieser Mann, den wir Untersucher nennen wollen, weil er die Wahrheit über die Kirche herausfinden will, sagt: „Ich glaube Ihnen nicht."

Der Missionar antwortet ebenso wie der Elektrizitätsvertreter: „Wenn Sie nicht glauben, kann ich Ihnen nicht helfen."

Glaube — der erste Grundsatz

Glaube ist der erste Grundsatz des Evangeliums. Haben die Menschen keinen Glauben, so handeln sie nicht, sogar die Wissenschaftler stützen sich auf den Glauben, wenn sie an die Grenze ihres Wissens gelangt sind. Durch den Glauben wagen sie sich in das Unbekannte und finden weitere Wahrheit, die sie dann zu der schon gewonnenen Kenntnis hinzufügen — und auf diese Weise machen sie Fortschritt. Der Missionar, der das Evangelium lehrt, führt seine Zuhörer zum Glauben, damit sie dann auf der Grundlage dieses Glaubens handeln können.

Nun wollen wir zu dem Hausherrn zurückkehren. Nach weiteren Überlegungen ruft er den Vertreter wieder zu sich und sagt: „Ich habe über das Licht und die Kraft, wovon Sie mir berichtet haben, nachgedacht und glaube nun, was Sie mir gesagt haben. Ich möchte dieses Licht haben, das Sie mir versprochen haben, sofern ich daran glaubte. Ich glaube nun, und möchte nun, daß Sie das Licht einschalten. „Der Vertreter aber klärte ihn auf, daß zuerst gewisse Bedingungen zu erfüllen seien. Es müssen im Innern des Hauses einige Änderungen vorgenommen, Leitungen gelegt, Beleuchtungskörper angebracht und der Anschluß an die Kraftquelle hergestellt werden.

Der Hausherr antwortet: „Ich werde das aber nicht tun. Es ist zu teuer und verlangt zuviel Opfer."

Der Vertreter redet ihm zu: „Sie können das Licht und die Kraft nur erhalten, wenn Sie auf die Bedingungen eingehen."

Nun fragt der Hausherr: „Und wer sagt, daß ich das alles tun muß?"

Die Antwort lautete: „Die Gesellschaft, der das Kraftwerk gehört; Sie müssen sich an die Regeln halten, sonst kann ich Ihnen nicht helfen."

Kehren wir nun zu dem Missionar und dem Untersucher zurück. Auch dieser hat über den ersten Besuch des Missionars nachgedacht und versteht nun, daß Glaube der Tat vorausgehen muß. Er lädt den Missionar zu einem weiteren Besuch ein und sagt:

Unser Herr hatte viel Einblick in geistige Wahrheiten, und daher konnte Er die Dinge, wie sie sind, wie sie waren und wie sie sein werden, durch kurze Geschichten meisterhaft illustrieren.

Er benutzte oft Gleichnisse, weil die Menschen Augen hatten, aber nicht sahen, und Ohren hatten, aber nicht hörten. Eine kurze Geschichte, die verstanden wurde, hatte mehr Lehrerfolg als eine geistige Wahrheit, die nicht verstanden wurde.

Viele der großen Lehrer von heute versuchen uns durch eine Geschichte nahe zu kommen, die uns die Wahrheit erkennen lassen und sie in unserem Leben bedeutungsvoller machen soll. Präsident Hugh B. Brown gibt uns mit dem Einfühlungsvermögen eines Lehrers im folgenden Gleichnis ein schönes Beispiel dafür, wie die Grundsätze des Evangeliums besser veranschaulicht werden können. *Calvin C. Cook*

„Ich glaube nun, was Sie gesagt haben. Bitte geben Sie mir das Licht und die Kraft des Evangeliums."

Der Missionar antwortet ebenso wie der Elektrizitätsvertreter: „Es sind gewisse Bedingungen zu erfüllen, bevor Sie das Licht und die Kraft erhalten können."

„Was muß ich tun?" fragt der Untersucher.

Der Missionar antwortet: „Ändern Sie Ihre Lebensweise. Geben Sie Ihrem Leben einen Inhalt, der es ermöglicht, daß Sie die Quelle der göttlichen Kraft erreichen. Wenn Sie das tun, werden Sie das Licht empfangen und seine Segnungen genießen."

Der Untersucher fragt: „Und wer bestimmt das?"

Und er erhält die gleiche Antwort, die dem Hausherrn gegeben wurde: „Derjenige, der das Licht und die Kraft geben kann." In dem einen Fall ist es die Kraft der Elektrizitätsgesellschaft; im andern aber ist es die Kraft Gottes, der die Quelle aller Kraft ist. In beiden Fällen hängt die Segnung davon ab, daß dem Gesetz gehorcht wird.

Bereite dich auf die Segnungen vor

Einige Zeit darauf zeigt der Vertreter dem Hausherrn, wie er in seinem Haus die Kabel legen muß und wie er sich auf den Vorteil vorbereiten muß, den die Elektrizität ihm bringt.

Der Missionar belehrt den Untersucher, daß er verschiedene Gewohnheiten in seinem Leben aufgeben muß und daß man dies Buße nennt. Er muß ein neues Leben beginnen — seine Lebensweise ändern, nicht mehr sündigen und sich auf die Segnungen des Evangeliums vorbereiten. In beiden Fällen wird die gleiche Frage gestellt: „Und wer sagt, daß ich dies alles tun muß?" Und für beide gilt die gleiche Antwort: „Derjenige, der über das Licht und die Kraft verfügt."

Nachdem nun der Hausherr die elektrischen Leitungen in seinem Haus gelegt hat und die Beleuchtungskörper angebracht sind, bittet er den Vertreter, das Licht einzuschalten. Dieser sagt aber: „Erst wenn Sie mit der Elektrizitätsgesellschaft einen Vertrag unterzeichnet haben, worin Sie zustimmen, daß Sie die Stromrechnungen bezahlen werden, daß Sie sich nach den Bedingungen des Vertrages richten wollen und daß Sie in Ihren Geschäften mit der Gesellschaft ehrlich sein werden. Sie müssen sich verpflichten, den Zähler nicht falsch einzustellen und das Eigentum der Gesellschaft nicht zu beschädigen. Sobald der Vertrag fertiggestellt ist, wird das Licht angeschlossen."

Der Hausherr erkundigt sich, ob der Präsident der Gesellschaft den Vertrag selbst unterschreiben werde. Der Vertreter der Gesellschaft gibt zur Antwort: „Nein, ich bin der Vertreter der Gesellschaft. Ich bin ermächtigt, die Gesellschaft vertraglich zu binden, und das ist ebenso gültig, als wenn der Leiter der Gesellschaft persönlich unterschrieben hätte." Ähnliches sagt auch der Missionar zum Untersucher: „Nun, da Sie Buße getan haben, müssen Sie einen Vertrag schließen, daß Sie bestimmte Dinge tun und andere lassen werden."

„Was meinen Sie mit einem Vertrag?" fragt der Untersucher. „Einen Vertrag mit wem?"

Die Antwort lautet: „Ein Vertrag mit demjenigen, der über das Licht und die Kraft verfügt."

In diesem Fall ist es ein Vertrag mit Gott; er wird durch die Taufe geschlossen und geheiligt. Bei diesem Vertrag oder Taufbündnis verpflichtet sich der Bekehrte, der Buße getan und seine Sünden abgelegt hat, nach dem Evangelium Jesu Christi zu leben.

Die Unterzeichnung des Vertrages

In dem einen Fall unterzeichnet der Mann einen Vertrag auf einem Blatt Papier. Dieser Vertrag verpflichtet ihn und die Gesellschaft, die darauf verzeichneten Bedingungen einzuhalten. Die Gesellschaft ist verpflichtet, ihre festgelegten Pflichten zu erfüllen. So ist es auch mit dem Bekehrten, er erklärt sich bereit, daß er bestimmte Dinge nicht tun wird und daß er beginnen wird, nach den Gesetzen des Evange-

liums zu leben. Aber in diesem Fall hat er einen Vertrag mit Gott geschlossen, der ihm Unsterblichkeit und ewiges Leben verheißt. Und Gott wird Seine Verpflichtungen im Vertrag immer einhalten.

Der Bekehrte könnte fragen, ob Gott nun herabkommen und den Vertrag unterschreiben werde. Der Missionar antwortet: „Nein, ich bin sein Stellvertreter. Ich habe die Vollmacht, für ihn zu unterschreiben. Ich bin ermächtigt, Sie zur Taufe zu führen und Sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes zu taufen. Ich habe dieselbe Vollmacht inne, die Johannes der Täufer besaß, als er Jesus taufte."

Der Hausherr unterschreibt den Vertrag und erkundigt sich dann: „Werden Sie das Licht nun einschalten?" Der Vertreter antwortet: „Nein, das kann ich nicht. Ich muß den Vertrag erst zur Bestätigung ins Büro der Gesellschaft bringen. Die Firma möchte wissen, mit wem sie es zu tun hat, und Ihren Ruf und Ihren Charakter prüfen. Stellt sich heraus, daß Sie ein ehrlicher Mann sind und weder den Zähler verstellen noch auf andere Art unehrlich sein werden, daß Sie vielmehr all Ihren Verpflichtungen nachkommen wollen, dann kann die Firma den Elektroanschluß in Ihrem Haus genehmigen, und Sie werden dadurch ein Kunde, der zu allen Vorteilen des Lichts und der Kraft berechtigt ist."

Die Taufe muß ratifiziert werden

Der Bekehrte könnte nach der Taufe fragen: „Warum bekomme ich nicht das versprochene Licht?"

Der Missionar antwortet: „Das Taufbündnis muß erst ratifiziert werden. Es ist daher notwendig, daß Sie durch mich oder einen anderen Stellvertreter Gottes an die Kraft des Heiligen Geistes 'angeschlossen' und als Mitglied der Kirche bestätigt werden."

In beiden Fällen können die erhofften Segnungen erhalten werden, wenn die Betreffenden nach dem Gesetz leben.

Nun wende ich mich zu Ihnen als Heiligen der Letzten Tage: Was würden Sie von dem Hausherrn denken, der sich all diese Mühe gemacht und in seinem Haus Leitungen und Anschlüsse in jedes Zimmer gelegt hat, wenn er nun mit einer 10-Watt-Birne in seinem Schlafzimmer zufrieden wäre, wenn er sagte: „Ich habe nun elektrisches Licht wie alle anderen und brauche nicht mehr."? Was würden Sie von so einem Mann denken? Wahrscheinlich würden Sie sagen, daß es verrückt ist, sich all die Mühe zu machen und dann damit zufrieden zu sein, daß man im Halbdunkel sitzen bleibt, wenn man mit nur ein wenig gutem Willen Licht in jedem Raum des Hauses haben könnte.

Was würden Sie über einige unserer Mitglieder denken, die Buße getan haben, getauft worden sind und den Heiligen Geist empfangen haben und dann zufrieden sind mit einem kleinen Stück Evangeliumserkenntnis, das sich mit einer 10-Watt-Birne vergleichen ließe? Vielleicht sagen Sie, daß Sie glücklich sind, der Kirche anzugehören und erlöst zu sein; es gäbe nichts weiter für Sie zu tun.

Unsere Botschaft an die Heiligen lautet, daß wir nicht in den Himmel kommen können, wenn wir nur die einer 10-Watt-Birne vergleichbare Erkenntnis haben. Wir müssen immerwährend Erkenntnis, Licht und Kraft erwerben — nicht nur während unseres Erdenlebens, sondern auch in der Ewigkeit; denn die Erlösung ist ein fortdauernder Vorgang. Wie schwach auch heute das Licht unseres Glaubens und unserer Kenntnis sein mag, es gibt einen unerschöpflichen Vorrat davon. Aber wir müssen fleißig danach streben. Wir können nicht in Unwissenheit erlöst werden, wir werden auch nicht dadurch plötzlich gerettet sein, daß wir bekennen, wir hätten Glauben an Gott. Man bekommt auch nicht Licht in sein Haus, nur weil man an die Elektrizität glaubt . . .

Die ersten Grundsätze des Evangeliums Jesu Christi sind: Der Glaube, die Buße, die Taufe und die Gabe des Heiligen Geistes. Es ist ein einfaches Evangelium, und die Illustration, die ich Ihnen gegeben habe, war als Einführung in seine Grundsätze gedacht. Wie wir aus der Schrift erfahren, ist das Evangelium so einfach, daß selbst ein einfältiger Wanderer sich darin nicht zu verirren braucht. Weil es aber so einfach ist, darum ist es auch tiefgründig. Man braucht länger als ein ganzes Leben, um es völlig zu verstehen. Ich selbst predige das Evangelium seit mehr als einem halben Jahrhundert und bin noch immer ein Anfänger. ○

39 ist unsere magische Zahl

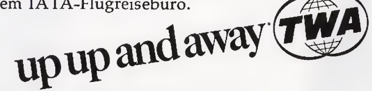


Wie heißt Ihre?

Hokuspokus Abrakadabra — was zaubern wir da aus dem Ärmel? 39 Städte in den USA. Und das Zauberhafteste: wir sind die einzige Transatlantik-Fluggesellschaft, die das kann.

Wissen Sie, wo Sie Ihre eigene magische Zahl finden? Im Telefonbuch. Unter T. Wie TWA. Da meldet sich eine zauberhafte Stimme. Die sagt Ihnen, wie und wann Sie am besten nach New York kommen — oder nach Oklahoma City oder Dayton oder Denver oder Las Vegas.

Es gibt noch jemand, der diesen Trick beherrscht: der Berater in Ihrem IATA-Flugreisebüro.



* Service mark owned exclusively by Trans World Airlines, Inc.



Das Versprechen

Teil 2

VON G. MORRIS ROWLEY

Während die Monate zu Jahren wurden, nahm Tom und Betty Carlsons Leben eine bestimmte Routine an. Tom war in geschäftlicher Hinsicht erfolgreich, und so ermöglichte er all die schönen Dinge, die das Leben angenehmer gestalteten — Teppiche, Vorhänge, Autos, Reisen und Sport. Betty brauchte nur zu fragen, und sie bekam alles, was sie sich nur wünschte, außer einem, was ihr innigster Wunsch war — ein Ehemann, der als Priestertumsträger über das Heim präsidierte und der das Heim als Einheit auf alle Ewigkeit zusammenschließen würde.

Es wäre nicht richtig zu sagen, daß Tom sein Versprechen, mit Betty zum Tempel zu gehen, gebrochen hätte. Er beabsichtigte dies doch. Er würde es auch noch einmal tun, aber nicht gerade jetzt schon.

Während die Zeit verstrich, traten Charles und Robert in den Familienkreis. Sie waren nur 14 Monate auseinander. Drei Jahre später wurde Patricia geboren.

Aber Becky nahm in Toms Herz eine Sonderstellung ein. Wenn er von der Arbeit nach Hause kam, lief sie ihm immer entgegen. Tom und Becky führten oft „ernsthafte" Gespräche. Vielleicht bereitete nichts Tom größere Freude, als sie auf seinem Schoß zu halten, wobei sie ihre braunen Locken gegen sein Gesicht preßte. Dann las er ihr immer wieder die bekannten Geschichten und Gedichte über Prinzen und Feen, Geister und Elfen und über Weihnachten vor. Sie fragte viel und lachte dann voll reinster Freude über „Vatis komische Antworten".

Das Segnen der Jüngsten, Particia, würde gewisse Schwierigkeiten mit sich bringen. Betty war es schon nicht leichtgefallen, Tom dazu zu bewegen, daß er zur Fastversammlung ging, als die beiden Jungen gesegnet wurden, und jedesmal, wenn die Kirche erwähnt wurde, schien er mehr zu widerstreben. Obgleich er zu den Heimlehrern freundlich war, konnte er sie immer davon abhalten, über das Evangelium zu sprechen. Dies wurde jedoch schwieriger, weil die Familie Carlson wieder Bruder Merrill zugeteilt worden war.

In der Woche vor der Fastversammlung fragte Becky eines Tages beim Abendessen: „Vati, wirst du Patricia segnen?"

Bettys Herz verzagte.

„Nein, mein Liebling. Das ist die Aufgabe des Bischofs."

„Aber Laura ist von ihrem Vati gesegnet worden."

Tom suchte nach einer Antwort; da kam ihm Betty zu Hilfe. „Vati möchte gern, daß der Bischof das für ihn tut", sagte sie.

Tom war dankbar. „Ich muß sie zum Bischof bringen", fügte er hinzu. Fast ohne daß es ihm bewußt war, hatte Tom sich verpflichtet, dem Segnen beizuwohnen und mit in dem Kreis zu stehen.

Aber bei der Fast- und Zeugnisversammlung verlief nicht alles so glatt, und Tom kehrte verärgert nach Hause zurück. John Menlove hatte sein Zeugnis abgelegt und über das Wort der Weisheit gesprochen. „Die halbe Zeit hat er mich angesehen", klagte Tom, „und Bruder Windsor hat mich sicher gemeint, als er über die Wichtigkeit des Zehnten gesprochen hat."

Aber was Tom wirklich verstimmt hatte, das war Larry Beamans ernstes Zeugnis, worin er Tom bei Namen genannt hatte. Er wäre froh, daß er Tom in der Kirche sähe, hatte er gesagt, und er hoffte, Tom würde Buße tun und — wenn nicht um seiner selbst willen, sondern wegen seiner Familie — daß er das Rechte tun würde.

Betty versuchte, ihn zu überzeugen, daß die beiden Brüder, die über das Wort der Weisheit und über den Zehnten gesprochen hatten, bestimmt aus bester Absicht gehandelt hatten und daß sie wahrscheinlich überhaupt nichts von Toms Schwierigkeiten in diesen Punkten wußten. Aber all ihre Worte nützten nichts.

Am Donnerstagabend ging Tom kegeln. Die zwei Jungen und Patricia waren im Bett, und Becky saß auf dem Fußboden und laß ein Buch. Betty blickte zum Fenster hinaus, ohne dabei etwas zu sehen.

Becky schaute hoch. „Hast du Vati schon gefragt?"

Betty wußte, was sie meinte, fragte aber dennoch: „Wonach?"

„Ob er mich taufen wird", sagte Becky einfach.

„Noch nicht."

„Warum nicht? Meinst du, daß er das nicht tun will?" fragte sie.

„Ich weiß es nicht, Becky. Ich hoffe,

er wird es tun. Vielleicht solltest du ihn bitten, wenn er nach Hause kommt. Ich weiß nicht einmal, ob es das richtige ist, dich jetzt zu taufen, bevor du deine Erkältung los bist", fügte sie hinzu.

„Das wird mir nicht schaden. Laß mich Vati fragen, wenn er nach Hause kommt."

„Vielleicht ist es das beste, wenn du das tust", antwortete Betty.

Es klingelte an der Tür. Das war Bruder Merrill, ihr Heimlehrer. Nach der üblichen Begrüßung kam er auf seinen Auftrag zu sprechen.

„Bruder White hat mich heute früh daran erinnert, daß Becky jetzt acht Jahre alt ist und somit das Taufalter erreicht hat", sagte er. „Ich habe nur nachfragen wollen, ob ich bei den notwendigen Vorbereitungen helfen kann."

„Das ist sehr nett von Ihnen", antwortete Betty. „Becky und ich haben gerade davon gesprochen."

„Es gehört zum Heimlehrprogramm, daß wir uns bei den Familien in solchen Fällen erkundigen und dabei behilflich sind, soweit es uns möglich ist. Möchtest du getauft werden?" fragte er Becky.

„Ja", sagte sie, „und ich möchte, daß Vati mich tauft."

„Ich glaube, das wäre nett. Hast du ihn schon gefragt?"

„Noch nicht."

Bruder Merrill riet Betty und Becky, zum Bischof zu gehen und eine Empfehlung zu beantragen.

Am Ende ihres Gesprächs kam Tom durch den Hintereingang ins Haus. „Alle ausgeflogen?" rief er von der Küche her.

„Wir sind hier", antwortete Betty. „Becky und ich sind im Wohnzimmer, und die Jungen und Patsy sind im Bett. Komm doch herein. Bruder Merrill ist hier."

Tom trat ein, schüttelte Bruder Merrill recht formell die Hand und setzte sich.

„Nun", sagte er, „wovon handelt denn die Lektion für diesen Monat?"

„Heute abend bin ich nicht gekommen, um eine Lektion durchzunehmen. Das haben wir ja die letzte Woche schon gemacht. Bruder White hat mir gesagt, daß ich Sie besuchen und mit Ihnen über Beckys Taufe sprechen soll."

„Ach so", sagte Tom .

Becky trat zu ihrem Vater, schlang ihre Arme um seine Schulter und bat: „Vati, taufst du mich?" Jetzt legte sie ihre Wange an seine.

Tom wich bei der Antwort aus. „Becky, du hast ein ganz heißes Gesicht. Fühlst du dich nicht wohl?"

Wieder schwiegen alle. Betty brach das Schweigen. „Tom, meinst du nicht, daß du das tun kannst? Du weißt, wieviel es ihr bedeutet."

„Ich muß es mir überlegen", sagte er gereizt.

Becky fing zu weinen an und lief in ihr Schlafzimmer.

„Was ist denn nun mit ihr los? Ich habe ja nicht gesagt, daß ich es nicht tun würde".

„Du hast aber auch nicht gesagt, daß du es tun willst", antwortete Betty. „Tom, es geht ihr nicht so gut, und sie hat sich schon so lange Zeit darauf gefreut."

„Ich begreife nicht, warum ihr das so viel bedeutet", entgegnete er, und seine Stimme wurde etwas lauter.

„Weil sie dich abgöttisch liebt und weil ihr die Taufe viel bedeutet." Bettys Stimme klang fest.

„Das würde für Sie alle wunderbar sein", meinte Bruder Merrill.

Aber sie hatten Tom noch nicht überzeugt. Im Gegenteil, er ließ seine Gereiztheit durchblicken. „Was soll das heißen?" fragte er und sah dabei Bruder Merrill an. „Ist es eine Art Verschwörung? Sie und Betty haben Becky eingeredet, mich darum zu bitten."

Bruder Merrill hob abwehrend die Hand. „Ich versichere Ihnen . . . "

Tom ließ ihn nicht zu Ende sprechen. „Bruder Merrill ich bin kein gutes Mitglied der Kirche. Mein Priestertum bedeutet wahrscheinlich nicht viel, aber hier bin ich Herr im Hause. Ich habe es nicht nötig, daß jemand herkommt und meiner Frau und meiner Tochter sagt, was sie zu tun hat. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mein Haus verließen. Von jetzt ab werden *wir* die Entscheidungen treffen."

„Tom!" rief Betty aus, während Bruder Merrill langsam wegging. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, sagte sie: „Tom, das ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich mich deiner Handlungsweise schäme. Du weißt ganz genau, daß Bruder Merrill und ich keinerlei Pläne gegen dich geschmiedet haben. Du weißt, daß wir nur Beckys Taufe besprochen haben, weil du dich anscheinend nicht so darum kümmerst. Bruder Merrill hat lediglich seine Pflicht erfüllt."

Jetzt schrien sie sich an. „Betty, es kommt mir so vor, als ob ich seit Monaten nichts andres gehört habe als Kirche, Taufe, Segnen, Zehnter, Wort der Weisheit und Versammlungen. Ich bin es restlos leid, begreifst du das? Ich bin es leid! So wahr ich hier stehe, wenn du nicht — wenn du nicht damit aufhörst, dann verlasse ich das Haus ein für allemal."

Betty fing an zu weinen, als Tom die Tür hinter sich zuschlug.

Am nächsten Morgen war das Frühstück eine trübsinnige Angelegenheit. Tom war in der Nacht sehr spät nach Hause gekommen; er fand Betty gefaßt und wach, aber sehr still vor. Beide hatten sie nicht gesprochen, und sie hatten auch beide nicht geschlafen. Jetzt saßen sie schweigsam und starr beim Frühstück; selbst die Kinder spürten, daß etwas nicht in Ordnung war. Becky sah die Eltern abwechselnd an und wünschte sich, sie würden etwas sagen. Gewöhnlich verlief das Frühstück im Familienkreis so fröhlich. Sie hatte irgendwie das Gefühl, als hätte sie einen Fehler begangen — als ob sie die Ursache von allem wäre. Alle versuchten, etwas zu essen; aber nur den Kleinen gelang es.

Plötzlich begann Becky zu weinen. „Mutti, Vati, seid doch zueinander lieb", schluchzte sie, und lief in ihr Zimmer.

Tom warf die Serviette auf den Tisch, zog den Mantel an und ging zur Tür.

„Tom, bitte . . ." war alles, was Betty sagen konnte, während er aus dem Haus stürzte.

Bis Samstag, Beckys Tauftag, hatte die Familie sich etwas gefaßt. Als Becky und Betty vom Taufgottesdienst nach Hause kamen, war Tom nicht da. Das Haus schien still und leer. Diesmal unterbrach Becky das Schweigen.

„Mutti", sagte sie, „ich bin heute froh. Jetzt sind mir all meine Sünden abgewaschen."

„Ja, das stimmt", brachte Betty hervor und zwang sich zu einem Lächeln, während sie die Hände des Kindes festhielt und sich beugte, um sie zu küssen.

„Mutti, ich liebe dich, und ich liebe auch Vati. Mutti, wo ist Vati?"

„Ich weiß es nicht", Bettys Stimme klang abwesend. „Er kommt gewiß bald nach Hause."

„Mutti, mir tut der Kopf weh! Du bist so weit weg."

Becky zog das Kind zu sich hin. Ihr Gesicht ließ die Sorge erkennen. „Ich bin doch hier, mein Liebling. Wo tut es dir weh?"

Becky preßte die Hand gegen den Hinterkopf und fiel zu Boden.

Es war 11 Uhr abends, als Tom seiner Frau im Gang des Krankenhauses gegenüberstand. Die Qual war ihm ins Gesicht geschrieben. Der Streit, die Bitterkeit, die bösen Worte schienen jetzt so weit entfernt, so nichtig. Betty streckte ihm die Arme entgegen. Sie umarmten sich.

„Wird Becky wieder gesund?" fragte er besorgt.

„Ich weiß es nicht, Tom. Sie ist seit ein Uhr bewußtlos. Man hat ihr das Rückgrat punktiert, aber sie haben noch nichts weiter gesagt. Herr Dr. Brown hat ein paar Spezialisten hinzugezogen."

„Kann ich hineingehen?"

„Ja, aber sonst läßt man niemand zu ihr."

Tom ging auf Beckys Krankenzimmer zu. Er zögerte einen Augenblick und schritt dann auf die Tür zu. Als er ins Zimmer trat, konnte er sehen, wie Beckys blasses Gesicht dem schwachen Licht zugewandt war. Ihre kleine Hand hing schlaff über die Bettkante hinab. Sie atmete mühselig. Er näherte sich dem Bett und legte ihr seine kühle Hand auf die heiße Stirn. Langsam öffnete sie die Augen und richtete sie auf ihn. Als sie den Vater erkannte, lächelte sie.

„Vati", sagte sie, „ich habe gewußt, daß du kommen würdest."

„Ja, Becky, ich bin hier."

Sie hielt einen Augenblick inne, und dann —

„Vati, kannst du beten?"

„Ich — ich weiß nicht", stotterte er.

„Es ist ganz leicht", sagte sie zwischen schweren Atemzügen. „Du sprichst einfach mit unserm himmlischen Vater, du dankst Ihm für die Segnungen, die Er dir gegeben hat, und dann bittest du Ihn um das, was du dir wünschst. Dann sagst du: ‚Im Namen Jesu Christi.' Wirst du für mich beten, Va . . .?" Wieder wurde sie bewußtlos.

Tom kniete sich neben ihrem Bett nieder und blieb dort lange Zeit. Er merkte nicht, daß Betty hereingekommen war und jetzt neben ihm kniete, ohne etwas zu sagen. Nach einer Weile hörte man seine Stimme unter Schluchzen.

„Vater im Himmel, ich weiß nicht, ob Du mich überhaupt noch kennst. Vielleicht hast Du mich schon seit langem vergessen, und wahrscheinlich hättest Du das auch tun sollen; aber du kennst Becky. Sie ist einer Deiner strahlendsten Engel. Ich habe sie auf gar keine Weise verdient und auch nicht die andern Kinder oder Betty; aber ich danke Dir von ganzem Herzen für sie alle. Ich danke Dir für die vielen Dinge, die ich gar nicht alle aufzählen kann. Aber Du siehst, himmlischer Vater, daß ich Deine Hilfe sehr brauche. Meine Becky ist — sehr krank. Niemand außer Dir kann ihr helfen." Er schwieg lange Zeit, und dann sagte er: „Ich bitte Dich — denn nur dazu habe ich ein Recht —, meiner Becky zu helfen. Im Namen Jesu Christi. Amen."

Tom stand auf, und als er Betty neben sich sah, half er ihr hoch. Betty schluchzte heftig. Zusammen gingen sie aus dem Zimmer.

Tag um Tag wachten sie an dem Krankenbett, und die Atmosphäre war gespannt und ergreifend. Es schien eine Ewigkeit zu dauern. Wieviel Tage waren seit Samstag verstrichen? Betty mußte sich zu Hause um die Kleinen kümmern; aber sie ging zum Krankenhaus, sooft sie irgend konnte. Ein, zwei Abende waren Bettys Vater und Mutter gekommen; aber jetzt waren beide erkältet, und man ließ sie natürlich nicht ins Krankenhaus hinein. Tom blieb fast ununterbrochen bei Becky.

Tom schritt wieder auf und ab. Es war Donnerstag morgen. Er versuchte zu erkennen, wer hereingekommen war. Es war Betty.

„Tom, wie geht es ihr?"

„Noch immer dasselbe", murmelte er.

„Tom, du mußt nach Hause gehen und dich ausruhen. Du hast dich seit drei Tagen nicht mehr rasiert. Du hast seit fast einer Woche kaum noch geschlafen. Du wirst noch krank."

„Ich kann Becky nicht allein lassen. Außerdem mußt du dich um die Kinder kümmern."

„Du mußt nach Hause kommen, Tom." Bettys Stimme klang flehend. „Wir werden jemanden suchen, der heute nacht bei ihr bleibt."

Da hatte Tom einen Einfall. Les Walker! Er ging zur Telefonzelle, suchte im Telefonbuch und wählte dann.

„Les?"

„Ja, Tom. Wo hast du denn gesteckt?"

„Ich bin hier im Krankenhaus gewesen."

„Bist du denn krank?"

„Nein, aber Becky. Sie ist sehr krank. Les, ich wollte dich fragen, ob du eine Weile bei ihr wachen könntest."

„Nun . . . ich würde es ja gern tun, aber ich versuche gerade, einen Sondervertrag für die Leute aus Houston aufzusetzen, und heute abend habe ich mich mit Don McBride zum Kegeln verabredet. Aber vielleicht klappt es ja etwas später einmal."

Langsam legte Tom den Hörer hin. Seine Gedanken wandten sich andern Arbeitskollegen zu. Larry! Aber sicher, Larry Beaman. Er war einmal Sonntagsschullehrer gewesen. Wieder blätterte Tom das Telefonbuch durch. Dann wählte er mit unsicherer Hand.

„Larry? Hier ist Tom Carlson."

„Tom! Wie geht es dir?"

„Nicht besonders. Becky ist krank. Wir sind schon fast eine Woche bei ihr im Krankenhaus. Wir brauchen Hilfe. Der Arzt möchte, daß jemand anders als die Krankenschwestern bei ihr ist, damit wir jederzeit benachrichtigt werden können. Könntest du . . . nun, könntest du heute abend . . .?"

„Ich kann heute abend leider nicht, Tom. Ich muß zu einer Versammlung. Vielleicht morgen abend . . ."

„Aber wir brauchen . . . na ja, trotzdem vielen Dank." Tom legte den Hörer wieder auf.



„Da bleibt uns wohl nur eines übrig", sagte er. „Ich geh' nach Hause, mache mich etwas frisch und versorge die Kleinen. Ich werde versuchen, mich etwas auszuruhen, und dann komme ich wieder her."

„Du solltest lieber diese Nacht zu Hause bleiben und mich hier wachen lassen."

Zusammen gingen sie zur Tür. Diese tat sich auf, als Tom gerade zum Türdrücker griff, und Bruder Merrill trat ein.

„Wie geht es Becky? Warum haben Sie mir nicht Bescheid gesagt?"

Tom war überrascht. „Haben Sie hier jemanden im Krankenhaus?" fragte er.

„Ja — Becky Carlson. Ich sollte mich schämen, daß ich nicht schon früher gekommen bin, aber ich habe es nicht gewußt."

„Sie — und das, nachdem ich Sie so behandelt habe? Sie sind hier, um uns zu helfen?"

„Natürlich."

„Aber warum?"

Bruder Merrill legte Tom die Hand auf die Schulter. „Weil ich Sie und Ihre Familie sehr schätze und weil Sie mein Bruder sind. Was wäre also jetzt zu tun?" Ehe Tom antworten konnte, fügte Bruder Merrill hinzu: „Es scheint mir, als ob Sie zunächst einmal nach Hause gehen sollten. Und dann sollten Sie sich frisch machen, rasieren und hinlegen. Ich bleibe hier, und falls sich etwas ändert, rufe ich Sie sofort an."

Toms Augen füllten sich mit Tränen. Nur mühsam konnte er antworten. „Danke", sagte er. „Vielen Dank!"

Als Tom und Betty nach Hause kamen, begrüßte sie Schwester Grace Merrill. Die 65jährige Frau war rundlich, tüchtig, mütterlich und voller Energie. Das Haus war sauber, der Tisch war gedeckt, die Kinder lagen im Bett, und irgendwie hatte Ordnung das Chaos im Heim abgelöst.

Müde duschte sich Tom ab, rasierte sich, aß einen Teller Suppe und wollte sich ins Schlafzimmer begeben. Er hielt inne, die Hand auf dem Türdrükker. Eine volle Minute verharrte er dort, ehe er sich umwandte und langsam, bedächtig zum Eßzimmertisch zurückkehrte, wo Betty und Schwester Merrill noch saßen.

„Schwester Merrill, ich kann es einfach nicht in Worte fassen, wie dankbar ich Ihnen und Ihrem Mann bin. Recht herzlichen Dank." Er ging um den Tisch zu Betty, faßte sie bei den Händen und sagte: „Wir müssen wieder für Becky beten."

Ihre Augen füllten sich mit Tränen, während sie sich Schwester Merrill zuwandte. „Wollen Sie mit uns beten?"

Sie mußten eine Weile knien, ehe Tom die rechten Worte und die Kraft fand, sie auszusprechen; dann begann er mit müder Stimme und sprach besonnen und fest: „Vater, wir sind noch in großer Sorge um unsre Becky. Sie ist klein und unschuldig und sollte nicht so leiden müssen. Wir bitten Dich deshalb, die Schmerzen von ihr zu nehmen. Becky hat mich beten gelehrt, und durch ihre Krankheit habe ich noch vieles sonst gelernt. Dies waren schwere Lektionen, aber ich habe sie gewiß verstanden, und ich verspreche, daß ich sie mein ganzes Leben lang befolgen will." Tom atmete tief ein und schluchzte aus tiefster Seele, während er fortfuhr: „Nimm sie zu Dir, Vater, wenn es sein muß; wenn es aber Dein Wille ist, so mache sie gesund; denn wir sagen von ganzem Herzen: ‚Dein Wille geschehe.' Im Namen Jesu Christi. Amen."

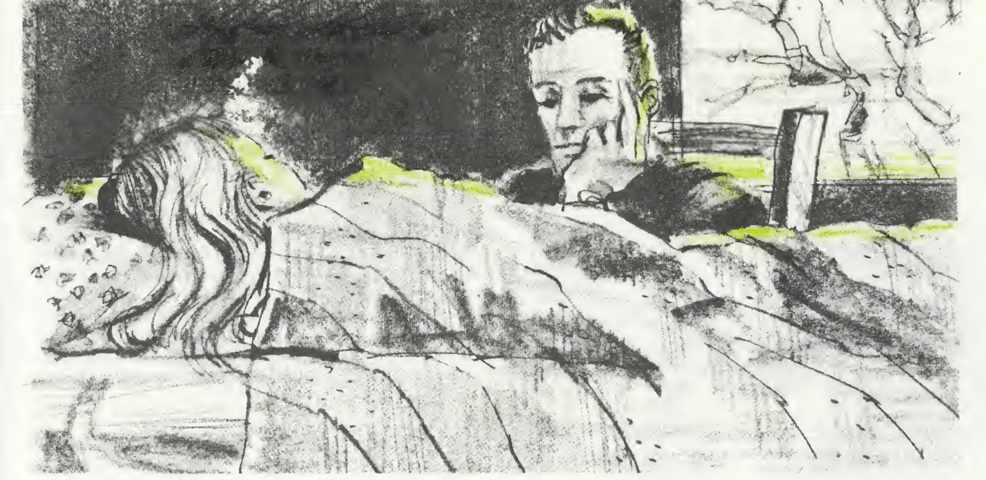
Dann stand Tom auf, küßte Betty und ging zum Schlafzimmer. „Ihr sagt mir Bescheid, nicht wahr?" fragte er noch kurz.

„Sobald wir etwas hören", antwortete Schwester Merrill.

Trotz der völligen Erschöpfung verließ die Spannung Tom selbst beim Schlafen nicht. Nur eine halbe Stunde später klingelte das Telefon. Er richtete sich auf und lauschte Grace Merrills ruhiger Stimme.

„Ja . . . Ja, ich werde ihn rufen."

Tom war schon an der Tür, ehe sie sagen konnte: „Bruder Carlson, mein



Mann ruft gerade vom Krankenhaus an."

Mit zitternder Hand nahm er den Hörer hoch. „Ja ... Was ist mit ihr?" Er senkte den Kopf und schwieg. Dann stieß er hervor: „Gott sei Dank! Oh, Gott sei Dank! Vielen Dank, daß Sie angerufen haben. Auf Wiederhören."

Da war Betty auch schon im Wohnzimmer. „Was ist?" fragte sie.

„Becky ist bei Bewußtsein. Sie fragt nach uns."

Betty sank Tom in die Arme ...

Die Sonnenstrahlen ergossen sich ins Schlafzimmer und weckten Tom. Es war schon spät. Er konnte den verlockenden Duft des gebratenen Specks riechen. Er gähnte, faltete die Hände unter dem Kopf und entspannte sich. Seine Gedanken kehrten zu jenen wunderbaren Augenblicken zurück, die Bruder Merrills Anruf gefolgt waren — wie sie eilig zum Krankenhaus gefahren waren und wie ihnen Dr. Brown versichert hatte: „Es sah sehr schlecht mit ihr aus. Ich kann es einfach nicht erklären, aber jetzt geht es ihr plötzlich sehr viel besser, und sie wird völlig gesund werden." Tom überzeugte sich, daß er auch wirklich wach war und daß dies alles nicht nur ein Traum war.

Er schaute zur Seite und sah, daß Betty noch schlief. Woher mochte dann der Duft aus der Küche kommen? Er weckte Betty, und sie gingen in die Küche. Da entdeckten sie Bruder und Schwester Merrill, die ein reichliches Frühstück hergerichtet hatten — Schinken, Speck und alles Drum und Dran. Die Kinder waren angezogen und spielten leise in der Küche.

Betty sprach als erste: „Oh, wie nett! Wie liebevoll!"

Schwester Merrill lächelte. „Als wir die gute Nachricht über Becky gehört haben, da sind wir so aufgeregt und erleichtert gewesen, daß wir doch nicht haben schlafen können. Da haben wir gedacht, daß wir Ihnen ein wenig Ruhe ermöglichen können", sagte sie.

„Und wir haben das rechtschaffen ausgenutzt", erwiderte Becky.

„Sie sind so erschöpft gewesen."

„Ich weiß wirklich nicht, was wir die letzten anderthalb Tage ohne Sie getan hätten", gestand Tom. Möchten Sie nicht mit uns frühstücken?"

„Nein, vielen Dank. Wo Sie jetzt aufgestanden sind und sich um die Kleinen kümmern können, wollen wir lieber gehen."

„Ich bin schon etwas spät dran, ich muß ja zur Arbeit gehen", sagte Bruder Merrill. „Ich muß mich wirklich auf den Weg machen." Als er zur Tür ging, ergriff Tom seine Hand. „Nochmals herzlichen Dank", sagte er. „Ich habe wirklich nicht gedacht, daß jemand so liebevoll und hilfreich sein kann."

Als sie dann ihre Aufmerksamkeit dem Frühstück zuwandten, bat Tom Betty, ein Tischgebet zu sprechen. Betty sah etwas überrascht aus, folgte aber seiner Aufforderung. Tom wollte gerade ein Stück Speck auf den Teller tun, da legte er die Gabel wieder auf den Tisch. Er stand auf, ging an den Küchenschrank und holte die Kaffeedose herunter; aber er ging nicht an den Herd. Er ging zur Hintertür. Betty beobachtete ihn verwirrt und gefesselt. Schließlich konnte sie die Neugierde nicht länger zähmen, und sie fragte: „Tom, was machst du denn?"

„Ich werfe dies gerade in den Abfalleimer."

Mit einem triumphierenden Blick kehrte er wieder zum Haus zurück.

Dann ging er in sein Arbeitszimmer und kam mit vier Stangen Zigaretten heraus. Voller Entschlossenheit ging er zu dem lodernden Kaminfeuer, wo er sich seiner Last entledigte. „Ich hoffe, die Luftverunreinigungskontrolleure werden sich die nächsten paar Minuten in einer andern County aufhalten", bemerkte er.

Er setzte sich wieder an den Tisch und holte sein Scheckbuch hervor. „Was meinst du, wieviel Zehnten wir dies Jahr schulden?"

„Ich weiß es nicht." Betty schluckte. „Ich glaube, wenn wir ganz ehrlich sind, dann müßten wir so um $ 1000 bezahlen."

Ohne Kommentar füllte Tom einen Scheck aus und reichte ihn ihr. „Auf dem Weg zum Krankenhaus gehen wir eben beim Bischof vorbei."

Betty blickte auf den Scheck und holte dann tief Luft. „Woher hast du $ 1200?"

„Das ist mein neues Boot", sagte er so beiläufig. „Das alte ist noch recht gut. Außerdem glaube ich, daß ich es nicht mehr so sehr oft gebrauchen werde." O



IDA M. BARKAN

Tief im Herzen

Karins Blick fiel auf den vergessenen Brief, den Anke tags zuvor auf die Frisierkommode gelegt hatte. „Ein Brief von der Lehrerin", hatte sie gesagt und sich dann in ihr Zimmer und seine Abgeschiedenheit zurückgezogen. Karin fragte sich, wie lange sie wohl brauchen würde, um zu ihrem normalen Leben zurückzufinden. Oder war ihr Verhalten unter den gegebenen Umständen vielleicht gar normal? Bei all ihrer Belesenheit wußte sie doch nichts darüber, welchen Schmerz ein Kind angesichts des Todes empfand. Wie lange trauert ein Kind? Karin öffnete den Umschlag und las:

„Liebe Frau Werner, ich möchte Sie gerne sprechen. Kommen Sie doch bitte sobald wie möglich zwischen 12.30 und 13.00 Uhr oder nach der Schule bei mir vorbei. Mit freundlichen Grüßen Ihre Maria Jäger."

So bald wie möglich

Fräulein Jäger wußte von Arturs Tod; und sie würde nicht um eine Unterredung bitten, wenn es nicht dringend wäre. Vielleicht hatte Anke wieder Schwierigkeiten im Rechnen. „Artur hatte ihr immer geholfen, wenn sie Schwierigkeiten hatte", ging es ihr durch den Sinn. Sie würde heute noch zur Schule gehen. Wenn Anke bei ihren Aufgaben Hilfe brauchte, dann würde sie ihr helfen. Sie mußte dem Kind jetzt Vater und Mutter sein.

Sie hatte sich bemüht, vor Anke tapfer zu sein. Kinder waren leicht zu beeindrucken und hatten bisweilen ein erstaunliches Gedächtnis, und deshalb hatte sie sich bemüht, in Anke nicht zu viele traurige Erinnerungen an diese tragische Zeit heranreifen zu lassen. Sie hatte gelächelt, obwohl ihr Herz weinte; sie hatte mit ihr gesprochen, obwohl ihr zum Weinen zumute war. Anke hatte sich seit dem Tode ihres Vaters ganz in sich zurückgezogen; sie aß schweigend ihre Mahlzeiten und ging dann zur Schule oder auf ihr Zimmer. Doch jetzt nahm sich Karin vor, sich eine Arbeit zu suchen. Sie würden wieder zusammen leben, sie beide. Sie war sehr dankbar, daß sie Anke hatte. Sie hätte noch ein zweites Kind adoptieren sollen. Kinder brauchen Geschwister; doch Arturs schwache Gesundheit hatte sie davon abgehalten, ihm noch mehr Verantwortung aufzubürden. Sie lächelte schwach; ein Fünkchen Freude ergriff ihr trauriges Herz, als sie daran dachte, wie wunderbar sich Artur und Anke verstanden hatten.

Als sie sich zwei Stunden später dem Schulgebäude näherte, kamen ihr die Stunden in Erinnerung, die Artur und Anke gemeinsam über den Hausaufgaben verbracht hatten. Artur war Hochschullehrer gewesen und hatte die meiste Zeit seines Lebens mit Kindern verbracht; er liebte Kinder sehr. Für Anke war er Vater, Lehrer, Berater und Kamerad gewesen. Und sie, Karin, fühlte sich der Aufgabe nicht gewachsen, die Leere auszufüllen, die sein Tod in

Ankes Herz hinterlassen hatte. Fräulein Jäger würde ihr gewiß sagen, daß Anke ihre Hausaufgaben nicht ordentlich machte. Was konnte man von einem Kind erwarten, daß vor kurzem den Vater verloren hatte?

Doch Fräulein Jäger beklagte sich nicht über Ankes Hausaufgaben. „Es ist seltsam", sagte sie und furchte ihre Stirn, „das Kind hat sich vollständig abgekapselt."

„Haben Sie etwas anderes erwartet?" Karin bedauerte ihre Ungeduld augenblicklich.

„Ja." Der Blick der Lehrerin war offen und ehrlich. „Ihr Kind hat zum erstenmal den Tod erlebt. Doch ich habe viele Kinder unter ähnlichen Umständen gesehen, keines hat sich so verhalten. Es ist unnatürlich nach so vielen Wochen. Ein so junger Mensch findet gewöhnlich schnell wieder zum normalen Leben zurück. Anke sollte mit ihren Freundinnen draußen spielen, doch statt dessen steht sie jetzt wohl wieder abseits und grübelt."

„Sie hat ihrem Vater so nahe gestanden." Karin hatte das komische Gefühl, daß sie sich vor sich selbst verteidigte. Sie zögerte, ja scheute sich davor zuzugeben, daß sie sich selbst über Ankes Verschlossenheit Sorgen machte; doch sie gestand sich jetzt ein, daß Ankes Verhalten wirklich ungewöhnlich war. Sollte man nicht meinen, daß ein Kind, wenn es einen Elternteil verliert, sich enger an den anderen anschließt?

„Wir haben ein wunderbares Verhältnis zu unserer Tochter gehabt", sagte Karin leise, erhob sich und zog ihre Handschuhe an. „Wir haben sie adoptiert. Ein adoptiertes Kind ist manchmal willkommener und wird mehr geliebt als ein eigenes. Meinen Sie nicht auch?"

„Ich bin sicher, daß Sie ihr Kind sehr lieben." Fräulein Jäger erhob sich ebenfalls. „Hoffentlich können Sie sie aus ihrer entsetzlichen Schwermut herausreißen."

Entsetzliche Schwermut

Die Worte gingen ihr auf dem Heimweg nicht aus dem Sinn. Unvorstellbar, daß sie auf ihr gewöhnlich so heiteres, fröhliches und glückliches Kind zutreffen sollten. Ebenso unfaßbar war es, daß Anke sich in diesen vergangenen Wochen nicht an ihre Mutter geklammert hatte. Zuerst hatte sie es gar nicht bemerkt, weil sie zu sehr in ihrem eigenen Schmerz befangen war. Dann hatte sie sich einzureden versucht, daß es nur eine vorübergehende Stimmung sei. Konnte sich nicht auch eine Lehrerin irren?

Einige Kinder mochten vielleicht ihren Vater verlieren und schon am nächsten Tag wieder draußen spielen, aber nicht Anke. Nicht ihre kluge, verständige, anhängliche Anke.

Doch es mußte etwas geschehen. Sollte sie unumwunden fragen: „Anke, warum ziehst du dich von mir zurück?" Sie hatte von Anfang an den unmittelbaren Weg gewählt. Das Kind wußte, daß es adoptiert war. Sie hatte oft frei und offen darüber gesprochen, obwohl sie sich damit stärkste Kritik zugezogen hatte; und ganz besonders wurde sie von ihrer Freundin Herta, selbst Mutter zweier Adoptivkinder, kritisiert. Sie versuchte, jetzt nicht an Herta zu denken; denn der Gedanke daran, daß sie sich in letzter Zeit kühl von ihr zurückgezogen hatte, berührte auch jetzt noch einen wunden Punkt. Als Anke sie gefragt hatte: „Warum kommt Tante Herta nicht mehr?", hatte sie geantwortet: „Sie ist weggezogen." Doch sechs Blocks weiter konnte man kaum so bezeichnen.

Sie konnte Hertas Einstellung noch immer nicht verstehen. „Warum darf man nicht offen über die Adoption sprechen?" hatte sie damals gefragt. „Alle, die ein Kind adoptiert haben, stehen vor diesem Problem."

„Es ist kein Problem!" hatte Herta widersprochen. „Ja, den Kindern soll man es sagen; aber man sollte es nicht bei jeder Gelegenheit zur Sprache bringen! Du sprichst darüber wie über eine heikle Sache; aber es wäre besser, du würdest nicht dauernd darauf herumreiten. Mir liegt nichts daran, meine Kinder immer wieder daran zu erinnern, daß sie adoptiert sind."

Sie hatten aneinander vorbeigeblickt; war das ein Grund, eine Freundschaft in die Brüche gehen zu lassen? Erst als Herta sie nach Arturs Tod besuchte, erkannte sie, wie sehr sie ihre Freundin vermißt hatte. Doch wenn sie gehofft hatte, ihr früheres Verhältnis zueinander würde sich wieder einstellen, so sah sie sich getäuscht. Tage und Wochen vergingen, doch Herta kam nicht wieder.

Sie konnte sich nicht darauf besinnen, wann sie zum erstenmal mit Anke über die Adoption gesprochen hatte, doch sie erinnerte sich, daß die Sechsjährige eines Tages beim Abendbrot fragte: „Wächst bei Frau Neumann nebenan ein Baby unterm Herzen?"

„Ja," hatte sie geantwortet.

„Bin ich auch daher gekommen — aus dir?"

„Nein, mein Liebes. Weißt du, ich habe dich adoptiert."

„Warum bin ich nicht in dir gewachsen?"

„Aus irgendeinem Grund konnte kein kleines Baby in mir wachsen. Du entsinnst dich doch noch, wie wir die Möhren, Erbsen und Tomaten gesät und gepflanzt haben? Einige sind aufgegangen und andere nicht. Manchmal wachsen Babys in einer Mutti heran und manchmal nicht. Als du nicht in mir gewachsen bist, da bin ich zu dem Haus gegangen, von dem ich dir erzählt habe; dort gibt es Babys, deren Mütter sie nicht behalten können, und ich habe mir das schönste und niedlichste ausgesucht — dich!"

„Mami, darf ich mir noch Kekse nehmen?"

„Zuweilen erwachen Erinnerungen," sann Karin, „die nicht direkt zu dem Ereignis in Beziehung stehen, das sie auslöst." Warum fiel ihr der traurige Tag ein, an dem Senta, ihr Hund, von einem Auto überfahren wurde und vier zwei Wochen alte Junge zurückließ? „Was wird jetzt aus den Kleinen?" hatte Anke weinend und mit gebrochenem Herzen gefragt.

„Ich gebe sie weg in ein Heim, wo sich die Leute um die Kleinen kümmern, bis sie in Familien, die kleine Hunde mögen, ein Zuhause für sie finden."

„So wie bei mir! Ist die Mami, die mich geboren hat, gestorben? Sterben von den Babys im Heim die Mamis, wie Senta?"

„Nicht immer, mein Liebes. Manchmal sterben sie. Manchmal sind die Mütter zu krank, um für die Babys zu sorgen, und manchmal haben sie keinen Vati. Ein Baby braucht einen Vati und eine Mutti, die es lieben und für es

sorgen. Sie sind dann eine Familie — ein Vati, eine Mutti und ein Kind."

Karin öffnete die Haustür und trat ein; sie wußte, daß sie sich heute nicht nach einer Arbeit umsehen würde. Schmerzhafte Gedanken erfüllten sie. Sie mußte Arturs Kleiderschrank ausräumen und seine Kleider weggeben. Jedesmal, wenn sie daran dachte, konnte sie sich nicht dazu aufraffen. Doch sie würde es tun müssen. Vielleicht morgen, wenn Anke zur Schule war. Das Kind durfte sie nicht traurig sehen. Sie mußte vor ihr ruhig und tapfer erscheinen. Sie durfte nur nachts weinen, das Gesicht ins Kissen gedrückt.

Sie nahm die Beileidskarten von Arturs Schreibtisch, die sie noch nicht beantwortet hatte. Zehn Jahre als Lehrer an einer Schule, da lernt man schon eine Menge Schüler kennen; und da Artur seine Schüler liebte, blieb er ihnen stets freundschaftlich verbunden. Sie ergriff eine Karte, doch statt der Worte sah sie das traurige Gesicht ihrer Tochter vor sich. Wie konnte sie Anke ihrer Schwermut entreißen? Sorgenvoll starrte sie aus dem Fenster, bis ihr Blick auf Frau Neumann, die schwangere Nachbarin, fiel, die auf ihren vierjährigen Jungen im Garten zuging. Karin erhob sich vom Schreibtisch und ging hinaus zu Frau Neumann, ihr war ein Gedanke gekommen. Zögernd erzählte sie Frau Neumann von ihren Schwierigkeiten, und sie entwickelten gemeinsam einen Plan, wie sie Anke an diesem Nachmittag aus dem Haus locken könnten. „Hoffentlich klappt es", sagte Frau Neumann.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir helfen wollen."

Jetzt stand sie am Fenster und sah Anke langsam die Straße herabkommen, bis Frau Neumann sie herüberrief. Die beiden redeten einige Worte miteinander, und mit einem Lächeln lief Anke nach Hause.

„Mami", sagte sie, „Frau Neumann möchte, daß ich auf Paul aufpasse. Sie ist müde und möchte sich hinlegen. Darf ich?"

„Natürlich, aber trink erst deine Milch."

Bei Tisch beobachtete Karin aufmerksam Ankes Gesicht, das langsam den freudigen Ausdruck verlor und wieder den grübelnden, unglücklichen Ausdruck annahm, der schon seit mehr als einem Monat auf ihm lag. „Werden Frauen immer müde, wenn sie Babys bekommen?"

„Meistens." Frag nur, frag nur, dachte Karin. Sag etwas, irgend etwas! Kapsel dich nicht ab, mein Liebes!

„Ich weiß noch genau, Mami, als Frau Neumann Paul bekam und du mir gesagt hast, daß das Baby unter ihrem Herzen ist."

„Ja, dort wachsen die Babys heran."

Langsam stand Anke auf und ging zur Tür. Ohne ein Wort und ohne sich umzublicken, ging sie hinaus. Karin sah ihr nach, unglücklich, verwirrt und mit ihrer Weisheit am Ende. Was ist mit dem Kind? Sie weicht mir aus! Sie hat kein Vertrauen zu mir!

Sie zwang sich, an Arturs Schreibtisch zu gehen, und beantwortet die Beileidskarten, bis es dunkelte. Es war Zeit für das Abendessen. Sie briet zwei Steaks, legte zwei Gedecke auf den Kückentisch und spähte durchs Fenster, ob Anke kam. Es war niemand zu sehen. Sie bereitete in den Holzschüsseln, die Anke so gern hatte, einen Salat zu und spähte wieder hinaus. Unentschlossen griff sie nach einer Schachtel Instant-Kartoffelpüree auf dem Regal, dann stellte sie sie entschlossen zurück, verließ die Küche und ging zum Nachbarhaus. Sie durfte nicht aufgeregt erscheinen. Langsam überquerte sie den Weg zwischen den beiden Häusern. Sie klopfte und betrat die Küche. Frau Neumann saß in einem Schaukelstuhl und las ihrem Sohn vor.

„Wo ist Anke?" fragte Karin.

„Ist sie nicht zu Hause? Sie ist vor einer halben Stunde gegangen."

Eine Welle von Befürchtungen überflutete Karin. Sie drehte sich halb zur Tür, dann wandte sie sich wieder zurück und starrte Frau Neumann an. „Sie geht niemals irgendwo hin, ohne mir etwas zu sagen."

„Vielleicht ist sie bei einem Nachbarn." Frau Neumann versuchte, ihrer Stimme einen hoffnungsvollen Klang zu geben. „Warum fragen Sie nicht einmal herum? Ich würde ja gehen, aber . . ."

„Schon gut. Ich werde sofort gehen."

Sie klingelte bei einem Nachbarn, dann beim nächsten, bis sie in allen acht Häusern zu beiden Seiten der Straße nachgefragt hatte. Schließlich schleppte sie sich nach



Hause und dachte daran, daß sie jetzt die Polizei rufen müsse. Vor ihrem Haus wartete Frau Neumann, die sehr besorgt war.

„Sie ist nirgends zu finden", sagte Karin tonlos. Als sie langsam auf die Haustür zuging, klingelte das Telefon. Sie rannte hinein.

„Karin? . . . Hier spricht Herta."

„Ja?" So sehr sie sich auch über Hertas Anruf freute, sie hatte jetzt keine Zeit mit ihr zu schwatzen.

„Anke ist hier."

Ihre Knie gaben nach, doch sie zwang sich, ihre Stimme normal klingen zu lassen. „Ich habe mir gar nicht denken können, wohin sie gegangen ist. Ich bin gleich da und hole sie ab."

„Ich bringe sie, falls es dir recht ist. Tom ist zu Hause und ich kann gehen."

Karin legte den Hörer auf und sank auf den Stuhl. Ihre Kräfte verließen sie; regungslos saß sie in dem dunklen, stillen Haus und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Sie konnte sich nicht erklären, warum Anke zu Herta gegangen war. Es klopfte leise an der Tür, und sie erhob sich. Draußen stand Frau Neumann.

„Ihr Haus ist noch immer dunkel gewesen. Ich habe mir gedacht . . ."

„Anke ist bei einer alten Freundin von mir, bei Herta Schreiber."

„Schreiber? Anke hat mich gebeten, diesen Namen im Telefonverzeichnis zu suchen. Dann hat sie wissen wollen, wo die Parkstraße ist. Sie hat nicht gewußt, daß sie nur sechs Blocks entfernt liegt."

„Schreibers sind vor kurzem dorthin gezogen. Wir hatten sie noch nicht in ihrer neuen Wohnung besucht."

Sie schaltete für Frau Neumann das Licht über der Haustür ein und war froh, wieder allein zu sein. Sie versuchte krampfhaft, das Durcheinander ihrer Gedanken zu ordnen. Sechs Blocks waren keine weite Strecke; bald würden sie da sein, und sie würde alles erfahren. In ihre Ungeduld mischten sich Zweifel und Befürchtungen. Sie lauschte auf den Klang von Schritten und war schon an der Tür, bevor sie noch die erste Treppenstufe erreichten. In dem Licht sah sie, daß Anke geweint hatte, und auch Hertas Augen waren feucht.

„Anke, Liebstes!" Sie zog das Kind an sich. „Ich habe solche Angst um dich gehabt!"

„Karin, Anke hat schon etwas gegessen." Hertas Stimme klang drängend. „Meinst du nicht, sie sollte hinauf in ihr Zimmer gehen und sich ausziehen?"

„Das ist ein guter Gedanke", sagte Karin. „Zieh dein neues Nachthemd an und zeige Tante Herta, wie schön es ist." Als Anke das Zimmer verlassen hatte, wandte sie sich zu Herta um und sah sie angstvoll an. „Was ist geschehen?"

„Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll. Sie hat vor der Tür gestanden und gesagt, sie sei weggelaufen, ob sie nicht bei mir bleiben könne."

„Was sagst du da?"

„Ich bin ebenso überrascht gewesen wie du. Sie hat gesagt, da ich doch schon zwei adoptierte Kinder hätte, könnte ich auch drei haben."

„Ich verstehe das nicht. Ich verstehe überhaupt nichts mehr!"

„Ich verstehe es schon — jetzt. Anke wird es dir erzählen. Ich denke, Ihr besprecht es besser ohne mich. Hättest du Lust, morgen zu uns zum Mittagessen zu kommen? Es ist lange her, Karin."

Karin eilte in Ankes Zimmer. Sie fühlte sich unsicherer als je zuvor seit ihrer Kindheit. Anke saß auf der Bettkante und zupfte an den Bändern ihres neuen Nachthemds.

„Anke", sagte sie und setzte sich neben das Kind; sie versuchte, ihre Stimme unbefangen klingen zu lassen. „Warum bist du von Zuhause weggelaufen?"

„Weil ich nicht zurück in das Heim wollte", kam weinend die Antwort. „Du schickst mich nicht zurück, nicht wahr? Tante Herta hat gesagt, du würdest es niemals tun."

Karin strich sich mit der Hand über die brennenden Augen und fragte: „Warum sollte ich dich zurückschicken?"

„Du hast mir erzählt", stammelte Anke, „daß die Mutter, die mich geboren hat, mich weggegeben hat, weil sie keinen Vati für mich gehabt hat. Nun ist Vati gestorben, und ich bin nicht unter deinem Herzen gewachsen. Ich habe gedacht, wenn ich bei Tante Herta bleiben könnte, weil sie doch auch Kinder adoptiert hat — dann könnte ich noch immer in deiner Nähe sein. Und ich hätte dich noch manchmal sehen können."

„Anke, meine kleine Anke!" Karin sank in die Knie und nahm das Kind fest in ihre Arme. „Wie bist du nur auf den Gedanken gekommen?"

Sie begann zu weinen; doch Anke brauchte jetzt beruhigenden Zuspruch, keine Tränen.

„Du hast einen Vati gehabt. Du hast ihn zehn Jahre lang gehabt. Als du ein kleines Baby gewesen bist, ein ganz winziges, da hast du einen Vati gebraucht, der geholfen hat, dich aufzuziehen. Er hat dich aufgezogen, besser als irgendein anderer Vater es hätte tun können. Ich weiß, daß du den Vati nicht vergessen wirst, der dir geholfen hat, so zu werden, wie du heute bist. Dich weggeben? Ich brauche dich, mein Kleines, ich brauche dich mehr als jemals zuvor. Wir haben Vati verloren; wir dürfen uns nicht auch noch verlieren. Wozu sollte ich ohne dich noch leben?"

Karin fühlte, wie zwei kleine Hände ihr Gesicht umfaßten. Sie sah in zwei große, tränennasse blaue Augen, die sie fragend anstarrten. „So sehr hast du mich lieb — obwohl ich doch nicht unter deinem Herzen gewachsen bin?"

„Noch viel mehr, mein Liebling. Du bist nicht unter meinem Herzen gewachsen — du bist in meinem Herzen gewachsen, ganz tief in meinem Herzen, und ich habe dich lieber als alles andere auf der Welt!"

Plötzlich begann das Kind zu weinen, ein Strom aufgestauter Gefühle brach sich Bahn.

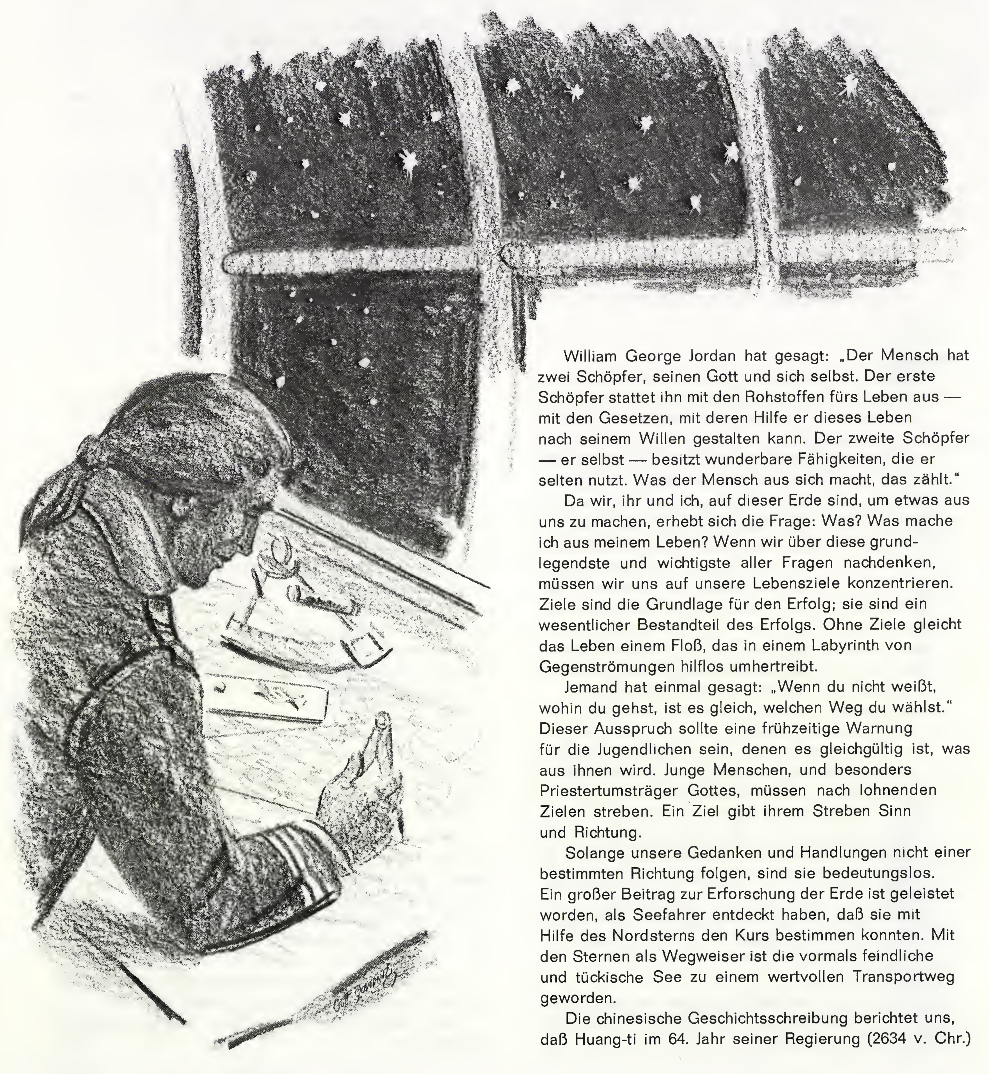
„O Mami!" rief sie weinend.

Karin nahm Anke fest in ihre Arme, und endlich konnte auch sie ihren Tränen freien Lauf lassen.

„Mein kleines Mädchen — mein kleiner Liebling", murmelte sie. ○

Von der Präsidierenden Bischofschaft

Der Präsidierende Bischof spricht über Lebensziele



William George Jordan hat gesagt: „Der Mensch hat zwei Schöpfer, seinen Gott und sich selbst. Der erste Schöpfer stattet ihn mit den Rohstoffen fürs Leben aus — mit den Gesetzen, mit deren Hilfe er dieses Leben nach seinem Willen gestalten kann. Der zweite Schöpfer — er selbst — besitzt wunderbare Fähigkeiten, die er selten nutzt. Was der Mensch aus sich macht, das zählt."

Da wir, ihr und ich, auf dieser Erde sind, um etwas aus uns zu machen, erhebt sich die Frage: Was? Was mache ich aus meinem Leben? Wenn wir über diese grundlegendste und wichtigste aller Fragen nachdenken, müssen wir uns auf unsere Lebensziele konzentrieren. Ziele sind die Grundlage für den Erfolg; sie sind ein wesentlicher Bestandteil des Erfolgs. Ohne Ziele gleicht das Leben einem Floß, das in einem Labyrinth von Gegenströmungen hilflos umhertreibt.

Jemand hat einmal gesagt: „Wenn du nicht weißt, wohin du gehst, ist es gleich, welchen Weg du wählst." Dieser Ausspruch sollte eine frühzeitige Warnung für die Jugendlichen sein, denen es gleichgültig ist, was aus ihnen wird. Junge Menschen, und besonders Priestertumsträger Gottes, müssen nach lohnenden Zielen streben. Ein Ziel gibt ihrem Streben Sinn und Richtung.

Solange unsere Gedanken und Handlungen nicht einer bestimmten Richtung folgen, sind sie bedeutungslos. Ein großer Beitrag zur Erforschung der Erde ist geleistet worden, als Seefahrer entdeckt haben, daß sie mit Hilfe des Nordsterns den Kurs bestimmen konnten. Mit den Sternen als Wegweiser ist die vormals feindliche und tückische See zu einem wertvollen Transportweg geworden.

Die chinesische Geschichtsschreibung berichtet uns, daß Huang-ti im 64. Jahr seiner Regierung (2634 v. Chr.)

DER kleine STERN

KINDERBEILAGE FÜR APRIL 1968

Eine wahre Geschichte,
nacherzählt von LUCILE C. READING

Der Schatz im Schuh

Johns Schuhe mußten repariert werden. Er hatte sie auf dem Steensbakken (Steenshügel) abgelaufen, wo er mit seiner Mutter und dem zweijährigen Bruder Osborne lebte. Nach dem Tode des Vaters waren sie von Froya, der äußersten Insel vor der Küste Norwegens, in eine kleine Wohnung in Trondheim umgesiedelt. Die beiden kleinen Jungen und die Mutter blickten oft über die wunderschöne alte Stadt hinaus zum Hafen und zum Fjord, der sich ins Meer schlängelte.

Als John seiner Mutter die abgelaufenen Schuhe zeigte, hatte sie geseufzt und gesagt, daß sie keinen Schuster in Trondheim kenne, aber wohl einen finden würde. Ein paar Tage später kam ein Junge an die Tür und sagte, sein Vater repariere Schuhe. Als er Johns Schuhe zurückbrachte, versuchte John, sie anzuziehen, doch es ging nicht; in jedem Schuh steckten kleine Heftchen.

Johns Vater war Lehrer gewesen. Bevor er starb, hatte er seinem Sohn



das Lesen gelehrt; doch in den Heftchen standen so viele lange und seltsame Wörter, daß John das Geschriebene nicht verstehen konnte. Er brachte sie zu seiner Mutter, und noch am gleichen Abend sah er sie darin lesen und wunderte sich über ihren sonderbaren Gesichtsausdruck. Sie sagte nichts, doch am nächsten Tag wickelte sie Johns zweites Paar Schuhe ein und schob sich das kleine Paket unter den Arm. Sie sagte zu den Jungen, daß sie zum Schuster ginge, weil sie mit ihm sprechen wolle.

Bei ihrer Rückkehr schien sie unruhig und irgendwie traurig. Johns Schuhe wurden einige Tage später abgeliefert; und wieder steckte in jedem Schuh ein Heftchen. An diesem Abend sah er, wie seine Mutter in den neuen Heftchen las. Er bat sie, ihm daraus vorzulesen; doch sie lächelte nur sonderbar und schüttelte den Kopf.

Erst einige Jahre später erzählte sie John, was der Schuster gesagt hatte, als sie ihm das zweite Paar Schuhe zur Reparatur brachte und ihn fragte, warum er die Heftchen hineinstecke. „Es wird Sie vielleicht erstaunen", hatte er geantwortet, „wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen etwas viel Wertvolleres geben kann als Sohlen für die Schuhe Ihres Jungen."

Durch den unbezahlbaren Schatz, den sie in John A. Widtsoes Schuhen gefunden hatte, wurde Anna Widtsoe ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Die kleinen Heftchen waren Traktate der „Mormonen"-Missionare.

16 Dreiecke

Warum lacht der kleine Fritz über den großen Fritz? Weil der große Fritz behauptet, daß er dieses große Dreieck in 16 kleinere, völlig gleiche Dreiecke aufteilen kann, ohne den Bleistift abzusetzen. Beginnt bei Punkt A und seht, ob der große Fritz recht hat.



Ramón und die Hühner

VON BERNADINE BEATIE

Ramón saß mit seiner kleinen Schwester Maria am Rande der ungepflasterten Straße, die durch das Filipinodorf führte. Neben ihnen stand ein Bambuskorb mit drei weißen Hennen.

„Eines Tages werde ich einige Hühner aufziehen", sagte Maria träumerisch. „Dann werde ich mir eine Perlenkette aus blauen Perlen kaufen, so blau wie der Himmel an einem Sommermorgen."

Ramón lächelte. Mädchen hatten doch alberne Wünsche.

„Dort kommt Großvater!" rief Maria, als sich ihnen rumpelnd ein Karren näherte, der von einem schweren Wasserbüffel gezogen wurde.

Ramóns Augen weiteten sich, als er seinen Vetter Manuel neben Großvater auf dem Karren sitzen sah. So! Manuel brachte seine Hennen also auch zum Markt.

Vor sechs Monaten hatte der Großvater Ramón und Manuel drei Küken geschenkt. „Mästet sie für den Markt", hatte er gesagt, „dann habt ihr Geld, das ihr für euch ausgeben könnt."

Ramón war an diesem Morgen guter Laune. „Diesmal wird Großvater auf mich ebenso stolz sein wie auf Manuel. Meine Hennen sind fetter."

„Großvater ist auf dich immer genauso stolz wie auf Manuel!" rief Maria.

„Nein!" sagte Ramón. „Manuel erhält in der Schule bessere Zensuren, und er hat bei der Fiesta den Langlauf gewonnen — und Großvater hat erwartet, daß ich ihn gewinnen würde."

„Du hättest ihn ja auch gewonnen, wenn du nicht stehengeblieben wärst und Pablo geholfen hättest, als er hingefallen war — das weiß jeder!" sagte Maria.

„Aber Manuel hat gesiegt!" entgegnete Ramón.

„Brrr!" Der Großvater brachte den mit Obst und Gemüse beladenen Karren neben Ramón und Maria zum Stehen. „Oho!" rief er, als Ramón den Korb auf den Karren schwang. „Das sind aber feine fette Hühner, mein Junge."

„Salamat (vielen Dank), Großvater", sagte Ramón.

Manuel beäugte neidisch Ramóns Hennen. „Wichtig ist nur, wieviel Geld du auf dem Markt dafür bekommst."

Der Großvater lächelte. „Je fetter die Hennen, desto höher der Preis."

„Ich bekomme für meine Hennen mehr als Ramón!" prahlte Manuel.

„Diesmal nicht, Manuel!" erwiderte Ramón. „Heute schlage ich dich!"

„Na, na, Jungs", lachte der Großvater, „wir werden das entscheiden, wenn die Hennen verkauft sind."

„Auf Wiedersehen, Maria." Ramón

kletterte auf den breiten Rücken des Wasserbüffels.

„Warte, Ramón! Warte, Manuel!" ertönte eine schrille Stimme. Der Großvater hielt an, um auf Carlotta Martinez, die älteste Frau des Dorfes, zu warten.

„Mein Enkel kommt aus der Stadt", erzählte die alte Carlotta stolz, „ich möchte die fetteste Henne. Ich bezahle sie nächste Woche, wenn ich meine Körbe verkauft habe."

„Hindi (nein)!" sagte Manuel. „Es tut mir leid, aber meine Hühner müssen bar bezahlt werden."

Ramón wollte gerade in Manuels Worte einstimmen, als ihm einfiel, wie freundlich die alte Carlotta immer war. Sie war immer die erste, die half, wenn jemand im Dorf krank oder in Not war. Die Worte wollten nicht über seine Lippen. Statt dessen sprang er herab, öffnete seinen Bambuskorb und gab Carlotta die fetteste Henne.

„Salamat (danke), Ramón", sagte Carlotta.

Manuel lachte, als sie weiterfuhren. „Du wirst das Geld nie bekommen, Ramón. Carlotta ist alt und vergeßlich!"

Ramón seufzte. Er würde wohl nie ein so guter Händler werden wie Manuel. Dann erhellte sich sein Gesicht. Die beiden restlichen Hennen wogen mehr als Manuels drei Hennen zusammengenommen, vielleicht hatte er am Ende des Tages doch mehr Geld als Manuel. Ramón warf einen verstohlenen Blick auf seinen Großvater, doch dessen Gesicht war ausdruckslos.

Als sie ankamen, herrschte auf dem Marktplatz schon ein großes Gedränge. Die Leute aus den Dörfern hatten ihre Waren vor den Buden ausgebreitet. Eine Kundin kam heran, als Ramón und Manuel gerade dem Großvater beim Abladen halfen.

„Ich möchte ein schönes, fettes Huhn", sagte sie.
Manuel setzte ein breites Lächeln auf und stellte seinen Korb auf den Boden. „Ich habe schöne Hennen."

„Nein, danke", sagte die Frau, „von diesen möchte ich keine!" Sie ging zum Karren und deutete auf Ramóns Hennen: „Diese da."

Ramón platzte beinahe vor Stolz, als er die Henne aus dem Korb zog und das Geld einsteckte, das ihm die Frau gab.

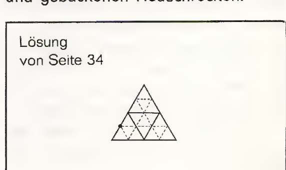
„Ich gehe mit meinen Hennen dort hinüber", Manuel deutete auf einen freien Platz in der Nähe des Tores.

Der Großvater lächelte: „Manuel, du hast gesehen, daß niemand ein mageres Huhn kauft, wenn er ein fettes bekommen kann."

„Es ist noch nicht aller Tage Abend!" entgegnete Manuel und grinste.

„Möchtest du dich nicht ein wenig auf dem Markt umsehen, Ramón?" fragte der Großvater. „Ich werde deine Henne schon verkaufen, wenn ein Käufer kommt."

Ramón nickte. Er ging zu den Buden, seine Brust stolzgeschwellt. Die Buden waren mit vielen wunderbaren Dingen angefüllt – Bolos (Messer) mit Griffen aus Büffelhorn, Schlafmatten aus Stroh, Süßigkeiten, Fisch, Körben und gebackenen Heuschrecken.



Plötzlich blieb Ramón wie angewurzelt stehen. In einer der Buden hing eine Perlenkette — blau wie der Himmel an einem Sommermorgen. Er dachte an Maria. Würde das Geld, das er für die Henne bekommen hatte, reichen? Es reichte. Ramón lächelte glücklich, als er sein Geld gegen die Perlen eintauschte und sie sorgfältig in die Tasche steckte. Wie würden Marias Augen leuchten!

Er verlangsamte plötzlich seinen Schritt. Jetzt würde Manuel sicherlich lachen, wenn er hörte, daß er alles Geld für die zweite Henne für eine blaue Perlenkette ausgegeben hatte!

„Haltet den Dieb! Haltet ihn!“ rief ein Händler und rannte hinter einem kleinen Jungen her, der genau auf Ramón zulief.

Ramón faßte den Jungen und hielt ihn fest.

„Ich habe nichts gestohlen!“ Der Junge sah den Händler angstvoll an. „Ich habe nur Arbeit gesucht.“

„Na, das werden wir ja sehen!“ Der Händler befühlte die fadenscheinigen Kleider des Jungen. Er fand nichts, doch immer noch ärgerlich starrte er den Jungen an und rüttelte ihn an der Schulter. „Laß dich ja nicht mehr in der Nähe meines Ladens sehen!“

„Laß mich los!“ Der Junge wand sich in Ramóns Armen.

Wie mager und hungrig er aussah! Ramón lächelte ihn an. „Du brauchst keine Angst zu haben. Wir wollen Freunde sein. Komm mit, wir werden uns das Essen teilen, das mir die Mutter mitgegeben hat.“

Das Gesicht des Jungen hellte sich auf; und als die beiden beim Großvater anlangten, plapperte er schon fröhlich.

„Wer ist das?“ fragte der Großvater.

„Ein neuer Freund“, sagte Ramón, „ein hungriger Freund.“

„Ich heiße Juan“, sagte der Junge.

„Ich freue mich, dich kennenzulernen, Juan“, antwortete freundlich der Großvater.

„Ich lebe bei meiner Tante“, erzählte Juan, „sie ist krank gewesen, und ich habe Arbeit gesucht, damit ich ein Geschenk für sie kaufen kann.“ Er sah Ramón ängstlich an. „Ich bin kein Dieb!“

„Nein, natürlich nicht!“ Der Großvater holte das Essen für sich und Ramón hervor. „Kommt, wir wollen essen.“

Juan teilte das Essen, das ihm der Großvater gab, sorgsam in zwei Teile. „Kann ich das für meine Tante mitnehmen?“ fragte er. „Ich bin nicht sehr hungrig.“

„Natürlich“, Ramón spürte einen Kloß in seiner Kehle.

„Hier, nimm das.“ Der Großvater legte noch einige Mangofrüchte und Eier dazu.

Juans Augen leuchteten. Er erhob sich und sagte mit scheuem Lächeln: „Salamat, meine Freunde.“

„Warte, Juan!“ rief Ramón. Er nahm die letzte Henne aus dem Korb. „Hier — ein Geschenk für deine Tante.“

Juan konnte sein Glück zuerst gar nicht fassen. Er bedankte sich immer noch, als Manuel mit leerem Korb angelaufen kam. Als er dann mit einem letzten Winken in der Menge verschwand, lachte Manuel laut. Er griff in seine Tasche und zog eine Handvoll Münzen hervor.

„Hier, Großvater“, sagte er stolz, „jetzt soll Ramón zeigen, was er verdient hat.“

„Komm, Ramón“, sagte der Großvater.

Ramon seufzte. Er zog die Perlen-

kette hervor. „Ein Geschenk für Maria."

„Ist das alles?" fragte Manuel.

„Ja." Ramón wandte sich zum Großvater. „Ich werde wohl nie ein sehr guter Händler werden."

Großvaters dunkle Augen blitzten.

„Ramón, du hast deine Hennen für drei Dinge weggegeben — du hast die alte Carlotta glücklich gemacht, einen neuen Freund gewonnen und ein wunderschönes Geschenk für deine Schwester gekauft. Das ist mehr wert als Geld. Dein Handel war gut. Ich bin stolz auf dich, mein Sohn."

Ramóns Herz jubelte. Dann sah er den Schmerz und Ärger auf Manuels Gesicht.

Manuel blickte auf die Perlen, die in Ramóns Hand wie Juwelen gleißten, und dann auf die Münzen in seiner Hand. Der Ärger in seinem Gesicht wandelte sich in Unsicherheit. Einen langen Augenblick stand er ganz still, dann lächelte er gezwungen.

„Großvater", sagte er, „du wußtest, daß etwas Ähnliches geschehen würde. Du wolltest mir eine Lehre erteilen!"

Der Großvater lachte leise: „Wenn es dir eine Lehre war, bin ich froh."

Ramón und Manuel sahen sich an, und plötzlich lachten sie beide. Wie gut kannte der Großvater sie, und wie groß war seine Liebe — groß und stark genug für sie beide.



Der zerbrochene Bogen

VON LAURA CARROLL

Gefleckter Habicht bekam müde Arme; deshalb legte er den Bogen beiseite, den er poliert hatte, und ging durch den Raum zu dem großen Tonkrug mit Wasser.

Er füllte den Schöpflöffel, der darüber hing, und trank das kalte Wasser, ohne einen Tropfen zu verschwenden. Er wußte, daß das Gewicht des Kruges immer mehr zunahm, wenn er den steilen Pfad an der Bergwand von der Quelle unten heraufgetragen wurde. Denn hier, auf diesem Tafelgebirge, hatte sein Volk, die Hopi-Indianer, seit vielen Generationen Schutz vor seinen Feinden gefunden.

Ein lautes schnappendes Geräusch ließ Gefleckten Habicht sich jäh umdrehen. Zorn und Verzweiflung erfüllten sein Herz, als er die Ursache des Geräusches sah.

„Verzeih' mir, es tut mir so leid", stammelte Roter Sand, sein großer Bruder.

Zu seinen Füßen lag der schöne Bogen, den Gefleckter Habicht so sorgfältig poliert hatte, der Bogen, mit dem er gewiß den Wettkampf am nächsten Tag zu gewinnen erwartet hatte. Jetzt konnte der Bogen nicht mehr siegen.

„Ich trat zurück — und spürte, daß der Bogen zerbrach, bevor ich bemerkt hatte, daß du ihn auf dem Fußboden hast liegen lassen", sagte Roter Sand ergeben, und seine Augen baten um Verzeihung.

Doch in dem Herzen von Geflecktem Habicht war keine Vergebung. „Du bist ungeschickt — wie ein Bär", klagte er ihn an. „Und wenn es dir leid tut — was nützt mir das? Gibt mir das meinen Bogen wieder, den du in deiner Ungeschicktheit zerbrochen hast? Kann ich dadurch morgen beim Wettkampf mein Können zeigen?" Er wandte sich ab und stieg die Leiter hinauf, um das Haus zu verlassen.

Roter Sand legte bittend die Hand auf den Arm von Geflecktem Habicht, um ihn zurückzuhalten. „Gehe nicht im Zorn, junger Bruder", bettelte er. Schnell durchquerte er den Raum und kehrte mit seinem eigenen Bogen und einem Köcher voll Pfeilen zurück. „Hiermit kannst du dich morgen am Wettkampf beteiligen", sagte er. „Ich werde nur zuschauen."

Gefleckter Habicht stieß die dargebotenen Gaben beiseite und machte sich nichts aus dem Schmerz, den seine Weigerung in seines Bruders Antlitz hervorrief.

Zorn ließ seine Stimme erbeben, als er anklagend sagte: „Du hast meinen Bogen mit Absicht zerbrochen." Er achtete nicht darauf, daß sein Bruder dies heftig abstritt.

„Du hast ihn zerbrochen, weil du nicht so gut mit einem Bogen umgehen kannst wie ich, und du willst nicht, daß dein jüngerer Bruder vor dem ganzen Dorf mehr Geschicklichkeit zeigt."

Roter Sand sah ihn an, ohne mit

den Augen zu zucken, er schaute ihn so ruhig und fest an, daß Gefleckter Habicht den Blick senkte. „Sicherlich kannst du so etwas doch nicht glauben", sagte sein Bruder ruhig. „Habe ich dir nicht meinen eigenen Bogen und meine Pfeile angeboten?"

„Deinen eigenen Bogen?" fragte Gefleckter Habicht spöttisch. „Nein, so einen Bogen würde ich niemals benutzen. Seit du feierlich in unserem Stamm unter den Kriegern aufgenommen worden bist und dich mit anderen Dingen beschäftigst, wirst du nachlässig beim Herstellen von Bogen. Lieber möchte ich mich nicht beim Wettkampf beteiligen, statt wie ein Narr mit einem wertlosen Bogen dazustehen, wie du mir anbietest."

„Hört mit dem Streiten auf, meine Söhne!" Gefleckter Habicht wandte sich um und sah, daß ihre Mutter in der Nähe stand. Ihr Gesicht war voll Trauer. „Ihr klingt wie die streitenden Krähen, die kommen, um auf unseren Maisfeldern Nahrung zu finden, und sich streiten, obgleich es für alle genug gibt."

„Aber hast du nicht gesehen, was dieser ungeschickte Bär, mein Bruder, getan hat?" fragte Gefleckter Habicht.

„Ich habe es gesehen. Und es tut mir leid", sagte seine Mutter freundlich. „Aber du hast ebensoviel Schuld wie dein Bruder. Durch deine Unachtsamkeit kam es, daß der Bogen auf der Erde lag und nicht an der Wand hing, wohin er gehört."

Langsam kniete sie vor dem Mahltrog hin, der sich in einer Ecke des Raumes befand. Die Getreidekörner mußten mit drei verschiedenen Steinen gemahlen werden, bevor sie fein genug für das Pikibrot für die morgigen Festlichkeiten zermahlen sein würden.

„Die Wettkämpfe dienen nicht dazu, die Geschicklichkeit der Teilnehmer zu zeigen", erinnerte sie die beiden und blickte von der Arbeit auf. „Sie sollen die jungen Männer auf die Möglichkeit eines feindlichen Angriffes vorbereiten. Dies Streiten ist unrecht. Ihr habt den Hopigrundsatz gelernt, daß sich jeder ein gutes Herz bewahren muß, damit unserem Volke kein Schaden zustößt."

Zusammen gingen die beiden Brüder auf das Feld, und sie arbeiteten beim Pflanzen zusammen, aber Gefleckter Habicht sprach kein Wort. Wenn es Mittag war und die Zeit kam, daß sie ihr Mahl miteinander teilten, nahm er sein Teil und ging fort, um allein zu essen.

Jeden Tag nach der Arbeit schlich Gefleckter Habicht zu einem verborgenen Platz auf dem Tafelberg. Sorgfältig, sorgfältiger, als er je zuvor gearbeitet hatte, begann er, einen zweiten Bogen anzufertigen. Dieser sollte noch besser werden als der Bogen, den sein Bruder zerbrochen hatte. Wenn er fertig sein wird, wenn das Säen beendet und es wieder Zeit für einen Wettkampf sein wird, dann würde er Rotem Sand schon zeigen, wie gut er mit einem Bogen umgehen konnte. Das Dorf würde ihn wegen seiner Geschicklichkeit loben und vielleicht über seinen ungeschickten Bruder lachen.

Die Tage wurden wärmer und strahlender, und der Mais sproß und stieß mit kleinen Wurzeln in den Sand, um nach Feuchtigkeit zu suchen, während grüne Speere sich erhoben und die Sonne grüßten. Dies war die Jahreszeit, die Gefleckter Habicht stets am liebsten hatte, wo er am häufigsten hinging, um neben seinem

alten Großvater, dem Vater seiner Mutter, in der Sonne zu sitzen.

Aber jetzt ging Gefleckter Habicht nicht hin, um sich neben dem alten Mann hinzusetzen, denn er fürchtete, die scharfen Augen seines Großvaters würden sehen, daß sein Herz nicht in Ordnung war. Und deshalb blieb er fern. Statt dessen ging er an den Ort, wo er heimlich den Bogen verwahrte, und redete sich ein, daß dieses unglückliche Gefühl nur die Schuld seines Bruders war.

So kam es, daß er in seinem Versteck saß, dort droben auf dem Berg, als er zufällig nach Westen schaute. Sein Herz blieb stehen und fing dann an, heftig zu schlagen. Jene große gelbe Wolke, die sich so rasch bewegte, konnte nur eines bedeuten — ein Sandsturm!

Einen Augenblick beobachtete er und stellte fest, daß die Wolke sich wirklich auf ihren Berg und zu ihren Feldern hinbewegte. Dann sprang er auf und rannte zum Dorf. Er vergaß ganz, daß er den Bogen trug, den er so geheimhielt. Wenn der Sturm sie erreichte, ehe sie die zarten Maispflanzen abdecken konnten, würden diese von den spitzen Sandkörnern restlos vernichtet werden. Die Jahreszeit war zu weit vorgeschritten für eine neue Aussaat, wenn diese Ernte zerstört würde.

Aber als er im Dorf ankam, stellte er fest, daß alle gewarnt waren.

Gefleckter Habicht hing seinen Bogen an die Wand. Er sprach ein ermunterndes Wort zu seiner Mutter, die zurückblieb, um für seine kleine Schwester zu sorgen. Dann eilte er die Stufen an der Bergwand hinunter und über die sandige Ebene zu ihrem Feld. Oft hatte er mit seinen Freunden schnelles Laufen geübt, aber jetzt, wo er sich so sehr wünschte, flink voranzukommen, schien der Sand seine Füße zurückzuhalten.

Als er noch viele Meter entfernt war, sah er, wie Roter Sand sich bückte und ein paar der Feldsteine aufhob, die sie immer am Rande des Feldes liegen hatten. Gefleckter Habicht sagte nichts, als er den Haufen flacher Steine erreichte, aber auch er hob einige davon auf und begann, sie als Schutz vor den zarten grünen Maisschößlingen aufzubauen.

Erregt blickte er nach Westen und sah, wie schnell sich die gelbe Sandwolke auf sie zubewegte. Aber obgleich der Wind begann, den Sand gegen seine Hände und sein Gesicht zu wirbeln, unterbrach er nicht die Arbeit. Der Sand konnte in seinen Händen nur ein stechendes Gefühl hervorrufen, das nach einer Weile verschwinden würde, aber er würde jede Maispflanze töten, die nicht abgeschirmt war.

Am Ende schmerzten seine Arme so, als ob sie seit vielen Monden ununterbrochen schwer gehoben hätten, aber sein Herz war voller Freude. Durch ihre Zusammenarbeit hatten sein Bruder und er das ganze Feld gerettet. Auch im nächsten Winter würden Berge von Mais im Lagerraum seiner Mutter sein.

Schließlich erreichte der Sturm sie mit voller Gewalt. Er zerrte an Gefleckten Habichts Kleidung und trieb den Sand in seine Augen, so daß dieser nicht mehr den Berg sehen konnte. Er spürte, daß Roter Sand seinen Arm fest um die Schultern seines jüngeren Bruders legte und ihn vor dem Schlimmsten beschützte und ihn zugleich nach Hause und in Sicherheit leitete. Er stolperte, während seine Füße nach den Stufen suchten, die



oben auf den Berg führten. Endlich hatte er die Stiege sicher erklommen.

Schweigend saß er auf dem Fußboden und aß, was seine Mutter ihm gebracht hatte. Als das Mahl vorbei war, stand er langsam auf und nahm den Bogen von der Wand, den er heimlich angefertigt hatte. Ohne zu zögern, nahm er ihn und gab ihn Rotem Sand.

„Ich möchte, daß du diesen Bogen nimmst, mein Bruder", sagte er und suchte in dessen Gesicht nach einem Ausdruck der Vergebung. Dann lachte er unsicher. „Vielleicht kannst du mich mit so einem feinen Bogen nächstesmal schlagen."

Sein Herz wurde schwer, als Roter Sand keinerlei Anstalten machte, den Bogen anzunehmen, sondern sich statt dessen abwandte. Müde ging er wieder zu der Stiege.

Da fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Er drehte sich um und gewahrte Roten Sand neben sich. Seines Bruders Gesicht erstrahlte von einem Lächeln, das wie die Sommersonne leuchtete. In seiner Hand war der feinste, überaus sorgfältig angefertigte Bogen, den Gefleckter Habicht je gesehen hatte.

„Nimm dies, junger Bruder", sagte Roter Sand stolz. „Ich habe ihn für dich gemacht."

„Für mich?" Gefleckter Habicht konnte es nicht glauben.

„Für dich", wiederholte Roter Sand, dann wich sein Lächeln. „Ich habe oft an deine Worte gedacht — daß ich in meiner Arbeit unachtsam geworden bin. Darum habe ich mir viel Zeit gelassen und gehofft, daß der Bogen fein genug wird, um den Bogen zu ersetzen, den ich zerbrochen habe."

Einen Augenblick sahen die beiden Brüder sich etwas verlegen an, dann lachten sie zusammen. Gefleckter Habicht fühlte, wie großes Glück sein Herz erfüllte. Es war gut, wieder miteinander Freund zu sein.



VON GENEVIEVE V. HUNT

Der kleine Hund machte eine böse Erfahrung

Der kleine Hund beobachtete den kleinen Jungen durch einen Ritz im hohen Zaun, bis er außer Sicht war. Dann rannte er zum Tor und versuchte, es aufzustoßen; doch der Riegel war zu hoch für ihn, er konnte ihn nicht erreichen.

Da begann er zu weinen — zuerst ganz leise, doch dann immer lauter und lauter: „Wauwauwau-wauwauwau!"

Der Lärm lockte das Kätzchen unter einem Rosenstrauch hervor, wo es ein Nickerchen gehalten hatte. Es dehnte und reckte sich, schüttelte die kühle Erde aus dem glänzenden Fell und miaute: „Warum schreist du so laut?"

„Ich — ich weine wegen des kleinen Jungen. Er ist zur Schule gegangen und ich will mit. Wauwauwau!"

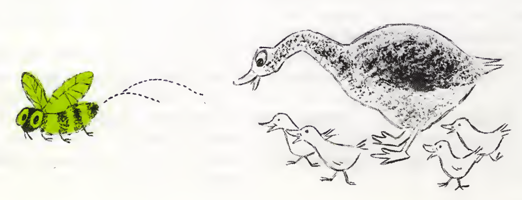
„Was für ein Unsinn", schimpfte das Kätzchen. „Der Lehrer des kleinen Jungen will dich nicht in der Schule haben."

Es wedelte mit dem langen buschigen Schwanz und ging. „Du solltest dich lieber im Schatten des guten alten Birnbaums ausruhen", schnurrte es, „zum Herumlaufen ist es viel zu heiß."

Der kleine Hund seufzte und saß mucksmäuschenstill, bis das Kätzchen außer Sicht war. Dann legte er den Kopf erst auf die eine Seite und dann auf die andere.

Das tat er immer, wenn er nachdachte. Sollte er sich im Schatten des guten alten Birnbaums ausruhen — oder sollte er zur Schule laufen?

In diesem Augenblick kam der Laufbursche des Kaufmanns durchs Tor und ließ es weit offen. Blitzschnell hörte der kleine Hund auf nachzudenken und jagte aus dem Vorgarten. Er lief die Straße hinunter, so schnell ihn seine vier kleinen Pfoten tragen konnten.



Bald traf er auf den Hahn, der daherstolzierte, als gehöre ihm die ganze Welt.

„Kannst du mir sagen, wie ich zur Schule komme und den kleinen Jungen finde?" fragte der kleine Hund.

Der Hahn schlug mit den Flügeln, reckte seinen Hals in die Luft und antwortete sehr laut: „Kikeriki! Kikeriki! Kikeriki! Du gehst besser wieder nach Hause!"

Doch der kleine Hund ging weiter. Bald darauf sah er Bienchen Summ, die in den Kleeblüten am Bächlein Nektar sammelte.

„Kannst du mir sagen, wie ich zur Schule komme und den kleinen Jungen finde?" fragte er.

„Summ, summ, summ! Du gehst besser wieder nach Hause", antwortete Bienchen Summ.

Doch der kleine Hund lief weiter die Straße entlang und traf zufällig Frau Gans mit ihren 1-2-3-4-5-6-7 Gänschen.

„Quak, quak, quak!" schimpfte Frau Gans. Sie dachte, der kleine Hund wolle ihren Gänschen etwas tun.

Der kleine Hund hatte große Angst und rief mit zitternder Stimme: „Wauwauwau! Wauwauwau! Wauwauwau! Bitte, bitte liebe Frau Gans, laßt mich gehen. Ich suche nur die Schule, weil ich bei dem kleinen Jungen sein möchte."

Als Frau Gans hörte, daß er nur die Schule suchte, gab sie ihm mit ihren großen starken Flügeln einen Schubs. „Quak, quak, quak! Dann geh —", sagte sie.

Der kleine Hund purzelte und landete — plumps! — mitten in einer großen Pfütze.

Er war von Kopf bis Fuß mit dikkem Schlamm bedeckt; und soviel er sich auch schüttelte, der Schlamm klebte an seinem Fell. Hätte er doch nur auf seine Freunde, das Kätzchen, den Hahn und Bienchen Summ, gehört! „Wenn ich jemals wieder nach Hause komme", dachte er, „laufe ich nie mehr weg."

Er kehrte um und lief und lief und lief, bis er wieder im Vorgarten und im Schatten des guten alten Birnbaums in Sicherheit war.

„Ich hoffe, das ist dir eine Lehre!" miaute das Kätzen vom Baum herab.

Der kleine Hund war so froh, daß er wieder zu Hause war, daß er keinen Ton hervorbringen konnte. Doch sein Schwanz gab Antwort. Er wedelte klopf, klopf, klopf hin und her.

Wußtest du das?

VON MURRAY T. PRINGLE

Wußtest du, daß man Straußeneier „afrikanische Regentonnen" nennt, da sie von manchen Eingeborenen auf eine sonderbare Art gebraucht werden? Diese Eier sind die größten in der heutigen Welt, denn die Schale eines Eies kann leicht den Inhalt von 18 normalen Hühnereiern fassen.

Die Buschmänner, Eingeborene, die in heißen und trockenen Gegenden Südafrikas leben, wo wenig Regen fällt, nehmen oft Straußeneier, bohren ein kleines Loch hinein und leeren sie aus. Dann werden die Eier mit Wasser gefüllt und das Loch zugestopft. Sie fassen etwa 4 ½ Liter Wasser und werden im Sand vergraben, um zur Zeit der Dürre wieder hervorgeholt zu werden.

Grünwurm und der Apfel

VON D. J. CHACONAS

Eines Tages blickte Grünwurm in den Baum hinauf. Er sah einen großen roten Apfel.

„Groß und rot", sagte Grünwurm. „Das ist genau der richtige Apfel für mich."

Dann kam ein großer Braunbär herbei.

„Nicht für dich", sagte Braunbär. „Der Apfel ist für mich!"

Dann wollen wir ihn teilen", sagte Grünwurm. „Er ist groß genug für drei."

„Nein, nein, nein!" sagte Braunbär. „Ich will den Apfel vom Baum allein haben. Ich will ihn nicht teilen. Ich will ihn nur für mich haben! Ich werde ihn früher erwischen als du. Ich werde zum Baum hinaufspringen."

„Hüpf!" rief der Braunbär." „Hüpf! Hüpf! Hüpf!"

Langsam kroch Grünwurm zum Baum.

Er kam langsam voran — Stück um Stück. Und Braunbär hüpfte — Sprung um Sprung. Aber Braunbär konnte den Apfel nicht erreichen.

Da kam ein großer Grauwolf herzu.

„Was tust du da?" fragte Grauwolf. „Hat dich eine Biene gestochen?"

„Nein, nein, nein!" sagte Braunbär. „Ich will den Apfel von dem Baum haben. Grünwurm will ihn teilen. Aber er reicht nur gerade für mich! "

„Dann will ich dir helfen", sagte Grauwolf. Aber er wollte nicht wirklich helfen. Er sah auch den großen roten Apfel. „Das ist gerade der richtige Apfel für mich!" sagte er bei sich.

„Ich werde mich auf deinen Kopf stellen," sagte der Wolf zum Bären. „Dann kann ich in den Baum hinaufrei-

chen. Ich werde den Apfel herunterholen!" („Für mich!")

Hüpf! machte Braunbär am Boden.

„Keuch", sagte Grauwolf auf dem Kopf des Bären.

Stück um Stück kam Grünwurm den Baum hinauf.

Er kam langsam voran — Stück um Stück. Und Grauwolf keuchte — schnauf, schnauf. Aber Grauwolf konnte den Apfel nicht ganz erreichen.

Da kam ein kleiner Rotfuchs hinzu.

„Was tut ihr da?" fragte Rotfuchs. „Ist das irgendein Kunststück?"

„Nein, nein, nein!" sagten der Bär und der Wolf. Wir wollen den Apfel von dem Baum haben. Grünwurm möchte ihn teilen. Aber wir wollen nicht, daß er ihn bekommt."

„Dann will ich euch helfen", sagte Rotfuchs. Er wollte ihnen aber nicht wirklich helfen. Er sah auch den großen roten Apfel. „Das ist gerade der richtige Apfel für mich!" sagte er bei sich.

„Ich will auf deinem Kopf stehen", sagte der Fuchs zum Wolf. „Dann kann ich in den Baum hinaufreichen. Ich werde den Apfel herunterholen!" („Für mich!")

Hüpf! machte Braunbär unten. Keuch! machte Grauwolf auf dem Kopf des Bären.

Hinauf! machte Rotfuchs zum Apfel.

Stück um Stück kroch Grünwurm den Zweig entlang.

Da rief Rotfuchs: „Seht nur, seht! Grünwurm wird den Apfel kriegen!"

„Nein, nein, nein!" sagten die andern. „Dieser Apfel ist für mich!"

„Hüpf!" sagte Braunbär.

„Hüpf!" sagte der Grauwolf.

„Hüpf!" sagte Rotfuchs.

Und sie hüpften alle miteinander.

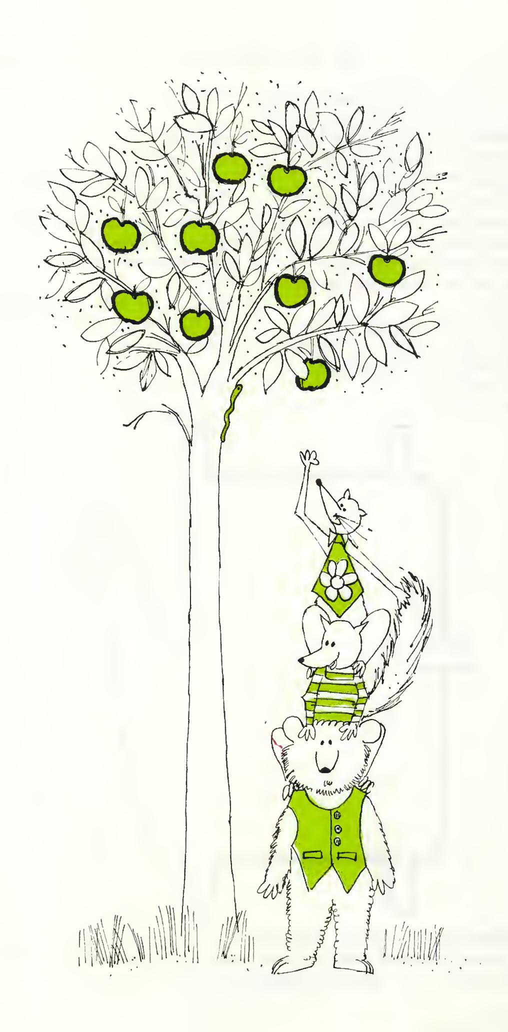
Und Braunbär fiel genau auf seine Nase.

Und Grauwolf fiel genau auf Braunbär.

Und Rotfuchs fiel genau auf Grauwolf.

Schmatz! arbeitete sich Grünwurm mitten in den Apfel hinein.





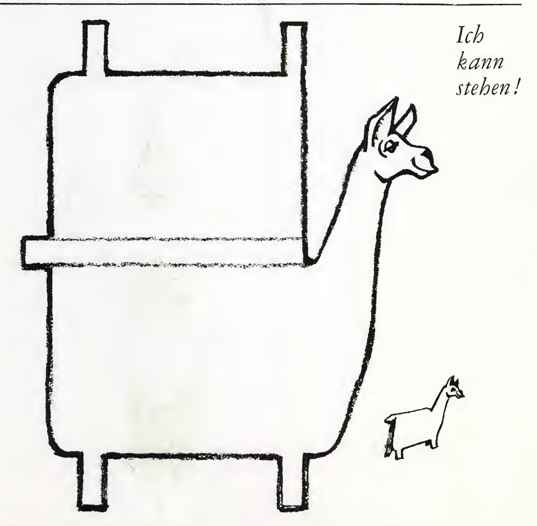
A, B oder C?

VON CAROL CONNER

Mache einen Kreis um die richtige Antwort.

1. Welches Tier lebt im Dschungel?
   (A) Eisbär (B) Kamel (C) Affe
2. Welches Tier kann fliegen?
   (A) Dachs (B) Fledermaus (C) Biber
3. Bei welchem Tier nennt man die Jungen Lämmer?
   (A) Rind (B) Schaf (C) Löwe
4. Welches Tier nennt man „Wüstenschiff"?
   (A) Elefant (B) Kamel (C) Esel
5. Welche Tiere leben in den Bergen?
   (A) Gemsen (B) Känguruhs
   (C) Flußpferde
6. Welches Tier gräbt Tunnel unter dem Rasen?
   (A) Eichhörnchen (B) Nerz
   (C) Maulwurf
7. Welche Tiermutter trägt ihre Jungen auf dem Rücken?
   (A) Beutelratte (B) Schaf (C) Känguruh
8. Welches Tier geht gerne fischen?
   (A) Waschbär (B) Hase (C) Gürteltier

Antworten: 1. C, 2. B, 3. B, 4. B, 5. A, 6. C, 7. A, 8. A.



Möchtet ihr ein Lama aus Peru? Ihr braucht nur das Lama am dicken Strich entlang auszuschneiden und die beiden Seiten wie angegeben nach unten umknicken. Den Schwanz knickt ihr auch nach unten um.

einen gewissen Tschi-üsu in der Tschu-lu-Ebene angegriffen hat. Bald hat der Feind Huang-ti durch einen dicken Nebel verwirrt. Doch dieser hat einen Wagen (Tschi-nan) bauen lassen, der nach Süden gewiesen und so die Richtung angezeigt hat. Seine Armee hat die Orientierung wieder gefunden und Tschi-üsu verfolgen und ihn gefangennehmen können.

Manches Leben verläuft ziellos im „Nebel", weil ihm die Richtung, die Ziele fehlen.

Es gibt zwei sehr wichtige Arten von Zielen — kurzfristige und langfristige. Wie wichtig diese Unterscheidung ist, läßt sich an folgendem Beispiel zeigen. Nehmen wir einmal an, wir hätten uns das Ziel gesetzt, ein Haus zu bauen. Obwohl wir uns das Ziel gesetzt haben, werden wir es doch niemals ohne kurzfristige Ziele erreichen, wie beispielsweise: „Heute wollen wir das Fundament ausschachten"; „morgen gießen wir das Fundament" usw., bis all unsere kurzfristigen Ziele darin gipfeln, daß wir unser Endziel erreichen. Ein Priestertumsträger im Aaronischen Priestertum beispielsweise kann es sich als langfristiges Ziel gesetzt haben, auf Mission zu gehen. Seine täglichen Ziele müssen dann eine Vorbereitung auf die Mission sein: er muß es sich zum Ziel setzen, sein Priestertum in Ehren zu halten, in den heiligen Schriften zu lesen, ein reines Leben zu führen.

Es ist zwar wichtig zu wissen, daß man ein in der Zukunft liegendes Ziel nur über die kurzfristigen Ziele erreicht, doch ebenso wichtig ist, daß wir unsere langfristigen Ziele nicht den täglichen Freuden opfern dürfen. Salomo, einst ein mächtiger und weiser König, tauschte seine langfristigen Ziele gegen niedere Ziele und gegen fleischliche Vergnügungen ein. Auch Esau opferte seine langfristigen Möglichkeiten und Ziele dem kurzfristigen Ziel, seinen Hunger zu stillen.

Da für ein erfolgreiches Leben sowohl kurzfristige wie auch langfristige Ziele vonnöten sind, scheint die Frage angebracht: „Welche Ziele bieten die tiefste Befriedigung?" Die Antwort auf diese Frage enthüllt einen wichtigen Aspekt des Evangeliums. Das Evangelium selbst ist ein vom Herrn vorgesehener Plan, der aus lauter Zielen besteht; er soll uns helfen, die tiefste Befriedigung und den größtmöglichen Erfolg zu erlangen. Das große langfristige Ziel in diesem Leben ist natürlich die Erhöhung im celestialen Reich. Und da dieses Ziel in gewisser Hinsicht unser Begriffsvermögen übersteigt, werden die dazu führenden kurzfristigen Ziele im Evangelium klar und eindeutig definiert. Zu diesen Zwischenzielen zählen die Taufe, die Gabe des Heiligen Geistes, Ordinierung zum Melchisedekischen Priestertum, Tempelehe usw. Um sie zu erreichen, muß man täglich bestimmte andere Ziele erreichen: Man muß beispielsweise persönlich dafür würdig sein, seine Priestertumspflichten erfüllen und in den heiligen Schriften lesen.

Das Evangelium bietet die Ziele für ein erfolgreiches Leben; doch sie sind nutzlos, solange sich nicht jeder einzelne bemüht, sie zu erreichen. Ich spreche hier nicht von dem schwachen „Ich will es versuchen"; ich meine vielmehr eine Hingabe, wie Hiob sie gezeigt hat, als er inmitten seiner Leiden beteuernd ausgerufen hat, er weiß, daß sein Erlöser lebt, und schließlich tritt er doch auf Erden auf, und Hiob hat hinzugefügt, wenn seine Haut auch noch so zerschlagen sei, so würde er Gott doch in seinem Leibe sehen. Was die Jugend heute braucht, ist der Wille, mehr nach den Grundsätzen des Evangeliums zu leben.

Präsident McKay hat über diese Zeit und die Notwendigkeit, daß die Menschen sich rechtschaffenen Zielen widmen, folgendes gesagt:

„Mir scheint, daß die Mächte des Bösen noch nie zuvor in so tödlicher Formation angetreten sind wie gerade in dieser Zeit. Wenige nur bezweifeln, daß wir in einer kritischen Zeit leben und daß viele Menschen den Halt verloren haben und ‚... umhergetrieben werden von jeglichem Wind der Lehre durch Bosheit der Menschen und Täuscherei, womit sie uns beschleichen und uns verführen'. (Siehe Epheser 4:14.) Satan und seine Mächte greifen die hohen Ideale und heiligen Grundsätze an, die unsere Geistigkeit beschirmen. Einer unserer Brüder hat kürzlich gesagt: ‚Er umzingelt uns, indem er uns mit Verlockungen und Verführungen umgarnt, die bereits bei vielen weltlichen Menschen die hohen Grundsätze zerstört haben; und er hofft nun, daß er dadurch unsere Reihen infiltrieren kann.

Indem er die Sünde in der Welt populär macht, hofft er, sie auch bei uns gleichermaßen beliebt zu machen.

Um uns herum fallen die hohen Grundsätze und niedrigere ... werden aufgestellt. Man versucht sogar, ganz ohne Grundsätze zu leben'." (The Improvement Era, Juni 1967.)

Ihr Jugendlichen, insbesondere ihr, die ihr das Aaronische Priestertum tragt, beginnt jetzt, euch hohe und lohnende Ziele zu setzen, damit ihr wie der Apostel Paulus sagen könnt: „... Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus." (Phil. 3:13-14.)

Das Passahfest

VON HELEN BLAKE SMITH

Ich war bisher noch nie Sonntagsschullehrerin gewesen, obwohl ich fast 50 Jahre Mitglied bin. Jetzt sollte ich Sechzehn- und Siebzehnjährige unterrichten, und man sagte mir, sie wären in einem „schwierigen" Alter. Ich machte mir wirklich Sorgen.

„Gestalten Sie den Unterricht lebendig!" rieten all die ausgezeichneten Handbücher für Lehrer.

„Können wir nicht einmal ein Fest veranstalten?" quälte die Klasse.

Wie konnte ich für eine teilnahmslose Klasse die Lektion lebendig gestalten? Sind Feste in der Sonntagsschule erlaubt? Was sollte ich als unerfahrene Lehrerin tun?

Wir waren bei Lektion 9 in dem Leitfaden „Die Botschaft des Meisters", und mir wurde schmerzlich bewußt, daß ich nicht zu meinen Zuhörern „durchdrang", als ich ihnen das Passahfest erklärte. Plötzlich kam mir der Gedanke, die Vorschläge des Handbuches mit der Bitte der Klasse zu kombinieren; wir konnten unser eigenes Passahfest feiern. Es war gerade die richtige Zeit dafür, und vielleicht half mir die Feier, meinen Schülern näherzukommen.

Mein Vorschlag wurde nicht gerade mit Begeisterung aufgenommen, doch er wurde angenommen — natürlich waren sich alle ohne etwas zu sagen darin einig, daß jemand anders die Vorbereitung übernehmen würde. Selbst die Einladungen, die ich in biblischer Sprache abfaßte und auf pergamentähnliches Papier schrieb und dann auf dünne Stäbchen rollte und mit Stroh zusammenband, erweckten nicht viel Interesse. Die Klassenbeamten erklärten sich bereit, sie abzuliefern; wir luden natürlich auch unsere untätigen Mitglieder ein.

Nachforschungen über das Passahfest

Da das Überraschungsmoment der wesentliche Bestandteil eines gelungenen Festes ist, beschloß ich, alles in eigener Regie durchzuführen. Meine wichtigsten Informationsquellen waren die öffentliche Bücherei und einige jüdische Freunde. Ich kombinierte die Bräuche aller drei jüdischen Glaubensformen miteinander und konnte so ein Programm ausarbeiten, das authentisch blieb, auch wenn es in etwas veränderter Form gebracht wurde.

Meine Nachforschungen über dieses alte Fest gediehen, und ich war beeindruckt von den Beweisen für die Gottesliebe im jüdischen Glauben und für die Überzeugung, daß das Elternhaus und die Familie die Grundlage eines guten Lebens bilden. Ich erfuhr, daß der Seder (wörtlich: „Reihe") am Abend des Passahfestes stattfindet und den Höhepunkt der achttägigen Feierlichkeiten darstellt.

Eigens für die Passahwoche bestimmte Teller werden hervorgeholt und abgewaschen. Das Passahsilber wird gesäubert und poliert. Das strahlend saubere Haus spiegelt die Freude der Familie wider, die sich zusammenfindet, um unter der Leitung des Patriarchen oder ältesten männlichen Angehörigen die uralten Bräuche zu befolgen.

Vom Geist des Festes erfüllt

Ich bat die Mutter unseres Klassenpräsidenten, uns den Hobbyraum zur Verfügung zu stellen, wo wir für etwa





28 Personen das Essen servieren wollten; und ich merkte auf einmal, wie ich bei der Schilderung des Festes von meiner Begeisterung hingerissen wurde. Meine Begeisterung steckte unsere Gastgeberin an, und sie ließ sich nicht davon abbringen, daß wir das Eßzimmer mit den wunderschönen Eichenmöbeln, dem besten Tafeltuch, Geschirr und Silber benutzen sollten.

Der Tag des Festes rückte immer näher; ich rief verschiedene aus der Klasse an, vertraute ihnen an, daß ich von ihnen eine besondere Hilfe brauchte und bot jedem eine Aufgabe an. Sie übernahmen die Aufgaben wie heimliche Verschwörer und führten sie bis ins kleinste aus.

Das Passahfest

Wir trafen uns bei mir zu Hause. An dem Türpfosten war ein Zeichen als Symbol für das „Blut des Lammes". Hier übernahm der Klassenpräsident die Rolle als Patriarch oder „Vater" der Klassenfamilie.

Er las aus der Heiligen Schrift vor, nachdem alle männlichen Teilnehmer ihre Käppchen aus schwarzem Krepppapier aufgesetzt hatten. (Die Kappe versinnbildlicht den Schutz oder die schützende Hand Gottes.) Unsere Mädchen reichten einen wunderschönen blauen Krug und eine Leinenserviette für die zeremonielle Handwaschung herum, und wir alle standen in einer Reihe und aßen von den „bitteren Kräutern".

Später saßen wir dann bei unserer Gastgeberin um den wunderschön gedeckten Tisch mit dem traditionellen siebenarmigen Leuchter in der Mitte. Vor dem Familienoberhaupt lag eine große Servierplatte mit den Sedersymbolen: einer gebratenen Lammkeule als Sinnbild für das Opferlamm; einem gebratenen Ei, dem Symbol des Lebens und der Hoffnung; Meerrettichwurzeln und Petersilie als bitteren Kräutern, ein Symbol dafür, wie bitter es ist, seine Rechte zu verlieren; und einem Gemisch aus Äpfeln, Nüssen und Wein (wir nahmen Traubensaft), dessen rote Farbe die Ziegelsteine versinnbildlichen sollte, die die versklavten Israeliten in Ägypten herstellen mußten.

Unser „Patriarch" präsidierte am Kopf der Tafel, während mein Sohn, Gast und jüngster männlicher Anwesender, die traditionellen „vier Fragen" stellte; und so entspann sich die alte Geschichte von der Flucht der Kinder Israel aus der Gefangenschaft.

Denn es heißt in der Thora:

Und wenn dich heute oder morgen dein Sohn fragen wird: Was bedeutet das?, sollst du ihm sagen: Der Herr hat uns mit mächtiger Hand aus Ägypten, aus der Knechtschaft, geführt. (Thora, 2. Mose 13:14.)

Unser Gastgeber las dann ein hebräisches Dankgebet für die Familienmütter vor; es enthielt die Worte Salomos über eine tugendhafte Frau. Danach folgte das hebräische Tischgebet.

Ein eindrucksvolles Erlebnis

Obgleich wir die heiligen Riten mit großer Ehrfurcht vollzogen, minderte es keineswegs den Spaß und die Freude an diesem Fest. Es war eine Freude, das verwunderte Interesse in den jungen Gesichtern zu sehen, als ich jede Zeremonie erklärte. Ihre leuchtenden Augen sprachen deutlicher als Worte, daß es für sie nicht nur ein ganz anderes und neuartiges Fest war, sondern auch ein eindrucksvolles Erlebnis, aus dem sie etwas lernten.

Der Abend endete mit einer Reise ins Heilige Land; wir hatten uns zu diesem Zweck einen Farbfilm ausgeliehen. Wir folgten den Spuren des Meisters in Orte mit vertrauten Namen, wo Er die Wunder wirkte und die Gleichnisse erzählte, die wir zuvor in der Klasse behandelt hatten. Wir folgten auch dem bittersüßen Weg durch die engen, winkligen Gassen Jerusalems hinauf gen Golgatha.

So endete unser Passahfest. Ich fühlte, daß jeder Junge und jedes Mädchen, auch unsere besonderen Gäste, an diesem alten biblischen Fest lebendigen Anteil genommen hatten. Nicht ein einziges Mal deuteten die Jugendlichen an, daß sie es für einen „dummen Einfall" hielten; sie waren im Gegenteil alle eifrig daran interessiert, die Bedeutung und den Zweck einer jeden Handlung und Speise zu erfahren.

Ihr Verhalten am darauffolgenden Sonntag sagte mir alles, was ich wissen wollte. Erstens begrüßten sie mich mit einem flüchtigen Wink und einem kurzen „Morgen!"; die steife Förmlichkeit war verschwunden. Zweitens bemerkte ich ein ganz klein wenig mehr Aufmerksamkeit, als ich meine Lektion mit den Worten begann: „Zu der Zeit, als Jesus auf Erden weilte, war es BRAUCH . . ." Endlich war das Eis gebrochen. ○





Dale Kilbourn.

Wer ist mein Nächster?

VON LUACINE CLARK FOX

Als Jesus Christus, unser Heiland, von dem ränkeschmiedenden Rechtsgelehrten gefragt wurde: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?", erwiderte Er:

„Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot."

Dann fügte Er hinzu:

„Das andre aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten." (Matth. 22:36-40)

So hat der Herr die Liebe zum Nächsten unmittelbar an zweite Stelle hinter die Liebe zu Gott gestellt. Das erhöht unsere Pflicht und Verantwortung gegenüber unseren Nächsten auf eine Stufe erhabener Wichtigkeit. Sie verdient daher, daß wir sie äußerst ernst und sorgfältig untersuchen.

Wer ist unser Nächster — derjenige, den wir wie uns selbst lieben sollen? Wenn heutzutage jemand von seinem „Nachbarn" spricht, das heißt von seinem Nächsten, dann meint er gewöhnlich denjenigen, der im Nebenhaus oder ein paar Häuser weiter in derselben Straße wohnt. Wenn wir das Gebot des Herrn hören, daß wir „unseren Nächsten lieben" sollen, kann sich folglich in unseren Gedanken ein verschwommenes Bild von diesen Menschen, die in unserer Nähe wohnen, sowie von der Vorstellung bilden, sie mit jeglicher Art Liebe und Großzügigkeit zu bedenken. Der Zweck und das Endziel dafür mag ebenso ungewiß wie der Gedanke selbst erscheinen, und folglich tun wir diesbezüglich oft nichts.

Aber ist diese Interpretation vom Herrn beabsichtigt? Trifft das Wort „Nächster" nur auf diejenigen zu, die in unserer Nachbarschaft wohnen?

Also nochmals: Wer ist unser „Nächster"?

Der barmherzige Samariter

Als Jesus diese Frage gestellt bekommen hat, da hat Er mit dem Gleichnis geantwortet, das wir jetzt das Gleichnis vom „barmherzigen Samariter" nennen und das eine der wunderbarsten Geschichten ist, die in der Bibel stehen.

Sie werden sich an den Juden erinnern, der am Wegesrand auf der Straße nach Jericho gelegen hat, nachdem er von Räubern ausgezogen, geschlagen und halbtot liegengelassen worden ist. Drei Menschen haben ihn auf der Straße gesehen, und nur einer hat angehalten und ihm geholfen.

Als erster ist ein Priester gekommen, von dem man erwarten würde, daß er anhält und dem sterbenden Mann Hilfe leistet; aber der Priester hat sich umgedreht und ist auf der anderen Straßenseite an ihm vorübergegangen.

Als nächster ist ein Levit gekommen, einer, der heilige Zeremonien im Tempel durchführt. Natürlicherweise würde man annehmen, daß er, der ein solches Amt bekleidet, sofort anhalten und Hilfe leisten würde. Aber auch er ist seines Weges gegangen und hat den geschlagenen Mann am Boden liegengelassen.

Dann ist ein Samariter gekommen. Er hat also einem geächteten und gemiedenen Volk angehört, das die Juden verachtet haben. Der Samariter ist

---

Gemeinsames Aufsagen (Monat Mai)

Kurs 15:
Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin der Christus, und werden viele verführen. (Matth. 24, 4-5)

Kurs 19:
Er wird in die Welt kommen, sein Volk zu erlösen und die Sünden derer auf sich zu nehmen, die an seinen Namen glauben; und sie sind es, die ewiges Leben haben werden, und keinem andern wird Seligkeit zuteil. (Alma 11, 40)

ABENDMAHLSSPRUCH

Sonntagsschule

„Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen." (Lukas 24:30)

Juniorsonntagsschule

Jesus sprach: „ . . . Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis." (Lukas 22:19)

stehengeblieben, hat sich neben den verwundeten Mann gekniet, hat seine Wunden gewaschen, hat ihn auf sein Tier gelegt und ihn in eine Herberge geführt, wo man ihn hat versorgen und unterbringen können. Der Samariter, der den regungslosen Mann gesehen hat, hat ihn als seinen „Nächsten" betrachtet und wie sich selbst geliebt, indem er ihm die Pflege und das Mitgefühl zuteil werden lassen hat, die er sich gewünscht hätte, wenn er in einer solchen Lage gewesen wäre. Und all das hat er offensichtlich ohne einen Gedanken an Lohn oder Anerkennung getan, ja er hat es sogar für einen getan, den er als seinen Feind hätte betrachten können. (Vergl. Lukas 10:25-37.)

Wir sind alle Nächste

Hebt dieses Beispiel, das uns Jesus Christus erzählt hat, nicht hervor, daß ein „Nächster" viel mehr als ein in der Nähe wohnender Bekannter ist, daß ein „Nächster" tatsächlich jeder ist, auf den wir zufällig stoßen und der unsere Hilfe und unser Verständnis braucht? Deutet es nicht darauf hin, daß wir alle „Nächste" sind?

Wie halten wir demnach dieses Gebot? Wo müssen wir beginnen? Sollen wir es nicht in uns selbst beginnen lassen und uns daran erinnern, daß jeder ein Kind Gottes ist und von Ihm geliebt wird und daher unser „Nächster" ist?

Es scheint, als sollten wir Mitgefühl und ungefälschtes Interesse für jeden um uns pflegen. Wenn wir diese Haltung der Nächstenliebe als Grundlage haben, fangen wir an, unsere Gedanken und Ansichten so zu schulen, daß wir den Gehorsam gegenüber dem Gebot in die Tat umsetzen.

Wir können mit kleinen Dingen beginnen: einem Lächeln, um jemanden zu ermutigen; einem freundlichen Wort; herzlicher und aufrichtiger Freundschaft zu denen, die neu in der Gemeinde sind. Das sind kleine Liebesbezeigungen gegenüber unserem „Nächsten", die wir gerne verspüren würden.

Wenn wir uns selbst schulen, können wir von diesen bescheidenen Anfängen aus zu stärkeren Ausdrücken weitergehen: einen Freund oder einen Fremden zu beglückwünschen, der gerade einen Preis gewonnen hat, den wir zu gewinnen gehofft haben; uns über unsere eigenen Probleme zu stellen und einem anderen bei seinen zu helfen; uns zu erziehen, damit wir die gegenteilige Meinung anerkennen und verstehen — und vielleicht als Wichtigstes von allem vergeben — immer wieder, wenn es sein muß. Ja noch mehr, wir können die Vergebung zu einem warmen und reinen Gefühl und nicht nur zu einem rein äußerlichen Zeichen machen. Darauf muß ein noch verstärkter Ausdruck liebevoller Freundschaft folgen, um den Empfänger zu überzeugen, daß wir es ehrlich meinen. Das sind alles Beispiele dafür, wie wir unseren Nächsten lieben können.

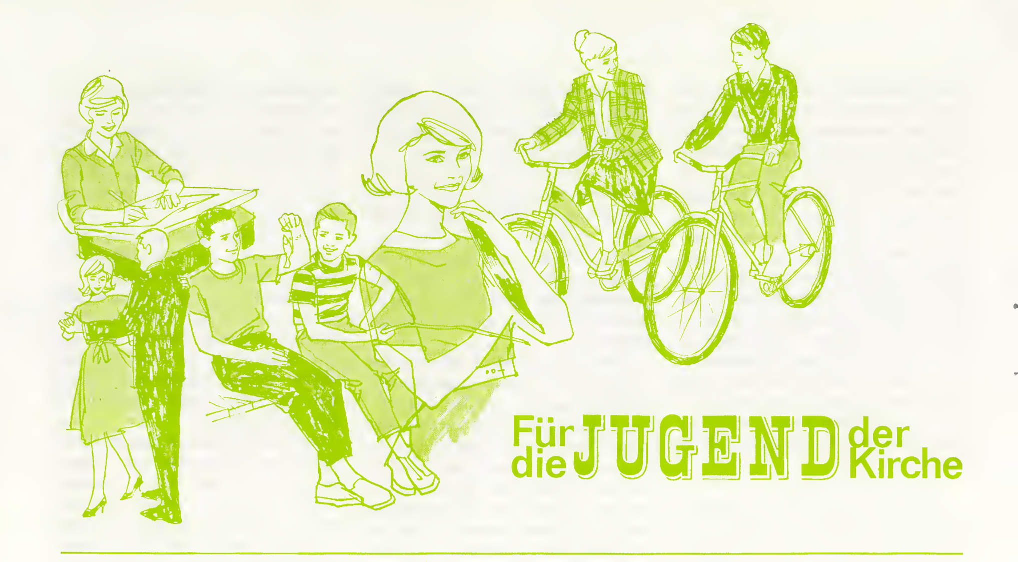
Es gibt zahllose Möglichkeiten, um unsere Liebe zu unseren „Nächsten" zum Ausdruck zu bringen. Wir sollen nach diesen Möglichkeiten suchen und sie pflegen. Der Herr hat uns auch geboten, „einander so zu lieben", wie Er uns geliebt hat. Welch herrlicher Gedanke ist es doch zu wissen, daß das sogar möglich ist . . . , zu lieben, wie Gott liebt!

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.

Beide Gebote, das Gebot einander zu lieben, und das Gebot, unseren Nächsten zu lieben, stammen aus Seinem Mund; und für diejenigen, die Seinen Namen angenommen haben, muß es eine heilige Verpflichtung sein, sie zu halten.

Wir sind alle Nächste. Selbst unsere Feinde sind unsere Nächsten. Mögen wir diese Wahrheit fest in unserem Herzen verankern. Mögen wir bewußt und ständig und mit dem Gebet verbunden bestrebt sein, das Gebot zu halten, das verlangt, unsere Nächsten zu lieben. Wenn wir das buchstäblich tun, befinden wir uns auf dem Weg zur Vollkommenheit und entdekken wir, daß wir Gott ähnlicher werden, daß wir mehr wie der Herr werden, welcher der liebevollste Nächste von allen ist, der uns nicht nur Seine ganze Zeit und alles gibt, was wir brauchen und was Er uns geben kann, sondern der sich bereitwillig als Lösegeld für uns alle geopfert hat. ○





Jeder, ob jung oder alt, der die Geschichte Joseph Smiths liest — von dem Mut, der seine Kindheit, dem Glauben, der seine Jugendjahre, und der Liebe zur Familie, die sein ganzes Leben kennzeichneten — findet darin . . .

Etwas Faszinierendes

VON IVAN J. BARRETT

Präsident Joseph F. Smith schrieb, daß es für ihn etwas Faszinierendes war, die Kindheit Joseph Smiths zu betrachten — er dachte gern über die Unschuld und die ungekünstelte Einfachheit von dessen Knabenjahren nach. (Siehe Evangeliumslehre, S. 695.)

Joseph Smiths Kindheit unterschied sich nicht sehr von der anderer Kinder zu der damaligen Zeit; er spielte ähnliche Spiele, seine Gedanken waren unschuldig. „Seine Eltern waren, obwohl arm, doch ehrlich und gut; sie freuten sich an der Wahrheit und hatten den ehrlichen Wunsch, dem besten Lichte gemäß zu leben, das sie besaßen. In ihrem Herzen und in ihren Handlungen kam Liebe und Wohlwollen gegen alle zum Ausdruck. Ihre Kinder waren von denselben Gefühlen beseelt. Sie glaubten fest an Gott und vertrauten darauf, daß Er über Seinen Kindern wacht. Oft hatten sie in Träumen, Gesichten und Inspirationen Kundgebungen Seiner liebenden Güte empfangen, und der Herr hatte ihre Gebete erhört und ihre Kleinen geheilt, als sie dem Tode nahe waren." (Evangeliumslehre, S. 695.)

Im Heim der Familie Smith war es üblich, täglich zu beten. Wenn Vater Smith nach seiner Brille griff, die er in der Westentasche trug, wußten die Kinder, daß es Zeit fürs Gebet war. Nach dem Abendgebet sang die Familie gemeinsam das Lied: „Der Tag ist nun vorüber."

Forschen und Arbeiten

Joseph und seine Geschwister wurden angehalten, täglich in der Bibel zu lesen. Ein Nachbar sagte über die Familie Smith: „Sie hatten zu Hause Unterricht und lasen die Bibel." Obgleich Joseph keine vollständige Ausbildung genoß, besuchte er doch in Vermont, New Hampshire und Palmyra, New York, die Schule.

Joseph Smith wurde in ärmlichen Verhältnissen geboren. Seine Eltern waren Farmer. Sie besaßen nicht viel weltliche Güter, dafür aber waren sie reich an geistigen Gaben. Joseph arbeitete wie alle seine Geschwister fleißig mit. Er schrieb in seiner Geschichte: „Da mein Vater nur über sehr beschränkten irdischen Besitz verfügte, mußten wir durch unserer Hände Arbeit mithelfen; wir verdingten uns als Tagelöhner oder auf andere Weise und nutzten jede sich bietende Gelegenheit. Zuweilen waren

wir zu Hause, zuweilen außer Haus; und da wir ständig hart arbeiteten, hatten wir ein gutes Auskommen."

Oftmals verdingte sich Joseph bei Martin Harris, einem wohlhabenden Farmer, der ihm den für die damalige Zeit höchsten Lohn zahlte — 50 Cents pro Tag. Er sagte, daß Joseph die beste Hilfskraft war, die er jemals angeworben hatte.

„Der Beste aus unserer Familie"

Als Jugendlicher bewunderte Joseph seinen ältesten Bruder Alvin; er vergötterte ihn geradezu. In späteren Jahren schrieb er über ihn: „Er war der Älteste und Beste aus meines Vaters Familie. Er war einer der edelsten Menschensöhne . . . Er war frei von jeglicher Arglist und Tücke. Seit seiner Kindheit führte er ein makelloses Leben. Von Geburt an fehlte es ihm an Frohsinn und Heiterkeit. Er war ehrlich und ernst veranlagt und spielte niemals. Er sorgte sich um Vater und Mutter und arbeitete fleißig alle Tage. Er war ein sehr ernster Mensch."

Alvin war kräftig und hübsch. Joseph sagte von ihm, daß seine Schönheit nur noch von Vater Adam und seinem Sohn Seth übertroffen wurde, von denen es in den heiligen Schriften heißt, sie seien vollkommen gewesen.

Eines Tages, als Joseph und sein Bruder Alvin auf dem Weg nach Palmyra waren, trafen sie auf eine Gruppe von Männern, die in einem Kreis um zwei kämpfende Iren herumstanden und ihnen zusahen. Alvin und Joseph sahen der Rauferei zu, bis einer der Iren seinen Gegner zu Boden warf und ihm die Augen eindrücken wollte. Darüber erwachte in Alvin ein gerechter Zorn; er drängte sich durch die Menge, packte den Angreifer an Kragen und Hose und warf ihn über den Kreis der Zuschauer.

Abende vor dem Kamin

Nachdem der Engel Moroni Joseph Smith erschienen war und ihm mitgeteilt hatte, daß der Herr ihn dazu ausersehen habe, das Buch Mormon hervorzubringen, versammelte sich die gesamte Familie Smith jeden Abend vor dem Kamin und lauschte den höchst unterhaltsamen Geschichten von den Ureinwohnern Amerikas, die Joseph ihnen erzählte.

Er berichtete ihnen so ausführlich über ihre Kleidung, die Reisemöglichkeiten, Reittiere, Städte, ihre Kriegsführung und ihren religiösen Kult, daß es der Familie schien, als habe er sein ganzes Leben unter ihnen zugebracht. Als der erste Abend endete, stand die Familie ganz unter dem Zauber der interessanten Erzählung, und Alvin bemerkte: „Bruder, wir wollen jetzt zu Bett gehen und früh am Morgen aufstehen, damit wir eine Stunde vor Sonnenuntergang mit unserer Tagesarbeit fertig sind, und wenn Mutter dann frühzeitig das Abendessen fertig hat, bleibt uns noch ein schöner, langer Abend . . . an dem wir dir zuhören, während du uns von den wichtigen Dingen erzählst, die Gott dir offenbart hat."

Etwa zwei Monate nachdem der Engel Moroni dem jugendlichen Propheten erschienen war, erkrankte Alvin an Gallenkolik und starb trotz ärztlicher Fürsorge. Vor seinem Tod sprach er zu jedem einzelnen Familienmitglied. Zu Joseph sagte er: „ . . . Ich möchte, daß du ein guter



Junge bleibst und alles in deiner Macht Stehende tust, damit du den Bericht erhältst. Befolge die Anweisungen und alle Gebote, die du empfängst. Dein Bruder Alvin muß dich jetzt verlassen; denke immer an das Beispiel, das er dir gegeben hat, und sei deinen jüngeren Geschwistern ein Vorbild, und sei immer lieb zu Vater und Mutter."

Joseph erinnerte sich auch später noch an den Schmerz, der seine Brust beim Tode des ältesten Bruders erfüllte und fast sein empfindsames Herz brach. — Alvin, dem in den letzten Augenblicken seines Erdendaseins ein Engel des Herrn erschienen war.

Joseph glaubte an Gerechtigkeit

Joseph war ein kräftig gebauter flachsblonder Knabe mit blauen Augen. Er war gutmütig und still. Bereits in jungen Jahren zeigte sich, daß er neben seiner Nachdenklichkeit seiner leichten Lenkbarkeit und seinen sanften, liebevollen Wesenszügen die Grundlagen eines guten Charakters besaß — nämlich Gehorsam, Geduld, Ausdauer und Mut. Er war niemandem gegenüber feindlich gesinnt; doch wenn er sah, daß Schwache Unrecht oder Kränkung erlitten, war er bereit, um ihren Schutz oder ihre Verteidigung zu kämpfen. Als Junge erlebte er einmal, wie ein Mann seine Frau schlug. In gerechtem Zorn ging er auf den Mann los. Im Alter von 37 Jahren erinnerte er sich an diese Begebenheit: „ . . . Ein Mann, der seine Frau schlägt, ist ein Feigling. Als ich noch ein Junge war, habe ich einmal mit einem Mann gekämpft, der seine Frau geschlagen hatte. Es war ein harter Kampf; doch ich dachte immer daran, daß er seine Frau geschlagen hatte, und das gab mir Mut; ich schlug so lange auf ihn ein, bis er genug hatte."

„Was muß ich tun, damit ich erlöst werde?"

Was die Gelehrtheit dieser Welt anbelangt, war Joseph ein ungelehrter Jüngling. Doch er empfing Belehrungen

von unserem himmlischen Vater, von Jesus Christus, vom Heiligen Geist und von Engeln, bis seine Intelligenz die aller anderen Menschen übertraf. „Das größte Ereignis, das seit der Auferstehung des Sohnes Gottes vom Grabe und Seiner Himmelfahrt geschehen ist", sagte Präsident Joseph F. Smith, „ist das Erscheinen des Vaters und des Sohnes, die sich dem Knaben Joseph Smith zeigten." Durch die religiösen Belehrungen, die er im Elternhaus empfangen hatte, war er sich seiner Verbundenheit mit dem himmlischen Vater bewußt. Als Vierzehnjähriger dachte er immer wieder über die Fragen nach: „Was muß ich tun, damit ich erlöst werde? In welcher Kirche kann ich die Erlösung finden?" Er lauschte den örtlichen Predigern und kehrte dann zu seiner Bibel zurück, wo er den Schlüssel zu einer Antwort auf seine Fragen fand. Er las dort:

Wenn aber jemandem unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gern gibt jedermann und allen mit Güte begegnet, so wird ihm gegeben werden. (Jakobus 1:5)

Er machte die Probe aufs Exempel. Nun, da er die verheißungsvollen Worte gelesen hatte, begab er sich am darauffolgenden Morgen in einen kleinen Wald, wo er schon einmal für seine Mutter Brennholz geholt hatte; und dort, an einem abgeschiedenen Ort, betete er und empfing die glorreiche Vision:

... [Ich sah] unmittelbar über meinem Haupt eine Lichtsäule, heller als der Glanz der Sonne, allmählich auf mich herabkommen, bis sie auf mir ruhte ... Als das Licht auf mir ruhte, sah ich zwei Gestalten, deren Glanz und Herrlichkeit jeder Beschreibung spotten, über mir in der Luft stehen. Eine von ihnen sprach zu mir, mich beim Namen nennend, und sagte, auf die andre deutend: Dies ist mein geliebter Sohn, höre ihn! (Joseph Smith 2:16-17)

Dem Paulus gleich

Diese glorreiche Botschaft hatte seither jung und alt mit Freude erfüllt, wenn sie davon hörten. Jahre später, 1834, hörte ein dreizehnjähriger Junge namens Edward Stevenson aus Pontiac in Michigan den Propheten Joseph Smith mit erhobener Hand folgendes Zeugnis ablegen:

Ich bezeuge, daß es einen Gott gibt; denn ich habe Ihn am hellichten Tag gesehen, als ich im Frühjahr 1820 in einem stillen Hain betete.

Der Dreizehnjährige war davon ganz überwältigt; er rief aus:

„Oh, wie mich diese Worte ergriffen und mit unaussprechlicher Freude erfüllt haben, einen Menschen zu sehen, der wie vor alters der Apostel Paulus unerschrokken bezeugen kann, daß er in der Gegenwart Jesu Christi gewesen ist.

Aus dieser glorreichen ersten Vision kann jeder Junge und jedes Mädchen etwas für seine Zukunft lernen, nämlich, daß der Wunsch nach Wahrheit Inspiration vom Himmel auslösen kann; daß der himmlische Vater jedes aufrichtige Gebet hört und erhört; wenn sie die Wahrheit empfangen haben, daß sie dann bereit sein müssen, gegen die Mächte des Bösen anzukämpfen, sich anzustrengen, rechtschaffen zu leben und dem Nächsten zu dienen in der Gewißheit, daß Gott sie mit Kraft und Stärke segnen wird, so daß sie alle Widerstände siegreich überwinden können. ○



99

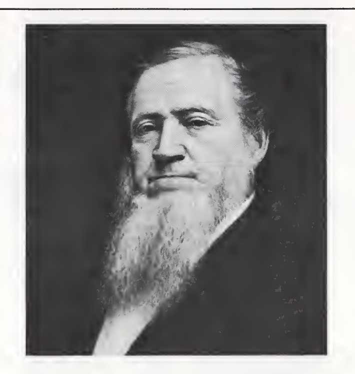
Am 28. November 1869 gründete Präsident Brigham Young die Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung junger Damen, der im Jahre 1875 die Gründung der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigung junger Männer folgte.

Am 28. November 1869 sagte Präsident Brigham Young nach dem üblichen Abendgebet zu seiner Familie: „Ganz Israel blickt auf meine Familie und darauf, welches Beispiel sie gibt. ... Aus diesem Grunde wünsche ich, als erstes in meiner Familie eine Gesellschaft zur Förderung guter Sitten, von Sparsamkeit, Fleiß und Nächstenliebe zu gründen; und vor allen Dingen wünsche ich, daß ihr euch jeglicher Zügellosigkeit und Ausschweifung in Kleidung, Essen und in eurer Ausdrucksweise enthaltet. Es ist Zeit, daß die Schwestern ihre Modetorheiten aufgeben, Bescheidenheit und Anstand in ihrem Aussehen und Betragen üben und den Menschen in der Welt ein nachahmenswertes Beispiel geben. Unsere Frauen versuchen einander in allen weltlichen Modetorheiten auszustechen. ... Ich möchte, daß ihr euch eure eigene Mode schafft. Eure Kleidung soll sauber und schicklich und selbstgefertigt sein. ...

Ich habe seit langem vor, für die jungen Damen Zions eine Vereinigung zu gründen, damit sie den älteren Mitgliedern der Kirche, den Vätern und Müttern, helfen können, die Grundsätze zu verkünden, zu lehren und zu befolgen, die ich schon seit so langer Zeit verkünde. ... Ich möchte, daß unsere Töchter selbst ein Zeugnis vom Evangelium gewinnen. Zu diesem Zwecke wünsche ich diese Organisation zu gründen, und ich möchte, daß meine Familie dabei mit gutem Beispiel vorangeht. .. .Wir wollen einen Anstandsverein gründen; und ich möchte, daß ihr alle dieser Organisation beitretet und euch bereit erklärt, euch in eurer Kleidung, im Essen und in eurer Ausdrucksweise zu mäßigen, worin ihr euch einer dummen und losen Redeweise und leichtfertiger Gedanken schuldig gemacht habt. Mäßigt euch in allem, was schlecht und wertlos ist, und bessert euch in allem, was gut und schön ist."

Eine Urenkelin Brigham Youngs entsinnt sich, daß ihre Großmutter ihr einmal eine humorvolle, doch bedeutsame Begebenheit erzählte. Präsident Brigham Young verlieh

Jahre



seinen Worten über die Gründung einer Einschränkungsgesellschaft besonderen Nachdruck. Zehn seiner Töchter hatten gerade das Alter erreicht, wo sie Verabredungen trafen. Eines schönen Sonntagabends kamen nach der Versammlung zehn nette junge Männer auf Besuch. Als die Abendschatten langsam in Dunkelheit hinüberglitten, drehte eines der Mädchen die Lampendochte herab, um die romantische Atmosphäre des Raumes zu vertiefen, wo sie saßen und sangen, Sammelalben betrachteten und in den heiligen Schriften lasen. Plötzlich erschien Präsident Young auf der Türschwelle zum Wohnzimmer des Lion House. Er trug auf seinem Arm fein säuberlich aufgereiht zehn Hüte. Ohne weitere Umstände ging er auf die jungen Männer zu, gab ihnen ihre Hüte und bat sie zu gehen. Nach ihrem Weggang wies er die Mädchen freundlich, aber bestimmt zurecht. Sie haben nie wieder die Lampen auf klein gestellt.

Im Jahre 1875 sagte Brigham Young zu den jungen Männern der Kirche: „Wir wünschen, daß Sie eine Vereinigung zum Zwecke der gemeinschaftlichen Fortbildung schaffen. Der tiefere Sinn Ihrer Arbeit sei die Erringung eines persönlichen Zeugnisses von der Wahrheit und Größe des Werkes der Letzten Tage in der Jugend. Die Arbeit diene weiterhin der Entwicklung der Gaben, die ihr durch Auflegen der Hände durch die Diener Gottes verliehen worden sind, dem Erwerb von Kenntnissen und der Anwendung der ewigen Grundsätze der großen Wissenschaft des Lebens."

Die Bezeichnung „Anstandsverein junger Damen" wurde immer häufiger in „Junge Damen" abgekürzt. Als dann im Jahre 1875 der Gemeinschaftliche Fortbildungsverein junger Männer gegründet wurde, änderte man die Bezeichnung Anstandsverein junger Damen in Gemeinschaftlichen Fortbildungsverein junger Damen ab, damit die beiden Organisationen leichter als Gemeinschaftsorganisationen zu erkennen waren. Im Frühjahr 1924 wurde dem Hauptausschuß die Frage vorgelegt, ob die bisherige Bezeichnung der Organisation für die jungen Damen beibehalten werden solle, und man schlug vor, das Wort „Ladies" (Damen) in „women" (Frauen) abzuändern. Nach langer und gründlicher Überlegung wurde am 28. März 1934 der Name der Organisation in „Young Women's Mutual Improvement Association" (zu deutsch: Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung junger Frauen) umgeändert. Im Mai 1934 wurde diese Bezeichnung von der Ersten Präsidentschaft der Kirche genehmigt und somit offiziell gültig.

Man sagt, daß die GFVJD und die GFVJM die einzigen Organisationen dieser Art sind. Es sind zwei voneinander unabhängige Organisationen, die jedoch das gleiche Ziel verfolgen. Die jungen Männer und jungen Mädchen und Frauen teilen sich in die Verantwortung, für die geistigen Bedürfnisse, die Entspannung und Erziehung der Jugendlichen zu sorgen, und doch sind es zwei voneinander völlig unabhängige Organisationen. Sie arbeiten gemeinsam Programme aus und erfüllen den Auftrag, den Präsident Brigham Young ihnen gegeben hat. Seit 1869 und 1875 haben Tausende und aber Tausende junger Männer, Frauen und Mädchen den Einfluß dieser Organisationen in großem Maße verspürt.

Die GFV-Beamten haben auf Konferenzen in allen Teilen der Welt das GFV-Motto in vielen Sprachen auf Bannern und in dem Herz junger Menschen leuchten gesehen: „Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz."

Die GFV-Farben sind grün und gold. Die goldene Farbe versinnbildlicht Stärke, Ehre und Kraft oder die glorreichen Höhen, zu denen die Jugend aufsteigen kann. Die grüne Farbe bedeutet Jugend, Wachstum und Fortschritt.

Junius F. Wells, der erste Superintendent der GFV, erläuterte die Bedeutung der Farben folgendermaßen:

„Die Jugend ist der Frühling des Lebens; und im Frühling ist alles wunderschön grün und wächst. Gold ist die Farbe der Fackel der Erkenntnis. Es ist die Farbe der Sonne. Grün und gold sind die Farben der GFV. Sie bedeuten Jugend und Wachstum, Kraft und Herrlichkeit; denn es ist das Ziel der GFV, Licht zu Licht, Wissen zu Wissen zu fügen, bis im Leben nach dem Tode denen Kraft und Herrlichkeit verliehen wird, die ihre Intelligenz zu voller Blüte entfalten."

DIE FAMILIE UND DIE AUFERSTEHUNG

VON ROY W. DOXEY
Professor für Religion an der Brigham-Young-Universität

Die größten Ereignisse sind diejenigen, welche die größten Auswirkungen haben. Für den einzelnen und für ein ganzes Volk gibt es kein wichtigeres Ereignis als die Auferstehung. Auf kein Ereignis soll man sich gründlicher vorbereiten als darauf. Obgleich „Menschen sind, daß sie Freude haben können" (2. Nephi 2:25) und „Freude das Ziel und der Zweck unserer Existenz" ist, kann es in diesem Leben keine Fülle der Freude geben. Die größten Freuden erwarten die Söhne und Töchter Gottes nach der Auferstehung. Diese große Wahrheit wird in einer Offenbarung an den Propheten Joseph Smith verkündet:

Denn der Mensch ist Geist. Die Urstoffe sind ewig, und Geist und Urstoff unzertrennlich verbunden, empfangen eine Fülle der Freude. Sind sie aber getrennt, so kann der Mensch keine Fülle der Freude empfangen.

(LuB 93:33-34)

Die Bedeutung dieser großen Wahrheit läßt sich nicht hoch genug einschätzen; sie hilft uns, die Absichten Gottes für Seine Kinder zu verstehen.

Präsident Brigham Young hat das Interesse der Heiligen der Letzten Tage an der Auferstehung und ihrer Dankbarkeit für die kostbaren Erkenntnisse darüber so ausgedrückt: „Die wahre Erkenntnis über die Auferstehung und das richtige Verstehen sind für einen Heiligen Gottes die Quelle großer Freude und ein großer Trost." (Teachings of President Brigham Young)

Der Prophet Joseph Smith hat zum Teil in der folgenden Vision erfahren, über die er bei der Nachricht vom Tode Lorenzo D. Barnes in England berichtet hat, wie es bei der Auferstehung sein wird:

Ich werde euch sagen, was ich zu sagen habe. Wenn ich morgen abberufen werde und in jenem Grab liege, so werde ich am Auferstehungsmorgen, sobald der Stein weicht und bevor wir aus unseren Gräbern hervorgehen, meinem Vater die Hand schütteln und ausrufen: „Mein Vater", und er wird sagen: „Mein Sohn, mein Sohn."

Und können wir erwarten, daß es so sein wird? Ja, wenn wir lernen, wie wir leben und sterben sollen ...

Würde es euch verwundern, wenn ich euch berichte, was ich in einer Vision über dieses bedeutende Thema gesehen habe? Wer in Jesus Christus gestorben ist, darf hoffen, in die Fülle der Freude einzugehen, die er hier besessen oder auf die er hier gehofft hat.

Die Vision ist so deutlich gewesen, daß ich Menschen gesehen habe, bevor sie dem Grab entstiegen sind, und es ist gewesen, als ob sie sich langsam erhöben. Sie haben einander bei der Hand gefaßt und zueinander gesagt: „Mein Vater, mein Sohn, meine Mutter, meine Tochter, mein Bruder, meine Schwester." Und welche Freude würde mein Herz als erstes fühlen, wenn die Stimme erschallt und die Toten ruft, sich zu erheben, und ich neben meinem Vater ruhte? Daß ich meinen Vater, meine Mutter, meinen Bruder, meine Schwester treffe; und wenn sie mir zur Seite sind, umarme ich sie und sie umarmen mich ...

(D.H.C., V:361-362)

Die in diesen Sätzen ausgedrückten Empfindungen können wohl jede Mutter in der Kirche Jesu Christi veranlassen, ihre Kinder über die Auferstehung und ihre Bedeutung für die Bande der Liebe in der Familie zu belehren. Die Heiligen der Letzten Tage sind reich gesegnet; denn Gott führt sie durch Offenbarung durch den Mund Seiner lebenden Propheten und auch durch die neuzeitlichen heiligen Schriften. Die Zeugnisse der Propheten, sowohl derer vor alters wie auch der neuzeitlichen, sind unerschöpfliche Quellen, mit deren Hilfe wir unser Verständnis und unser Zeugnis über so grundlegende Lehren wie die Auferstehung vertiefen können. Der Prophet Joseph Smith sagt, daß diese Zeugnisse über die Mission Jesu Christi die Grundlagen unserer Religion bilden:

Das Zeugnis der Apostel und Propheten über Jesus Christus, Seinen Tod, Seine Grablegung, Seine Auferstehung am dritten Tage und Seine Himmelfahrt bildet die Grundlage unserer Religion; alles andere in unserer Religion ist nur Beiwerk. Doch im Zusammenhang damit glauben wir an die Gabe des Heiligen Geistes, die Macht des Glaubens, den Besitz geistiger Gaben nach dem Willen Gottes, die Wiederherstellung des Hauses Israel und den endgültigen Sieg der Wahrheit.

(D.H.C., III:30)

Dem „Zeugnis der Apostel und Propheten" folgt noch ein zweites, und auch darüber sollten die Mütter in der Kirche Jesu Christi ihre Kinder belehren. Es betrifft die Bedeutung der Prophezeiungen über die göttliche Mission Jesu Christi, in denen die Auferstehung eine wichtige Rolle spielt.

Jakob weist besonders darauf hin,



wie wichtig es ist, daß wir mit Christus durch Sein Sühnopfer versöhnt werden, damit wir „der Macht der Auferstehung gemäß, die in Christo ist, auferstehen ..." können. (Kapitel 4, Vers 11.) Er weist dann auf die Stellung der Prophezeiungen im ewigen Plan hin:

Sehet, meine Brüder, laßt den, der weissagt, dem Verständnis der Menschen gemäß weissagen; denn der Geist spricht die Wahrheit und lügt nicht. Daher redet er von Dingen, wie sie wirklich sind, und von Dingen, wie sie wirklich sein werden; deshalb werden uns diese Dinge zum Heil unserer Seelen deutlich geoffenbart. Aber sehet, wir sind nicht die einzigen Zeugen von diesen Dingen; denn Gott sprach auch davon zu den Propheten vor alters. *(Jakob 4:13)*

Da Gott alles vorhersieht, hat Er Seine berufenen Propheten Jahrhunderte vor der Erdenmission Jesu inspiriert und sie wissen lassen, daß Jesus von den Toten auferstehen würde. (Siehe Mosiah 13:33-35.) In allen Evangeliumszeiten haben die Propheten der Zeit entgegengeblickt, wo der Tod für alle Zeit aufgehoben sein würde, wo das Grab nicht länger mehr über den Geist und Leib des Menschen den Sieg davonträgt. Der 19. Vers im 26. Kapitel des Jesaja ist wohl eine der schönsten Prophezeiungen darüber im Alten Testament:

Aber deine Toten werden leben, deine Leichname werden auferstehen. Wachet auf und rühmet, die ihr liegt unter der Erde! Denn ein Tau der Lichter ist dein Tau (Leid oder Tod; der Tod wird so schnell aufgehoben, wie der Tau in den Strahlen der Morgensonne verschwindet), und die Erde wird die Toten herausgeben.

(Worte des Verfassers in Klammern)

Andere Propheten des Alten Testaments haben von der kommenden Auferstehung als der Hoffnung Israels und aller Menschen gesprochen. Die Heiligen der Letzten Tage werden sich an die Prophezeiungen Hiobs erinnern, der bezeugt hat, daß er als ein fühlbares, unsterbliches Wesen aus dem Grabe hervorkommen wird (siehe Hiob 19:25-27); an Hesekiel, der von der buchstäblichen Wiederherstellung des Leibes aus Fleisch und Bein sprach (siehe Hesekiel 37:1-14); und an Daniel, der bezeugte, daß sowohl die Gerechten als auch die Ungerechten auferstehen werden (siehe Daniel 12:2).

Die Propheten des Buches Mormon berichten in ihren Prophezeiungen, daß wir in dieser Evangeliumszeit einen größeren Glauben und besseres Verständnis über dieses grundlegende Thema besitzen würden. Abinadi (Mosiah 16:7-10), Amulek (Alma 11:41-44), Jakob (2. Nephi 9:6-8, 11-13), Alma (40:21-23) und Samuel der Lamanite (Helaman 14:15-16) haben betont, daß aufgrund der Mission Jesu alle Menschen ihren Leib wiedererhalten, um niemals mehr von ihm getrennt zu werden.

Die Weissagungen dieser vielen Propheten über die Auferstehung und die vielen bereits erfüllten Prophezeiungen bezeugen, daß Gott, und nicht der Mensch, über diese Welt herrscht. Wer an die heiligen Schriften glaubt, kann berechtigterweise daran glauben, daß Gottes Verheißungen nicht unerfüllt bleiben; denn Er hat diese Verheißungen Seinen „Aposteln und Propheten" gegeben.

Die von dem Propheten Joseph Smith offenbarte Lehre von der Fortdauer der Familie im zukünftigen Leben ist für die Mütter in der Kirche Jesu Christi eine der schönsten und überzeugendsten Lehren. Die Heiligen der Letzten Tage wissen, daß die Geisterwelt, in die Jesus nach Seinem Tode eingegangen ist (1. Petrus 3:18-20) und wohin die Geister aller Menschen eingehen (Alma 40:11-14) die nächste Stufe in unserem ewigen Fortschritt ist. In der Geisterwelt empfangen wir weitere Belehrungen; und sowohl die Rechtschaffenen wie auch die Bösen haben dort die Möglichkeit, sich zu bessern. Der Geist eines verstorbenen Kindes geht ebenso in diese Welt ein wie der Geist eines Erwachsenen, der in vorgerücktem Alter stirbt. Beide haben, ungeachtet ihrer Körpergröße zum Zeitpunkt des Todes eine vollständig erwachsene Gestalt (Evangeliumslehre, S. 648). Diese Tatsache widerspricht dem Glauben einiger Mütter in der Kirche Jesu Christi, daß sie ihre Kinder in der Geisterwelt aufziehen werden. Der Prophet Joseph Smith hat gelehrt, daß diese Verheißung erst bei der Auferstehung in Erfüllung geht. Präsident Joseph F. Smith schreibt darüber:

Joseph Smith erklärte, daß die Mutter, die ihr kleines Kind niederlege und des Vorrechts, der Freude und der Befriedigung beraubt sei, es bis zum Mannesalter oder Frauenalter zu erziehen, nach der Auferstehung alle Freude, Befriedigung und alle Genugtuung haben werde, ja noch mehr als sie im sterblichen Leben hätte empfinden können, da sie ja ihr Kind zum vollen Maße der Gestalt seines Geistes werde aufwachsen sehen. (Evangeliumslehre, S. 645) (Kursivdruck vom Verfasser eingefügt.)

Es scheint angebracht, an dieser Stelle den Propheten Joseph Smith zu zitieren:

„All eure Verluste werden euch in der Auferstehung vergolten, wenn ihr getreu ausharrt. Der Allmächtige hat es mir in einer Vision kundgetan." In Übereinstimmung mit dieser Lehre hat der Prophet Joseph Smith die Wahrheit verkündet, daß der auferstandene Leib, ob jung oder alt, verherrlicht sein

wird, wenn sich auch wie hier im sterblichen Leben ein Leib vom andern durch seine Größe unterscheidet:

Damit ihr mit euren Kindern vereint werdet, müßt ihr eine Verheißung empfangen — eine Verordnung; ihr müßt eine Segnung empfangen, damit ihr mehr als Fürsten werdet, denn sonst werden sie Engel. Sie müssen so auferstehen, wie sie gestorben sind. Wir können dort unsere lieblichen Kinder in der gleichen Herrlichkeit begrüßen — der gleichen Lieblichkeit in der himmlischen Herrlichkeit, derer sich alle erfreuen. Sie unterscheiden sich in Gestalt und Größe, doch der gleiche glorreiche Geist verleiht ihnen gleiche Herrlichkeit und Schönheit. Der Greis mit seinem Silberhaar wird in Jugendfrische und Schönheit erstrahlen. Niemand kann es euch beschreiben — niemand davon berichten (D.H.C., VI:366)

Alma hat bezeugt, daß wir als auferstandene Wesen einen vollkommenen Leib ohne die Verunstaltungen des Fleisches besitzen werden. Diese Zusicherung ist eine weitere Phase der Auferstehung, von der die Propheten vor alters gewußt haben. Sie wird in dieser Evangeliumszeit von unseren inspirierten Führern erneut verkündet und gewährt allen Menschen Trost.

Der Geist soll mit dem Körper und der Körper mit dem Geist wiedervereinigt werden; ja, jedes Glied und Gelenk soll dem Körper wiedergegeben werden, zu dem es gehört; und kein Haar des Hauptes soll verlorengehen, sondern alles soll in seiner richtigen und vollkommenen Form wiederhergestellt werden. (Alma 40:23)

In dem Zeugnis über die erlösende Macht Jesu, dessen Ankunft im Fleische noch nicht eingetreten gewesen ist, hat Amulek beredtes Zeugnis von dem vollkommenen auferstandenen Leib abgelegt; und er hat die ebenso bedeutende Wahrheit verkündet, daß Leib und Geist nach der Auferstehung auf ewig untrennbar miteinander verbunden bleiben:

Nun gibt es einen Tod, welcher der zeitliche Tod genannt wird. Der Tod Christi wird die Bande dieses zeitlichen Todes lösen, und alle werden von diesem zeitlichen Tode auferstehen.

Der Geist wird mit dem Körper in seiner vollkommenen Gestalt wiedervereinigt werden; ja Glieder und Gelenke sollen zu ihrer eignen Form wiederhergestellt werden, selbst so wie wir jetzt, zu dieser Zeit, sind; und wir werden vor Gott gebracht und vor ihm stehen und erkennen, selbst wie wir hier erkennen, und alle unsre Schuld wird uns deutlich zum Bewußtsein kommen.

Diese Wiederherstellung wird sich auf alle erstrecken, auf alt und jung, Leibeigene und Freie, Mann und Frau, Böse und Rechtschaffene; und auch nicht ein Haar ihres Hauptes soll verlorengehen; sondern alle Dinge sollen in ihrer vollkommenen Form wiederhergestellt werden, so wie sie jetzt oder im Körper sind und sie sollen hervorgebracht und vor den Richterstuhl Christi, des Sohnes, und Gottes, des Vaters, und des Heiligen Geistes gestellt werden, die ein ewiger Gott sind, um nach ihren Werken gerichtet zu werden, ob sie gut oder böse waren.

Sehet, ich habe zu euch vom Tod und auch von der Auferstehung des sterblichen Körpers geredet. Ich sage euch, daß dieser sterbliche Körper zur Unsterblichkeit auferstehen wird, das heißt vom Tod, selbst vom ersten Tod zum Leben, so daß er nicht mehr sterben kann. Geist und Körper vereinigen sich wieder, um nie mehr getrennt zu werden. So wird das Ganze geistig und unsterblich, kann also keiner Verwesung mehr unterliegen.

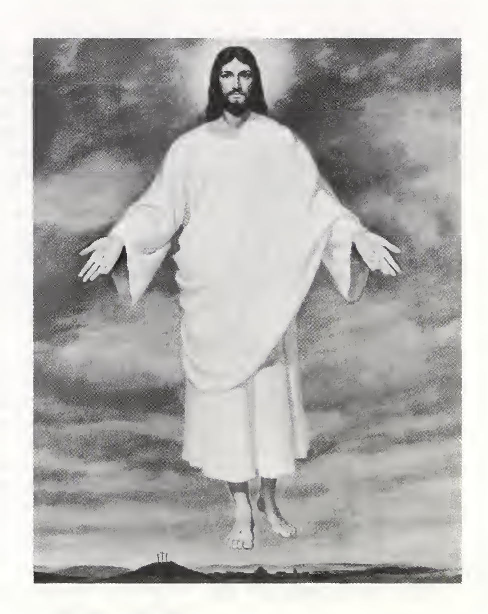
(Alma 11:42-45)

Wenn wir über die Worte der Propheten nachdenken, müssen wir erkennen, daß wir unserem Leben in der Sterblichkeit gemäß entweder gesegnet oder verdammt werden. Der Herr hat Seinen Heiligen verheißen, daß sie eine celestiale Auferstehung erfahren werden, wenn sie den Gesetzen der Rechtschaffenheit gehorchen. Sie werden „denselben Körper, der ein natürlicher Körper war, erhalten; ja, ihr werdet eure Körper empfangen und eure Herrlichkeit wird die sein, die eure Körper belebt". (LuB 88:28.) Wir werden in der Auferstehung unseren eigenen Leib erhalten, nicht den eines anderen Menschen. Muß das den Eltern nicht eine Lehre sein, ihre Kinder zu lehren, die offenbarten Gesetze der Gesundheit und Reinheit zu befolgen?

Wie glücklich können die Heiligen der Letzten Tage sein, daß sie um die Auferstehung und ihre vielen Auswirkungen wissen! Um wieviel gesegneter sind wir, da wir unsere Kinder lehren können, daß wir aufgrund der Wiederherstellung des Evangeliums neuzeitliche Zeugen für die Wirklichkeit der Auferstehung besitzen. Moroni, Johannes der Täufer, Elia, Mose und andere Propheten sind als auferstandene Wesen auf die Erde gekommen und haben ihre Rechte, Vorrechte, Schlüssel und Segnungen zur ewigen Erlösung all derer gebracht, die glauben und gehorsam sind. Jeder dieser Propheten hat dadurch, daß er Joseph Smith und Oliver Cowdery in dieser Evangeliumszeit erschienen ist, bezeugt, daß es eine buchstäbliche Auferstehung des Leibes gibt.

„Die größten Ereignisse sind diejenigen, welche die größten Auswirkungen haben." Die durch Jesu Christi Sühnopfer ermöglichte Auferstehung gilt jedem Menschen, der einmal gelebt hat, der jetzt lebt und der in Zukunft leben wird. Jeder wird vom leiblichen Tode auferstehen und einen Leib erhalten. Es gibt keine Ausnahme. (Siehe Apg. 24:15; Offenb. 20:13; Alma 12:16-18.)

Auf kein Ereignis muß man sich gründlicher vorbereiten als auf die Auferstehung. Wie der auferstandene Körper sein wird, hängt davon ab, nach welchem Gesetz der einzelne gelebt hat (LuB 88:20-32). Es gibt eine „Auferstehung, die besser ist". (Hebräer 11:35.) Der Herr hat in aller Deutlichkeit offenbart, daß es einen celestialen, einen terrestrialen und einen telestialen Leib gibt; und je nach der Art unserer Auferstehung werden wir die Herrlichkeit empfangen, die unserem Leib entspricht, den wir in der Auferstehung erhalten. Auch im celestialen Reich wird es Unterschiede zwischen denen geben, die nach der Fülle des Gesetzes gelebt haben, und denen, die weniger getreu waren. Nur durch Gehorsam im Evangelium Jesu Christi kann der Mensch die celestiale Herrlichkeit empfangen. Und nur durch Gehorsam gegen die Fülle des Evangeliums Jesu Christi kann der Mensch Gott gleich werden. (LuB 131:1-4; 132:28-33; 93:26-28; 130:20-21) ○



Auferstehung

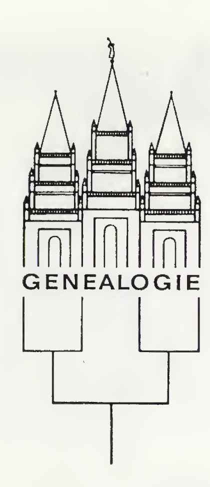
(Fortsetzung von Seite 155)

ohne Leib, Persönlichkeit, Gefühle oder Gestalt. Neuzeitliche Offenbarungen bekräftigen die Lehren der Bibel, daß Gott unser himmlischer Vater ist und daß wir als Seine Kinder dem Vater gleichen, in dessen Ebenbild wir erschaffen sind. Der Vater und der Sohn sind in dieser letzten Evangeliumszeit wieder auf der Erde erschienen; und wir wissen, daß sie zwei getrennte verherrlichte Wesen sind und einen Körper haben. Eine neuzeitliche Schriftstelle lautet: „Der Vater hat einen Körper von Fleisch und Bein, so fühlbar wie der des Menschen; der Sohn desgleichen. Der Heilige Geist jedoch hat keinen Körper von Fleisch und Bein, sondern ist eine Person aus Geist." (LuB 130:22)

Obgleich der Geist ohne den Leib unvollständig ist, gibt es einige, die fest darauf beharren, daß Gott keinen Leib besitzt. Einige sagen, unser himmlischer Vater sei nur ein Geist oder eine undefinierbare Macht. Jemand hat Ihn als ein ewiges Gesetz bezeichnet. Würde es Ihnen gefallen, den Leib oder einen Teil davon zu verlieren, oder eine undefinierbare Macht oder ein ewiges Gesetz zu werden? Einige lehnen das Wort des Herrn ab und berufen sich dabei auf ihre Unwissenheit; doch auch dann verwickeln wir uns in ernsthafte Schwierigkeiten. Es scheint uns nicht viel Kopfzerbrechen zu bereiten, daß wir nicht das Wesen der Vitamine, der Elektrizität oder des Sonnenlichts verstehen, und doch tun wir eifrig alles Notwendige, um davon zu profitieren. Und wenn Gott uns erschaffen kann, dann können wir sicher sein, daß Er auch Seine Verheißungen erfüllen und uns auferstehen lassen kann.

Vor einiger Zeit hat Dr. Wernher von Braun gesagt: „Viele scheinen der Ansicht zu sein, daß die Wissenschaft die religiösen Vorstellungen als unzeitgemäß oder altmodisch hingestellt hat. Doch ich glaube, daß die Wissenschaft für den Skeptiker eine große Überraschung bereithält. So lehrt sie uns beispielsweise, daß in der Natur nichts, auch nicht das kleinste Teilchen, spurlos verschwindet. In der Natur gibt es kein Auslöschen, es gibt nur das Prinzip der Umwandlung. Ist es nicht vernünftig anzunehmen, daß das gleiche auch für die menschliche Seele gilt, wenn Gott dieses grundlegende Prinzip auf die kleinsten und unbedeutendsten Teile Seines Universums anwendet? Ich meine, ja. Alles, was mich die Wissenschaft gelehrt hat und noch lehrt, festigt meinen Glauben an die Fortdauer unserer geistigen Existenz nach dem Tode; denn es gibt nichts, was spurlos vergeht."

Eines Tages werden wir alle einmal so weit sein, daß dieses großartige Ereignis für uns Wirklichkeit wird; wir werden es persönlich erleben. Wie dankbar werden wir dann sein, wenn wir uns der größten Segnungen in der Auferstehung der Gerechten würdig erwiesen haben! William James hat einmal gesagt: „Das beste Argument zugunsten eines ewigen Lebens ist ein Mensch, der es verdient." Es ist unsere vornehmste Pflicht, uns der celestialen Auferstehung würdig zu erweisen; Gott tut dann das übrige. Dann wird reiner Geist unsere Adern durchfließen. Wir werden Gott gleich sein und auf ewig bei Ihm in Seinem Reich leben. Möge Er uns segnen, daß wir dieses Ziel erreichen; ich erbitte es im Namen Jesu Christi, Amen. ○



Die Gefangenen sollen erlöst werden

Kürzlich haben wir einige Ansprachen der Generalautoritäten der Kirche aus früheren Jahren gelesen, und wir haben die nachfolgende Ansprache von Marriner W. Merrill, einem Mitglied des Rates der Zwölf, gefunden. Die Ansprache ist im Jahre 1895 gehalten worden; wir geben sie hier in bearbeiteter Form wieder.

„Ich weiß mit Bestimmtheit, daß es hinter dem Vorhang eine ebensolche Wirklichkeit gibt wie die unsrige hier und daß unsere Angehörigen auf der anderen Seite gespannt verfolgen, was wir für ihre Erlösung tun. Unsere Brüder gehen zu den verschiedenen Nationen der Erde, um das Evangelium zu verkünden, und sie finden einige Menschen, ‚einen in einer Stadt und zwei in einer Familie', und bringen sie zur Kirche. Einige dieser Menschen nutzen die Möglichkeiten und tun das Werk für ihre verstorbenen Vorfahren. Manchmal denke ich, daß die Heiligen der Letzten Tage dieses Werk nicht so ernst nehmen, wie sie es sollen. Unser Präsident, Bruder Wilford Woodruff, hat viele Jahre Tempelarbeit geleistet; er hat wahrscheinlich mehr für seine Vorfahren und für andere Verstorbene getan als irgendein anderer in der Kirche.

Doch verglichen mit der Arbeit, die noch zu leisten ist, haben wir noch nicht viel getan. Dem Propheten Joseph Smith, dem dieses Werk zuerst vom Herrn offenbart worden ist, hat es sehr am Herzen gelegen. In den letzten Tagen seines Erdenlebens hat er den Heiligen immer wieder vorgehalten, wie wichtig es ist. Seiner Meinung nach sollen die Heiligen daran interessiert sein und mit aller Macht darangehen, das Werk für ihre verstorbenen Vorfahren zu tun; er hat sehr oft darüber zu ihnen gesprochen. Zu den Brüdern hat der Prophet darüber gesprochen, daß die Heiligen Heilande auf dem Berg Zion sein werden und er hat gesagt:

‚Wie können sie aber Heilande auf dem Berg Zion werden? Indem sie Tempel und Taufbecken bauen und sich stellvertretend für alle ihre verstorbenen Vorfahren den Verordnungen unterziehen, sich taufen und konfirmieren lassen, die Waschungen, Salbungen, Ordinierungen und siegelnden Mächte auf ihr Haupt empfangen und ihre Vorfahren erlösen, damit diese in der ersten Auferstehung hervorkommen und mit ihnen auf den Thron der Herrlichkeit erhöht werden können. Das ist die Kette, welche in Erfüllung der Mission des Elia das Herz der Väter an die Kinder und das Herz der Kinder an die Väter bindet.'

Der Apostel sagt, daß sie „ohne uns nicht vollkommen gemacht werden" können. Wir besitzen die siegelnde Macht, wodurch wir unsere Kinder und unsere Verstorbenen an uns siegeln können. Die Diener Gottes, die Nachfolger des Propheten Joseph Smith, sind von seinem Geist erfüllt gewesen; sie haben das Werk weitergeführt, das er begonnen hat, und haben Tempel errichtet. Die Heiligen der Letzten Tage haben viele Millionen Dollar für den Tempelbau verwandt. Dies alles geschieht zu einem bestimmten Zweck; und die Heiligen der Letzten Tage sollen bedenken, zu welchem Zweck die Tempel des Herrn errichtet werden. Hätten wir diese Tempel nicht gebaut, dann hätte der Herr uns verworfen. Darüber sollen die Heiligen in allen Teilen des Landes ernsthaft nachdenken.

Ihr möchtet, daß eure Kinder an euch gesiegelt werden; ihr möchtet, daß eure Frau, daß euer Mann an euch gesiegelt wird; ihr möchtet, daß die stellvertretende Arbeit für eure Angehörigen auf der anderen Seite des Vorhangs getan wird. Wir stehen noch am Beginn dieses Werkes; dies ist ein Thema, dem wir uns sehr aufmerksam widmen müssen. Wir werden alle über eine kurze Weile sterben; niemand weiß, wieviel Zeit ihm bleibt. Ich weiß nicht, ob ich jemals wieder hier an diesem Platz stehen werde. Ihr wißt nicht, ob eure Zeit verlängert wird und ob ihr noch länger die Möglichkeit habt, das Werk für eure Verstorbenen zu tun, es sei denn, Gott hat es euch offenbart. Ihr werdet eure Angehörigen eines Tages auf der anderen Seite des Vorhangs wiedersehen, vielleicht sogar schon bald, und sie werden euch dann vielleicht fragen, was ihr für sie getan habt.

Habt ihr etwas für sie getan? Viele Mitglieder der Kirche haben noch nichts getan. Nur ein vergleichsweise geringer Teil der Mitglieder scheint an diesem Werk sehr interessiert zu sein; und ich wage zu behaupten, daß viele freigebig zum Bau der Tempel beigetragen haben, aber noch nicht hineingegangen sind.

Brüder und Schwestern, es ist wichtig für mich. Es ist auch für euch wichtig; der Herr hat uns diese Verantwortung auferlegt, und seine Diener haben Seine Absicht in bezug auf diese Dinge ausgeführt. Die Möglichkeiten liegen für uns griffbereit; wir

können des Herrn Wort erfüllen und das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu den Vätern kehren.

Viele von uns haben sich noch nicht für ihre Angehörigen und Freunde taufen lassen, und die Zahl derer auf der anderen Seite des Vorhangs ist groß. Wir haben drüben mehr Angehörige und Freunde als hier, und wenn wir hinübergehen, werden wir sie treffen. Einige opfern ihre Zeit und ihre Mittel und forschen nach den genealogischen Daten ihrer Vorväter, andere warten darauf, daß es ihnen in den Schoß fällt. Ich gebe den Heiligen den Rat: Tut das Werk für die Verstorbenen, deren Daten ihr besitzt; vollzieht stellvertretend für sie die Verordnungen, und bittet den Herrn in Demut, daß er euch den Weg zeigen möge, damit ihr noch mehr Daten erhaltet. Der Herr veranlaßt sehr viele Menschen in der Welt dazu, Ahnenreihen und genealogische Berichte zusammenzustellen; er tut es heute mehr denn je. Die Menschen forschen danach, vielleicht wissen sie nicht einmal warum; aber der Herr wirkt dahingehend, und viele können ihre Daten auf diese Weise erhalten, wenn sie nur daran interessiert sind. Es kostet natürlich etwas Zeit und vielleicht auch Geld. Doch wir sind hier, damit wir dieses Werk tun. Der Herr verlangt es von uns, und wir dürfen es nicht achtlos beiseite lassen; wir dürfen unser Leben nicht verstreichen lassen, ohne die Möglichkeiten zu nutzen, die sich uns bieten.

Wenn jemand keinen Tempelempfehlungsschein erhalten kann, so ist das seine eigene Schuld. Ich ermahne alle Heiligen, ein anständiges Leben zu führen, sich vor dem Herrn zu demütigen, Buße zu tun und sich zum Herrn zu bekennen und das Werk zu tun, das Er von uns verlangt. Eure Angehörigen warten begierig darauf, daß ihr es tut. Laßt nicht die Möglichkeit dazu ungenutzt verstreichen; trachtet vielmehr voller Eifer danach, in eurem Leben für eure eigenen Verstorbenen zu tun, was ihr könnt. Unsere Zeit hier ist nur kurz bemessen; nur ein paar kurze Jahre und das Leben ist vorbei. In hundert Jahren wird wohl keiner von uns mehr hier sein, wir zählen dann auch zu den Hingegangenen. Nutzt deshalb die Möglichkeit, meine Brüder und Schwestern, im Haus des Herrn das stellvertretende Werk für eure Verstorbenen zu tun." ○

EIN WUNDER IN NEUSEELAND

VON LORIN F. WHEELWRIGHT

Nach der Morgenversammlung der vierteljährlichen Konferenz in Wellington, Neuseeland, im letzten Dezember kam ein junger Mann auf mich zu und stellte sich mir als Raha Wineera vor. Er sagte, daß seine Schwester ihm geschrieben hätte, daß ich kommen würde und ihn zu sehen wünschte. Wir sprachen einige Minuten miteinander und dann lud ich ihn ein, mit nach draußen zu kommen, wo ich ein Bild von ihm für den „Instructor" aufnehmen konnte. Rahas Bild erschien auf der Titelseite der Ausgabe vom Juni 1966.

Der Junge war sehr freundlich und entgegenkommend. Nicht nur er kam mit nach draußen, sondern eine ganze Gruppe seiner Freunde versammelte sich um ihn und begleitete uns. Nachdem ich das Bild von ihm für die Titelseite aufgenommen hatte, photographierte ich Raha inmitten seiner Freunde. Dieses Bild läßt die Achtung erkennen, die dieser junge Mann von allen erwiesen bekommt, die ihn kennen.

Tausende von Heiligen in Neuseeland und anderswo waren von der Geschichte tief gerührt, die über einen kleinen blinden Jungen berichtete, der durch den priesterlichen Segen von Matthew Cowley vor einigen Jahren sein Augenlicht wiedererhielt. Raha Wineera war dieser kleine Junge.

Als ich zum ersten Mal den Bericht über diese Heilung vor ein paar Jahren las, war ich von der Einfachheit dieses Vorfalls und der beiläufigen Art, wie Ältester Cowley darüber berichtete, tief beeindruckt. Ich überlegte, ob dies tatsächlich geschehen sein konnte. Ich beschloß an dem Tag, wenn ich je die Möglichkeit haben sollte, daß ich diesen Jungen treffen möchte, der durch die Kraft des Priestertums sein Augenlicht wiedererhalten hatte. Zuerst möchte ich die Rede von Matthew Cowley wiedergeben, die mich dazu gebracht hatte, den jungen Mann ausfindig zu machen.

„Ich hatte einige bedeutende Erlebnisse", sagte Matthew Cowley im Jahre 1953 vor Studenten der Brigham-Young-Universität. „Es gab Zeiten, da hatte mich der Herr verlassen. Aber als Er bei mir war, hatte ich Erlebnisse voller Wunder — nun, ich sollte nicht sagen voll Wunder — es waren normale Erlebnisse für einen Priestertumsträger, der unter der Einwirkung des Heiligen Geistes steht. Ich kann Ihnen hier heute morgen bezeugen, meine Freunde, daß Gott durch Sein Priestertum arbeiten kann und das Er es auch tut. Ich habe nicht den geringsten Zweifel daran. Ich habe zu viele Erfahrungen gesammelt und bin ein fachkundiger Zeuge in diesen Dingen."

Er erzählte von einigen Heilungen und anderen Auswirkungen des Heiligen Geistes. Dann berichtete er über das folgende Geschehnis.

Ich hatte von dem kleinen, neun Monate alten Jungen erzählt, der blind geboren worden war. An einem Sonntag kam der Vater mit ihm zu mir und sagte: „Bruder Cowley, unser Junge ist noch nicht gesegnet worden; wir möchten Sie bitten, ihn zu segnen."

Ich entgegnete: „Warum haben Sie so lange gewartet?"

„Oh, wir sind einfach nicht dazu gekommen."

Nun, dies ist die Art der Eingeborenen; mir gefällt es. Sie kommen einfach nicht dazu, die Dinge zu erledigen! Warum nicht das Leben genießen? „Nun gut, wie ist sein Name?" Er sagte ihn mir, und ich wollte gerade beginnen, als er bemerkte: „Was ich noch sagen wollte, geben Sie ihm auch sein Augenlicht, wenn Sie ihm seinen Namen geben. Er ist blind geboren." Ich war zuerst etwas erschüttert, aber dann sagte ich mir: „Warum nicht?" Christus sagte seinen Jüngern, als Er sie verließ, daß sie

Wunder vollbringen würden. Und ich glaubte an den Glauben dieses Vaters. Nachdem ich dem Kind seinen Namen gegeben hatte, raffte ich mich endlich auf und gab ihm sein Augenlicht. Dieser Junge ist nun etwa zwölf Jahre alt. Als ich das letzte Mal dort war, hatte ich etwas Angst, nach ihm zu fragen. Ich war sicher, daß er wieder blind geworden war. So geht es manchmal mit meinem Glauben. So fragte ich den Gemeindevorsteher nach ihm. Er sagte: „Bruder Cowley, das Schlimmste, was Sie je getan haben, ist, daß Sie diesen Jungen gesegnet haben, damit er sein Augenlicht wiedererhält. Er ist der größte Lausejunge in der Nachbarschaft und stellt immer etwas anderes an." Junge, war ich erfreut über diesen großen Lausejungen!

... Gott beherrscht alle diese Elemente. Sie und ich, wir können uns darum bemühen, und ist es Sein Wille, können wir diese Kräfte unter unsere Herrschaft bringen, um Seine Ziele zu verwirklichen. Ich weiß, daß Gott lebt. Ich weiß, das Jesus der Christus ist und daß Joseph Smith ein Prophet Gottes ist. Und wenn es je in der Geschichte der Menschheit ein Wunder gegeben hat, dann ist es diese Kirche, die auf dieser Erde zu ihrer gegenwärtigen Größe herangewachsen ist ....

Kürzlich wurde ich als Mitglied des Hauptausschusses der Sonntagsschule dazu bestimmt, die Pfähle Neuseelands zu besuchen. Während meines dortigen Aufenthaltes erkundigte ich mich nach dem Jungen, dessen Augen durch eine Segnung von Matthew Cowley geheilt wurden. Es wurde mir gesagt, daß seine Schwester in Hamilton wohnte, wo sich die Schule der Kirche und der Tempel befinden. Durch die freundliche Hilfe des Präsidenten des Tempels in Neuseeland, Heber G. Jensen, konnte ich sie telefonisch erreichen. Ich fragte:

„Lebt Ihr Bruder in Neuseeland — ich meine den, der durch den Segen von Präsident Cowley sein Augenlicht erhalten hat?"

„Oh ja", antwortete sie, „er wohnt nun in Wellington. Wenn Sie diesen Pfahl besuchen, wird er möglicherweise bei den Versammlungen anwesend sein. Er ist sehr aktiv in der Kirche."

„Erzählen Sie mir, was Sie von seiner Heilung noch wissen", sagte ich, und sie anwortete:

„Es gibt da einige Einzelheiten, an die sich Bruder Cowley nicht mehr so genau erinnert, denke ich, aber ich habe sie noch gut ihm Gedächtnis. Mein Bruder war der jüngste von sechzehn Kindern. Wir wohnten in Porirua. Mutter war kein Mitglied der Kirche, nur Vater. Es war so üblich, daß wir warteten, bis der Missionspräsident uns besuchte, dann wurden die Babys gesegnet. Er besuchte uns etwa dreimal im Jahr. Bei einem solchen Besuch baten wir ihn, Raha (so wurde er genannt) zu segnen. Er war damals etwa ein Jahr alt. Vater übergab ihn einem Diakon an der Tür. Dieser Diakon ist nun mein Mann. Die Gemeinde hatte gerade ein Konferenz, und der Saal war voll Menschen. Alle Heiligen, die reisen konnten, waren anwesend. Der Diakon brachte Präsident Cowley das Kind und die Botschaft meines Vaters. Die Botschaft lautete, daß der Junge Te Rauparaha Wineera heißen sollte und daß er ihn bäte, ihn zu segnen, damit er sein Augenlicht erhalten möge, da er blind geboren wurde. Als der Diakon Präsident Cowley das Kind und die Nachricht überbrachte, dachte dieser ein paar Minuten nach, segnete dann den Jungen und versprach ihm, daß er sehen würde."

Dann fragte ich sie, ob sich dieses Versprechen erfüllt hatte und, wenn ja, wie dies geschehen war. Sie entgegnete:

„Das Augenlicht kam ganz allmählich. Die Leute nahmen es als normales Ergebnis des Segens. Jeder erinnert sich der Begebenheit mit einem warmen Gefühl, und sie alle lieben den Jungen und denken, daß er eine besondere Segnung vom Herrn empfangen hat."

Ich habe festgestellt, daß Raha wirklich sehr aktiv in der Kirche ist. Er ist zweiter Ratgeber in der Superintendentschaft der Sonntagsschule der Gemeinde in Porirua. Mit 22 Jahren haben die Neigungen zu Lausejungenstreichen einer heranreifenden, freundlichen Persönlichkeit Platz gemacht. Er sagte, daß es ihm nicht möglich war, eine höhere Schule zu besuchen, und daß er in einer Pfeifenfabrik arbeite. Er antwortete auf meine Frage über das Heiraten, daß er noch nicht viel darüber nachgedacht habe, aber: „Lassen Sie mir Zeit." Er berichtete, daß er über seine Heilung durch Zeugnisse erfahren habe, welche die Gemeindemitglieder über ihn abgelegt haben. Er sagte: „Ich habe es nicht weiter beachtet, bis ich etwa sechzehn Jahre alt war." Dann legte er das einfache und direkte Bekenntnis ab, das ich in meinen Notizen festhielt: „Ich habe ein Zeugnis von der Kirche und möchte mehr lernen."

Dieser junge Mann, der am 4. März 1944 geboren ist, ist ein lebendiges Zeugnis von der Kraft des Priestertums. Als Matthew Cowley bei der Generalkonferenz im Jahre 1949 — er war nun ein Mitglied des Rates der Zwölf — über dieses Erlebnis berichtete, versuchte er, seine Gefühle zu beschreiben, als er gebeten wurde, den Segen des Herrn zu erflehen und diesem Kind das Augenlicht zu geben.

Ich war überwältigt und ich zweifelte, aber ich wußte, daß im Wesen dieses Polynesen (Rahas Vater) ein einfacher, kindlicher Glaube ruhte, ein Glaube, nicht getrübt durch die Psychologie und andere Lehren der Menschen, sondern ein einfacher Glaube an Gott und an die Versprechen, die Er uns durch Seinen Sohn Jesus Christus gegeben hat. Ich gab dem Kind seinen Namen und schließlich brachte ich soviel Mut auf, um es mit seinem Augenlicht zu segnen.

Er schloß seine Konferenzansprache mit folgenden Worten:

... Ich gebe Ihnen mein Zeugnis, daß Gott lebt, daß Jesus der Christus ist, daß Joseph Smith ein Prophet Gottes ist und dies Männer Gottes sind, versehen mit der Kraft vom Höchsten, um die Führer von Gottes Kindern während der Ausbreitung des Evangeliums in der Fülle der Zeiten zu sein. Daß wir sie als solche unterstützen mögen, erflehe ich im Namen Jesu Christi. Amen.

Matthew Cowleys Erklärung bewegt mein Herz, wenn ich an meinen Besuch in Neuseeland denke und an meine Begegnung mit Te Rauparaha Wineera, dessen klare Augen in meine Augen geblickt haben, als er gesagt hat: „Ich habe ein Zeugnis von der Kirche und möchte mehr lernen."

Die Kirche geht vorwärts

KURZBERICHTE AUS DEM ARBEITSFELD



Die älteste Gemeinde Österreichs

Haag am Hausruck in Oberösterreich hat ein schönes, modernes Versammlungshaus, das am 6. November von Präsident Benson eingeweiht worden ist. Dieses Gebäude ist ein beredter Zeuge dafür, daß es nicht auf die Zahl ankommt, sondern auf die Opferbereitschaft, nicht auf die Größe der Gemeinde, sondern auf die Mitarbeit des einzelnen.



Erinnern Sie sich? Erst im Novemberheft 1967 haben wir an der gleichen Stelle eine Zuschrift mit Bild veröffentlicht; es war davon die Rede, daß in einigen deutschen Städten Tafeln mit Hinweisen auf unsere Kirche und ihre Gottesdienste angebracht worden sind.

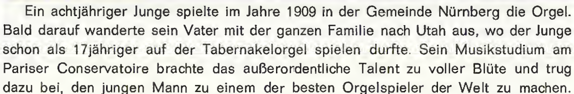
Nun erreicht uns aus Österreich eine gleiche Nachricht: in Wels, OÖ., sind an den Hauptzufahrtsstraßen solche Tafeln zu sehen, die den Salt-Lake-Tempel symbolisch darstellen und den Ort und die Zeit der Versammlungen angeben. Und nicht nur in Wels allein — von dort haben wir das untere Bild bekommen — sondern auch in Salzburg usw. usw.



Zehn Mädchen und sechs junge Träger des Aaronischen Priestertums kamen, geführt von Pfahlpräsident Hermann Mössner, zum Tempel nach Zollikofen, um dort stellvertretend für Tote getauft zu werden.

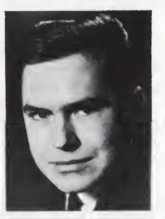






Ein achtjähriger Junge spielte im Jahre 1909 in der Gemeinde Nürnberg die Orgel. Bald darauf wanderte sein Vater mit der ganzen Familie nach Utah aus, wo der Junge schon als 17jähriger auf der Tabernakelorgel spielen durfte. Sein Musikstudium am Pariser Conservatoire brachte das außerordentliche Talent zu voller Blüte und trug dazu bei, den jungen Mann zu einem der besten Orgelspieler der Welt zu machen.

Dr. Alexander Schreiner hat jetzt ein halbes Jahr Urlaub gemacht, um Europa und besonders seine deutsche Heimat zu besuchen. Seine Konzerte in Wien, Nürnberg, Stuttgart, München, Saarbrücken, Frankfurt, Hamburg und Berlin haben nicht nur bewiesen, welch großer Künstler er ist, sondern sie haben auch zum guten Ruf der Kirche beigetragen.



Die ersten Siebziger im Stuttgarter Pfahl wurden berufen, die dem neuen Pfahlmissionsleiter, Bruder Hans Stohrer, bei seiner Aufgabe als Ratgeber zur Seite stehen werden. Es sind dies Bruder Adolf Menzel aus der Gemeinde Feuerbach und



Bruder Gerhard Kästel aus der Gemeinde Karlsruhe.



Vollzeitmissionar aus dem Pfahl Hamburg

Ältester Peter Berkhahn, geb. am 26. 10. 44, wurde zum 1. März nach Nordirland auf Mission berufen. Wir wünschen diesem tüchtigen Bruder, der beim Pfahl Hamburg in der GFV an leitender Stelle mit viel Erfolg wirkte, in seiner neuen Berufung viel Freude und Gottes Segen.

Sie wollen verreisen?

Wenn Sie — auch vorübergehend — Aufenthalt in einer anderen Stadt nehmen, dort vielleicht Arbeit bekommen und dafür die Hilfe der dortigen Gemeinde in Anspruch nehmen wollen, dann beschaffen Sie sich bitte frühzeitig ein Schreiben von Ihrem Bischof oder Gemeindepräsidenten, das Sie Ihrer Bitte beilegen. Wie soll der Bischof/Gemeindepräsident oder Pfahlpräsident an Ihrem neuen Aufenthaltsort Ihnen sonst helfen können? Präsident Panitsch vom Hamburger Pfahl weiß ein Lied davon zu singen.

Europäisches GFV-Sportprogramm

Meine lieben jungen Freunde!

Vielleicht habt Ihr schon von Euren GFV-Leitern gehört, daß wir im deutschsprachigen Raum in den vier Pfählen und sechs Missionen einen Ausschuß gegründet haben, der dafür sorgen soll, daß Sport in unserem GFV-Programm nicht mehr als Stiefkind behandelt wird. Sechs Fachberater, die sich in den nächsten Monaten im Stern vorstellen, sorgen dafür, daß folgende Sportarten in unserem Sportprogramm in Ausscheidungen prämiiert werden: Fußball, Leichtathletik, Tischtennis, Volleyball, Basketball und Handball (Kleinfeld).

Selbstverständlich werden wir nach Wunsch und Bedarf noch mehr Sparten aufnehmen. Doch wollen wir zuerst einen guten Anlauf haben.

Wie Ihr alle wißt, wird im Sommer die große Jugendtagung in Hamburg durchgeführt. Angesichts der kurzen Vorbereitungszeit schlägt Bruder Schuldt, Fachberater für Leichtathletik, vor, daß wir in der Sparte LA keine Divisions- und Regionalausscheidungen austragen, dafür aber sogenannte Qualifikationswettkämpfe am 2. Samstag der Monate Mai, Juni und Juli durchführen. Diese Wettkämpfe können gemeinde-, distrikts- oder pfahlweise ausgetragen werden. Die Normen für die Qualifikationen werden den Sportleitern bekanntgegeben. Im Fußball, Volleyball und Tischtennis treffen wir in sogenannten Divisionsausscheidungen über Ostern und in Regionalausscheidungen über Pfingsten aufeinander. Die Regionalsieger werden in Hamburg im Endspiel stehen. Liebe junge Freunde, wir hoffen, daß wir Euch begeistern können mitzumachen. Denkt daran, daß so ein großes Programm nicht so leicht durchzuführen ist und daß wir die Mithilfe aller brauchen.

Für die Ausscheidungen zu Ostern 1968 wurde folgende Regelung getroffen:

Es wird an vier verschiedenen Orten gekämpft. Die gastgebende Mission oder Pfahl organisiert den Wettkampf und stellt die Schiedsrichter.

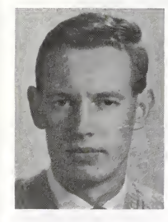
Division A im Berliner Pfahl:
Gäste: Pfahl Hamburg und Norddeutsche Mission
Division B in der Zentraldeutschen Mission:
Gäste: Westdeutsche Mission. (Am 1. Mai.)
Division C im Stuttgarter Pfahl:
Gäste: Schweizer Pfahl und Schweizerische Mission
Division D in der Österreichischen Mission:
Gäste: Süddeutsche Mission.

Die Sieger treffen sich über Pfingsten zu den Regionalausscheidungen.

Wir hoffen und wünschen, daß alle unsere Jungen und Mädchen zwischen 15 1/2 und 25 Jahren Interesse und Begeisterung für dieses Programm haben und sich in fairem Wettkampf mit Gleichaltrigen messen möchten.

Viel Erfolg
Rolf Knödler
(Vorsitzender)

Dürfen wir vorstellen . . .



Jochen Schuldt, Fachberater für Leichtathletik

Diese Aufgabe ist mir aufgrund meiner im leichtathletischen Wettkampf gewonnenen Erfahrungen übertragen worden. Seit einigen Jahren gehöre ich zu den besten Leichtathleten des Landes Schleswig-Holstein und habe an vielen Landesmeisterschaften teilgenommen. Es liegt mir am Herzen, der Jugend in der Kirche mehr Gelegenheit als bisher zu geben, sich in sportlichem Wettkampf zu treffen. Kein geringerer als Präs. Joseph F. Smith sagt in seinem Buch „Evangeliumslehre", daß die Jugend mindestens einmal in der Woche Sport treiben soll. Ich hoffe dazu beitragen zu können, daß auch wir in Europa dieses Ziel erreichen. Ich möchte mein Bestes dazu geben.

Jochen Schuldt



Es ist wichtig, sich sehr oft an das Ziel der genealogischen Forschung in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage zu erinnern. Es besteht darin, Familiengruppenbogen für die Familien anzulegen, von denen wir abstammen, . . . damit stellvertretende Tempelverordnungen für die Personen durchgeführt werden können, die sie benötigen.

Genealogie der Tat, Seite 101

Begabungssessionen:

Jeden Samstag um 07.30 Uhr und 13.30 Uhr, **deutsch**

ausgenommen:
jeden 1. Samstag im Monat um 13.30 Uhr, **französisch**
jeden 3. Samstag im Monat um 07.30 Uhr, **englisch**

Zusätzlich:
jeden **Freitag vor dem 3. Samstag,** 18.00 Uhr, **englisch.**

Bitte, beachten Sie die weiteren Ausnahmen:

Samstag, 27. April 1968 — holländisch
Samstag, 4. Mai 1968 — auch vormittags französisch
Samstag, 26. Okt. 1968 — holländisch
Samstag, 2. Nov. 1968 — englisch am Vormittag.

Korrespondenzen an:

Swiss Tempel 3052 Zollikofen Schweiz
Telephon: 031 - 57 09 12

Was jeder Tempelbesucher wissen muß:

1. Vergessen Sie nie Ihren Tempelempfehlungsschein.
2. Bringen Sie einen korrekt ausgefüllten Familiengruppenbogen mit, wenn Sie Ihre Familie angesiegelt haben wollen.
3. Geben Sie uns frühzeitig Ihre Unterkunftswünsche bekannt und kommen Sie nie später als 20.00 Uhr im Informationsbureau an.

Tempel-Trauungen: (Hier werden nur solche Ehepaarsiegelungen aufgeführt, die unmittelbar nach der Ziviltrauung vollzogen wurden).

29. Febr. 1968: Peter R. Müller — Veronika E. Rau
Stuttgarter Pfahl

Weitere Begabungssessionen im Jahre 1968:

8. April	+	9. April	deutsch
11. April	—	13. April	deutsch
16. April	—	20. April	deutsch
22. April	—	25. April	deutsch
		27. April	holländisch
3. Mai	+	4. Mai	französisch
24. Mai	+	25. Mai	deutsch
27. Mai	—	30. Mai	schwedisch
4. Juni	—	7. Juni	deutsch
17. Juni	—	20. Juni	holländisch
1. Juli	—	4. Juli	schwedisch
8. Juli	—	11. Juli	dänisch
15. Juli	—	18. Juli	deutsch
22. Juli	—	25. Juli	deutsch
29. Juli	—	1. Aug.	holländisch
5. Aug.	—	8. Aug.	französisch
12. Aug.	—	15. Aug.	schwedisch
19. Aug.	—	22. Aug.	finnisch
26. Aug.	—	29. Aug.	dänisch
2. Sept.	—	5. Sept.	deutsch (Priestertum)
6. Sept.	+	7. Sept.	deutsch
9. Sept.	—	3. Okt.	TEMPEL GESCHLOSSEN
7. Okt.	—	10. Okt.	deutsch
14. Okt.	—	17. Okt.	deutsch
21. Okt.	—	24. Okt.	deutsch
		26. Okt.	holländisch
		2. Nov.	englisch (vormittags)



Richard L. Evans

Besinnliche Betrachtung

Geburt oder Auferstehung?

Wir leben hier auf einem Planeten im Weltall — einem Planeten voller Schönheit und Wunder, mit Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, mit Saat und Ernte und dem Wechsel der Jahreszeiten, mit Wachstum und Leben, mit dem Menschen und seinem forschenden Geist, mit der Fähigkeit zu lernen, mit der Liebe unserer Lieben und all den Beweisen für das Planen einer göttlichen Vorsehung. Ist das natürlich oder übernatürlich?

Wie ist das alles überhaupt entstanden? Wann hat es begonnen? „Wer hat das Universum erschaffen? so lautet eine der klassischen Fragen. Wer hat ihm seine Ordnung gegeben — und wer läßt es in seiner Bahn? Sie sehen, wir sind ringsum von Wundern umgeben. Die erste Frühlingsblume ist ein Wunder, ebenso die erste Knospe, die Winterruhe und Todesstarre durchbricht. Auch die Geburt ist ein Wunder — das ehrfurchtgebietende, ergreifende Wunder eines neugeborenen Kindes, das seine Hände ausstreckt, dessen Augen sehen, dessen Ohren hören und dessen Verstand für die Wahrheit empfänglich ist. Unser Leben, unser Sein, unsere Fähigkeit zu denken, zu lernen und zu lieben — all dies ist ein Wunder und ein Geheimnis. Wer hat den Tieren den Instinkt gegeben? Wer hat dem Körper Weisheit verliehen, sich selbst zu heilen? Wer hat zwei Zellen die Intelligenz gegeben, sich zu vereinigen und sich zu teilen, ein Auge, ein Zahn oder Kopfhaar zu werden? Ist es natürlich oder übernatürlich? Denken wir an die Frage Pascals: „Was ist schwieriger: geboren werden oder auferstehen?" Die Unsterblichkeit ist gewiß kein größeres Wunder als die Sterblichkeit. Und Gott der Herr, der uns hier auf Erden das Leben gegeben hat, kann uns auch ewiges Leben geben. Der Gläubige wird mit Glauben, ja mit Wissen gesegnet; und dem, der forscht und sucht, dem Betrübten, dem Angsterfüllten und Enttäuschten, dem Fragenden und dem, welchem das Leben eine Qual ist, wird die Gewißheit, die Zusicherung unseres Heilands zuteil, daß Er für uns und alle Menschen vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist, daß Er uns alle vom Tode erlöst hat. Wir können wie Hiob mit unerschütterlicher Gewißheit sagen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Dieser Trost, diese Zusicherung gilt all denen, die das Leben lieben, und auch denen, die ihre Lieben verloren haben; lassen Sie ihn in Ihr Herz einziehen — jetzt und alle Tage.

* „Besinnliche Betrachtung" vom Tempelplatz, über KSL und Columbia Broadcasting System am 16. Juli 1967.